

Essay über den meroitischen Eklektizismus in Musawwarat es Sufra, oder: woher stammt der meroitische Einraumtempel?

PAWEL WOLF

Elements of Meroitic sacral architecture that cannot be readily attributed to Egyptian-Kushite traditions might have found their way via South Arabia and the Abyssinian highlands to Musawwarat and the heartland of the Meroitic Empire, creating a unique eclectic building style by meeting Kushite traditions and Ptolemaic influences in the 3rd century BC. The cultural basis for this phenomenon might have been laid by ethnic groups living in the eastern borderland of the „Island of Meroe“, the ancestors of which presumably migrated during the last three millennia BC from the Wadi Howar up into this region and beyond. That way these groups followed cultural traditions of both, the Nile Valley and the Abyssinian highlands which have been influenced by ancient South Arabian culture in the first half of the last millennium BC.

Vorwort

Bei dem vielseitigen Arbeitsleben unseres Jubilars ist es auf den ersten Blick nicht einfach, ein Thema zu finden, welches zwei der inhaltlichen Schwerpunkte seines wissenschaftlichen Wirkens, das Mittlere Niltal im Sudan und das abessinische Hochland in Äthiopien und Eritrea, vereint. Steffen Wenig hat schon in den 60er und intensiver in den 90er Jahren in Musawwarat es Sufra geforscht. Mitte der 90er Jahre leitete er einen archäologischen Survey in Qohaito, im Hochland von Eritrea, und damit begann sich auch sein wissenschaftliches Interesse allmählich weiter in das abessinische Hochland zu verlagern. Nun gibt es natürlich auch andere Kollegen, die im Niltal und im nördlichen Horn von Afrika aktiv sind. Das zeigt also andererseits, dass es gar nicht so abwegig ist, eine Verbindung zwischen diesen beiden Kulturräumen herzustellen. In meinem Beitrag soll es nun darum gehen, herauszufinden, ob sich ein *cultural link*, eine kulturelle Verbindungslinie, zwischen diesen beiden Regionen – und vielleicht sogar darüber hinaus – auch in der Antike aufzeigen lässt. Mir ist durchaus bewusst, dass die folgenden Gedanken keine umfassende wissenschaftliche Abhandlung darstellen und auch eine Vollständigkeit der Belege ist hier nicht angestrebt. Aber glücklicherweise ist ja eine Festgabe genau der richtige Ort, eine zwar schon länger gehegte, jedoch bei weitem noch nicht gründlich durchdachte und mit Belegen ausreichend unterlegte Idee erstmals zu „Papier“ zu bringen – und aus diesem Grund möchte ich das Folgende eher einen Essay als eine wissenschaftliche Studie nennen.

Die Große Anlage von Musawwarat es Sufra und ihre Eigenheiten

Die Große Anlage von Musawwarat es Sufra verfügt über eine Reihe von architektonischen Merkmalen, die sich vor allem in ihrer Kombination nicht ohne weiteres in den ägyptisch-kuschitischen Formenkanon monumentaler Sakralarchitektur eingliedern lassen, weshalb sie oft als ein in Afrika einmaliges und parallellloses Bauwerk bezeichnet wird (Abb. 1). Zu diesen Merkmalen gehören in erster Linie ihre architektonische Gesamtkonzeption – insbesondere diejenige ihrer Zentralterrasse (Abb. 2-4, Farbabb. 1): ein eher quadratisch wirkender, mehrere Meter hoher Terrassenbau mit den turmartigen Kapellen und sich daran anschließenden Raumgruppen, die einen für kuschitische Sakralarchitektur ebenfalls sehr ungewöhnlichen Zentralbau umgeben, den Tempel 100, welcher in einen an griechisch-hellenistische Bautraditionen erinnernden Säulengang eingestellt ist (Abb. 5).¹ Erweitert um die ebenfalls für ägyptisch-kuschitische Bautradition ungewöhnlichen Komplexe 200 und 400, die mit dem Zentralbau durch podiumsartig erhöhte Korridore mit hohen Brüstungsmauern und Satteldachabdeckungen verbunden sind, umgeben von einer Reihe größtenteils nicht rechtwinkliger Höfe,² von denen aus Rampen zu den Terrassenbauten emporführen, ist das architektonische Ensemble der Gro-

1 Dazu im Detail weiter unten.

2 Deren „Schiefwinkligkeit“ ist jedoch zumeist Resultat der Baugeschichte, da der heute erhaltene Grundriss Mauern unterschiedlicher Bauperioden vereint (siehe Hintze – Hintze 1970, 50).



Abb. 1: Plan der Großen Anlage von Musawwarat (erhöhte Bereiche wie Terrassen, Podia und Rampen sind grau unterlegt) (nach Eigner 2010, Fig. 1; Design: D. Eigner, computer graphics: F. Joachim).

ßen Anlage in seiner Gesamtheit tatsächlich äußerst ungewöhnlich für altägyptisch-kuschitische wie auch für hellenistisch-ptolemäische Bautraditionen. Diese ungewöhnliche Baugestalt war auch einer der Gründe, in der Großen Anlage und ihrem Zentraltempel ein palastartiges Bauensemble zu vermuten, was in gewisser Beziehung gar nicht so abwegig ist (s.u.). Hier soll es jedoch nicht um die Erneuerung jener Diskussion in den 90er Jahren gehen und es

sei deshalb lediglich auf die entsprechende Literatur verwiesen.³

Kombiniert ist diese Baugestalt mit altägyptischem Baudekor: Elemente wie Rundstab, Sockel, Hohlkehle und Uräenfries können als Kennzeichen ägyptisch-kuschitischer Sakralbauten angesehen

3 u.a. Wenig 1999; 2001; Wolf 2001b; Török 2002, 173–186 und Eigner 2010.



Abb. 2: Ansicht der Großen Anlage mit der Zentralterrasse von NW (Foto: P. Wolf, 2011)



Abb. 3: Ansicht der Zentralterrasse von NO (Foto: P. Wolf, 2011)

werden.⁴ Von diesen „klassischen“ ägyptischen Dekorationselementen gibt es in der Großen Anlage aber auch Abweichungen, die in der monumentalen Sakralarchitektur Ägyptens nur selten oder überhaupt nicht belegt sind, beispielsweise die Verwendung von Lisenen, Fenstern und die Imitation von Schreinen und Baldachinen in der Fassadendekoration der Bauten der Großen Anlage.⁵ Karl-Heinz Priese sieht darin eine Übernahme konstruktiv bedingter Besonderheiten altägyptischer Holz-

schreine und führt die Bauform sowie das Baudekor einzelner Sakralbauten, beispielsweise der Kapellen 104, 106, 107, 205 und 517 und des Tempels 300, auf die Übernahme von Dekorationsschemen „in Gestalt einer Scheinarchitektur“ aus der Formenwelt des ägyptischen Holzschreines zurück.⁶ Dem kann man nur zustimmen. Nur, weshalb nutzten die Baumeister der Großen Anlage nicht die üblichen Konzepte und Formen der ihnen doch wohl vertrauten ägyptisch-kuschitischen Monumentalarchitektur? Gegenüber der ausgiebigen Verwendung dieser ägyptischen Dekorationselemente fällt außerdem

⁴ Wenig 1999, 30-33; 2001, 77-79; Priese 2003, 59.

⁵ Priese 2003, 60 (Lisenen), 62 (Schrein unter Baldachin), 64 (Fenster in den Tempeln MUS 100 und 200); zu diesen Fenstern s. auch Wenig 1999, 39; und weiter unten.

⁶ Priese 2003, 60-68.

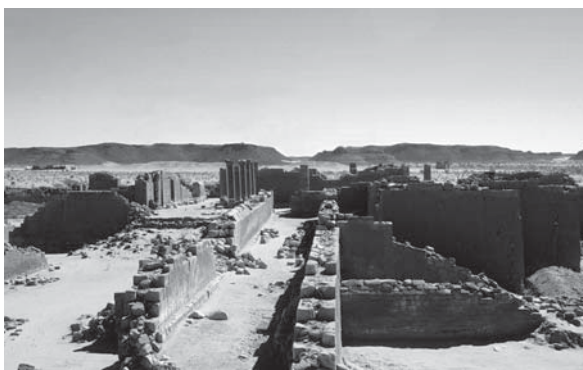


Abb. 4: Ansicht der Zentralterrasse von W (Foto: P. Wolf, 1998)



Abb. 5: Blick auf den Zentraltempel 100 von NO (Foto P. Wolf, 1996)



Abb. 6: Eingang zum „Geburtshaus“ Tempel 300 mit den Statuen des Sebiameker und des Arensnuphis (Foto: P. Wolf, 2011)

die „unägyptische“ Bild- und Inschriftenlosigkeit der Anlage auf.⁷ Die wenigen Reliefdarstellungen beschränken sich auf die mit Papyrus- und Palmblattkapitellen versehenen Säulen des Umganges um den Zentraltempel 100, und zwar nur an der Front vor seinem Haupteingang.⁸

7 Hintze – Hintze 1970, 63, 64. Allerdings ist es möglich, dass die ursprünglich mit einem dünnen Kalkputz versehenen Hauptbauten mit Malereien dekoriert waren (vgl. Wenig 1999, 23).

8 Zu diesen Säulenreliefs s. u.a. Wenig 1999, 35–38 und Abb. 21–24.

Einige der nicht-ägyptischen Elemente lassen sich, wie beispielsweise der Säulenumgang um den Tempel 100 oder die karyatidenartig gestalteten, die Gottheiten Sebiameker und Arensnuphis darstellenden Säulen im Vorhof der Kapelle 107⁹, mit Blick auf griechische und hellenistische Baugestaltung als mehr oder weniger mittelbare Entlehnungen aus der Mittelmeerwelt erklären.¹⁰ Elemente wie die den Eingang zum Tempel 300 „schützenden“ Statuen dieser beiden Gottheiten (Abb. 6) sind auch von anderen Sakralbauten im kuschitischen Raum, beispielsweise in Tabo, Meroe und Naqa, bekannt und lassen sich als bewusste Anlehnungen an die Darstellungsweise ägyptischer Könige erklären – hingegen sind Darstellungen von Gottheiten in dieser Funktion und Art in Ägypten unbekannt.¹¹

Schließlich gibt es auch Elemente, die sich nicht ohne weiteres aus altägyptisch-ptolemäischen oder griechisch-hellenistischen Traditionen herleiten lassen. Dazu gehören die halbplastisch gearbeiteten „Dreiköpfe“ mit den *en face* Darstellungen des Amun und anderer Gottheiten über Tür- und Tordurchgängen (Abb. 7),¹² der „protomartige“ Wandabschluss in Gestalt eines Elefanten auf der Zentralterrasse (vgl. Abb. 5)¹³, oder die tiergestaltigen Säulenbasen in den Räumen 102 und 108 (s. Titelbild).¹⁴ Hier gilt durchaus, was Fritz Hintze im Jahre 1979 bemerkte: dass man zwischen Motiv und Ausführung zu unterscheiden habe. Denn beispielsweise bei den „Dreiköpfen“ sind die dargestellten Gottheiten und ihre Ikonographie vollkommen ägyptisch, ihre spezielle Ausführung oder Verwendung aber unägyptisch.¹⁵

Dies alles sind charakteristische Merkmale eines Architekturstils, der auch über Musawwarat hinaus, beispielsweise in Naqa, augenfällig ist: Elemente unterschiedlicher Herkunft sind eklektizistisch im architektonischen Raum zusammengestellt. Das betrifft formale Gestaltungsaspekte und auch Baumaterial und Konstruktionstechniken wie die neben Lehmziegel- und Quadermauerwerk vor allem in Musawwarat dominierende Zweischalenbauweise (*hollow wall masonry*, vgl. Abb. 19b und 20a). Diese Elemente der frühmeroitischen Bauten in Musawwarat werden oft als autochthon bzw. indigen ange-

9 Hintze – Hintze 1970, 64, Fig. 4 und Abb. 24; Wenig 1999, 40 und Abb. 27.

10 Priese 2003, 69; Eigner 2010, 7; Wenig 2013, 370.

11 Priese 2003, 69.

12 Hintze – Hintze 1970, 63 und Abb. 22–23; Wenig 1999, 32 und Abb. 17–18; Priese 2003, Abb. 32–33.

13 S. auch Hintze – Hintze 1970, Abb. 20.

14 S. auch Hintze – Hintze 1970, Abb. 21; Wenig 1999, 40 und Abb. 26, 33.

15 Hintze 1979, 104.



Abb. 7: „Dreikopf“ mit der Darstellung des Amun, des Sebi-umeker und des Arensnuphis vom Haupteingang zum Zentraltempel 100 (Foto: P. Wolf, 2001)

sehen. Jedoch müsste man sich eigentlich fragen, wann sie bis zu dieser in Naga und Musawwarat evidenten Meisterschaft heranreiften¹⁶ und wo denn ihre Archetypen im kuschitischen Kulturraum und ihre Prototypen in der vorhergehenden napatanischen Periode sind. Oder sind auch diese Elemente auf exogene Vorbilder zurückzuführen? Nun hatte Fritz Hintze in einem leider kaum beachteten Artikel schon im Jahre 1979 darauf hingewiesen, dass mögliche Vorbilder für einige dieser Elemente wie beispielsweise der Architekturtypus der Terrassenbauten, die „Dreiköpfe“ über den Türdurchgängen oder die tiergestaltigen Säulenbasen, in Vorderasien zu lokalisieren seien¹⁷ – eine Meinung, der wir uns anschließen. Allerdings hatte er offen gelassen, auf welchem Wege sie nach Musawwarat gelangt sein könnten – und eben dies ist der springende Punkt: auf welchem Wege?

Migration und Kulturtransfer

Auf der Suche nach Parallelen und Vorbildern für Merkmale einer Kultur im Rahmen von Kulturtransfer und Migration beginnt man in der Regel nicht am entferntesten Ort, sondern schaut sich zunächst bei zeitlich und räumlich Naheliegendem um. Die Bewertung hellenistisch-römischer Einflüsse in der meroitischen Kunst berücksichtigt beispielsweise das angrenzende ptolemäisch-römische Ägypten als filternden Transmitter. In dieser Hinsicht wurde bislang ein naheliegender Kulturraum über-

sehen: das abessinische Hochland, genauer gesagt das nördliche und nordöstliche Tigray in Äthiopien und die Provinzen *Akele Guzay* und *Hawzien* im heutigen Eritrea (Abb. 8).¹⁸ Das ist kein Wunder. Traditionell nutzt man im Wesentlichen zwei Herangehensweisen, um kulturelle oder wirtschaftliche Kontakte oder den Transfer neuer Technologien zu belegen: Die Linguistik und/oder materielle Hinterlassenschaften, mit denen man die Anwesenheit von Menschengruppen in dem jeweils anderen Kulturraum nachzuweisen sucht. In unserem Falle sind die Befunde jedoch negativ: die meroitische Sprache gehört zum ostsudanischen Sprachzweig der nilo-saharanischen Sprachen;¹⁹ die im abessinischen Hochland ursprünglich geschriebene sabäische Sprache und das sich daraus entwickelte Ge'ez sind Mitglieder der westsemitischen Sprachengruppe; archäologische und epigraphische Belege für direkte Kontakte zwischen dem Mittleren Niltal und dem abessinischen Hochland sind äußerst selten und nicht geeignet, weitreichende Schlussfolgerungen zu ziehen.²⁰ Nun gilt es aber, nicht nur nach einzelnen Artefakten oder Textbelegen zu suchen – sozusagen nach lexikalischen Übereinstimmungen und Lehnwörtern –, sondern auch nach gemeinsamen Konzepten – also syntaktischen und semantischen Übereinstimmungen.

Es handelt sich bei der oben erwähnten Region um jenes Gebiet, in welchem sich in der ersten Hälfte des letzten Jahrtausends v. Chr. unter altsüdarabischem Kultureinfluss das Gemeinwesen von Di'amat herausbildete, und welches später auch das Kerngebiet des Reiches von Aksum darstellte. Mit etwa 650 km Luftlinie liegt es wesentlich näher an Meroe, Musawwarat und Naga, als die Zentren des ptolemäischen Ägypten²¹ und es ist vielleicht gar kein Zufall, dass sich auch die wichtigsten Entwicklungsperioden dieser beiden Kulturräume im letzten Jahrtausend v. Chr. überschneiden: Der frühen napatanischen Periode im 8.–7. Jh. v. Chr.,²² in der das kuschitische Reich tiefgreifende kulturelle Impulse aus Ägypten aufnimmt, entspricht im abessinischen Hochland die äthio-sabäische Periode, deren Blüte in das 8.–6. Jh. v. Chr. zu datieren ist. In beiden Kulturregionen

18 Im Folgenden vereinfachend auch als „Hochland“ bezeichnet.

19 Rilly 2008, 6; 2011, 14 (s. auch weiter unten)

20 Fattovich – Manzo – Bard 1998, 43; Phillips 1995; 1997; 2004 sowie ihr Beitrag in diesem Band (mit weiterführender Literatur); Manzo 2009; Burstein 2009; Hatke 2013.

21 Mit beispielsweise 850 km Luftlinie zwischen Musawwarat und Philae/Syene; bis zur Thebais sind es knapp über 1000 km und bis Alexandria sind es 1700 km.

22 Der 25. Dynastie und ihrer unmittelbaren kuschitischen Vorläufer.

16 Wie beispielsweise die ägyptischen, griechisch-hellenistischen und auch vorderasiatischen Sakralbautraditionen mitunter Jahrhunderte brauchten, um entsprechende autochthone Elemente und Merkmale zu entwickeln.

17 Hintze 1979, 104f.



Abb. 8: Die wichtigsten in diesem Artikel behandelten Regionen und Fundplätze (Karte: N. Salamanek, Labor für Geomedien / Beuth Hochschule für Technik Berlin)

folgen nach mehreren Jahrhunderten allmählichen Nachlassens der fremdländischen Impulse Perioden, in denen sich neue kulturelle Merkmale ausbilden, in denen die autochthonen Elemente der Kulturen wesentlich stärker einbezogen sind als vorher. Das ist im Hochland die proto-aksumitische Periode von der Mitte des 4. Jh. v. Chr. bis zur Mitte des letzten Jh. v. Chr. und am Niltal die etwas später beginnende frühmeroitische Periode vom 3. bis zum letzten Jh. v. Chr.

Zu Beginn dieser äthio-sabäischen Periode, vermutlich sogar schon im 9. Jh. v. Chr.,²³ erreichten Monumentalarchitektur, Schrift und Bildkunst das abessinische Hochland. Mit Blick auf die Ikonographie und den Stil der erhaltenen Überreste von Sakral- und Profanbauten (s. Rückumschlag außen), Architekturdekor in Form von Steinbockfriesen, mit Zahnschnitt und Scheinfenstern versehenen Libationsaltären (s. Rückumschlag innen) und Weihrauchbrennern aus Kalkstein, aber auch kleinerer Votivgaben und einzelner Keramikformen wie der sogenannten „torpedo-shaped“ *type 4100* Gefäße, steht außer Frage, dass diese kulturellen Errungenschaften aus dem südarabischen Raum, insbesondere aus dem Königreich von Saba, dem zu jener Zeit mächtigsten der Karawanenreiche, stammen.²⁴ Diese Innovationen stießen auf jungfräuliches Gebiet: diejenigen Fundorte, die an Hand ihrer Architektur und Artefakte einen Kultureinfluss aus Altsüdarabien belegen, sind bis heute auf wenige Beispiele – vermutlich die damaligen Handelszentren, die sakralen und politischen Hauptorte – begrenzt.²⁵ Parallel dazu

existierte in Tigray und in Eritrea eine bronzezeitliche Bevölkerung, deren Fundorte, unter anderem auf dem Asmara-Plateau in der Hamasien-Region, in Akele Guzay, oder der Gulo-Makeda- und der Aksum-Yeha-Region in Tigray,²⁶ eine gemeinsame kulturelle Basis ausweisen. Dazu gehören eine ausgereifte Feldsteinarchitektur in z.T. großen Siedlungen, Kontinuität und korrespondierende Merkmale in den Lithik- und Keramiktraditionen, die in einigen Merkmalen bemerkenswerte Übereinstimmungen mit der Keramik der Kerma-Kultur oder der C-Gruppe aufweisen.²⁷ Jedoch belegen sie weder Kulturkomponenten wie monumentale Architektur und Bildkunst, noch bezeugen sie eine eigene Schriftsprache. Ihre Bevölkerung bestand aus egalitären Gemeinschaften, die von Viehzucht, Landwirtschaft und regionalem Handel lebten. Ihre Siedlungstopographie und ihre materiellen Hinterlassenschaften lassen kaum Anzeichen einer sozialen und politischen Hierarchie erkennen. Zu Beginn des letzten Jahrtausends v. Chr. indiziert gleichzeitig mit dem altsüdarabisch geprägten Kultureinfluss vor allem die Veränderung der Siedlungsdynamik in der Aksum-Yeha-Region einen rasanten gesamtgesellschaftlichen Wandel mit zunehmender sozialer Stratifizierung.²⁸ Gleichzeitig lassen äthio-sabäische Königsinschriften eine gemischte Bevölkerung im Gemeinwesen von Di‘amat vermuten.²⁹ Aus diesem Gemenge entwickelt sich in der folgenden Jahrhunderten eine komplexe Gesellschaft mit afrikanischen und gleichermaßen altsüdarabischen „Wurzeln“ bzw. Kulturmerkmalen in Sprache, Schrift, Religion, Architektur und Bildkunst, die das Reich von Aksum zu einem Knotenpunkt überregionaler Handelsnetze und kultureller Beziehungen zwischen Afrika, Arabien und der Mittelmeerwelt werden ließ.

23 Gerlach 2013, 264.

24 Siehe u.a. de Contenson 1981, 343-353; Anfray 1990, 38-52, 57-60; Durrani 2005, 116-120.

25 Die bedeutendsten Fundorte sind Yeha in Nordtigray, das sakrale und politische Zentrum von Di‘amat, mit seinem berühmten Almaqah-Tempel (Krencker 1913, 78-86; Robin – de Maigret 1998; Japp et al. 2011, 147-150) und dem palastartigen Monumentalbau des Grat be‘al Gebri (Japp et al. 2011, 150-152; Gerlach 2013, 264-266 mit Anm. 71 [mit früherer Literatur] und Figs. 19-20), das Almaqah-Heiligtum in Meqaber Ga‘ewa in der Region von Addi Akaweh nahe Wuqro in Nordosttigray (Wolf – Nowotnick 2010a; 2010b; 2011), sowie einige weitere Fundorte wie Hawelti (Sakralbauten und monumentale Steinpfeiler, Sitzstatuen und der berühmte „Thron-sitz“; siehe u.a. de Contenson 1961a; 1963; Pirenne 1967; Japp et al. 2011, 155f; Manzo 2009), Gobochéla (Leclant 1959), Enda Ceqos (de Contenson 1961a, 39-44), Matarra (Anfray – Annequin 1965; Anfray 1990, 33-38) und Addi Galamo (Caquot – Drewes 1955), die ebenfalls Architekturelemente, Kultgegenstände und Skulpturen mit deutlichen altsüdarabischen Parallelen, sowie Lapidarinschriften in sabäischer Sprache und Schrift belegen (zu den Inschriften siehe Bernand et al. 1991, Nos. 3-7,

18-19, 20-50, 55-68). Zu einer Zusammenstellung dieser äthio-sabäischen (und auch der aksumitischen) Fundorte in Tigray und in Eritrea siehe Godet 1977 und 1983.

26 Beispielsweise der „D-site“ in Kidane Mehret (Phillipson 2000, 267-379, 474f; Phillips 2004) unweit von Aksum, Mezber in der nordosttigräischen Gulo-Makeda-Region (D’Andrea et al. 2008) und nicht zuletzt die Fundorte der (Ancient) Ona-Kultur in der Region um Asmara (u.a. Tringali 1965; Schmidt et al. 2008; Curtis 2009; Schmidt 2009; 2011).

27 Fattovich 2009, 283: “Reddish-brown polished ware, black polished fine ware decorated with engraved geometric motifs filled with a white or red paste, and black-topped polished ware are the dominant ceramics in Akkele Guzay and Agame.”; s. auch Curtis 2009 zur Keramik und Lithik der Ona-Gruppen. Zur C-Gruppe siehe u.a. Näser 2013.

28 Michels 2005: 63-64; Curtis 2009, 332-334, 347; Phillipson 2009, 269f.

29 Nebes 2010, 230f.

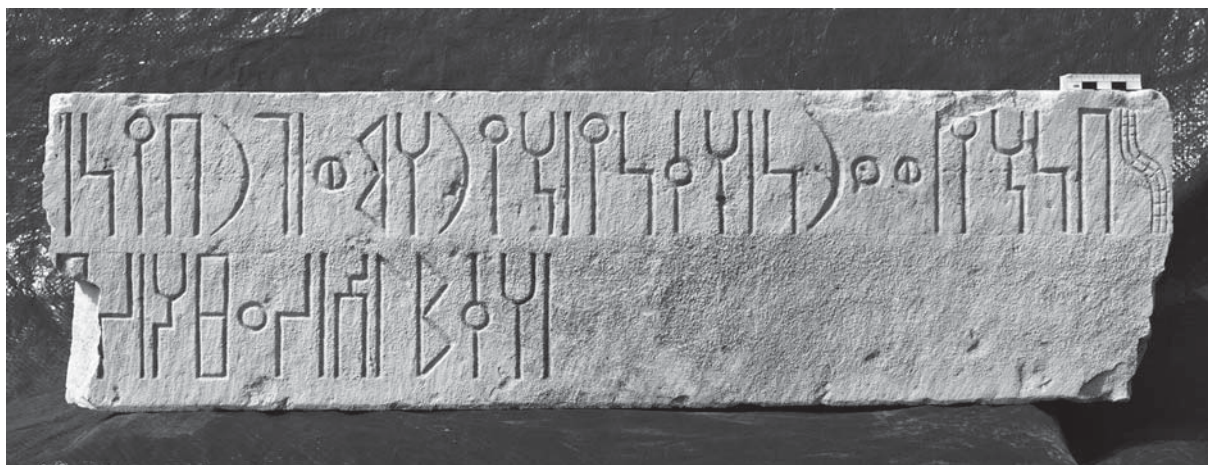


Abb. 9: Votivinschrift des Hayrhumü im Almaqah-Tempel von Wuqro (Foto: P. Wolf, 2012)

Die Prozesse und historischen Hintergründe dieser Fusion exogen altsüdarabischer mit autochthon afrikanischen Elementen sind noch nicht vollständig verstanden und daher Gegenstand eines intensiven wissenschaftlichen Diskurses.³⁰ An dieser Stelle genügt jedoch eine Annahme, die von der Mehrzahl der Fachkollegen anerkannt wird: Auf Grund des geringen Verbreitungsgrades der genannten altsüdarabischen Belege ist es eher unwahrscheinlich, dass das nördliche Horn von Afrika in der ersten Hälfte des letzten Jahrtausends v. Chr. durch das sabäische Reich kolonisiert wurde oder dass altsüdarabische Stammesverbände hierher migrierten. Wahrscheinlicher ist, dass einzelne Menschen- und Berufsgruppen wie Händler, Handwerker und Geistliche im Rahmen einer Art *trade diaspora*³¹ in das Horn von Afrika einwanderten, an einzelnen Zentralorten entlang der damaligen Handelswege siedelten und auf diese Weise auch ihre „kulturellen Gene“ wie Sprache und Schrift, Glaubensvorstellungen, Gestaltungstraditionen und technologische Kenntnisse verbreiteten. Voraussetzung für diese Annahme ist natürlich, dass diese Innovationen bei der hier lebenden Bevölkerung auf fruchtbaren Boden fielen, was zwar nicht zwingend, jedoch in der Regel impliziert, dass schon vorher kulturelle Kontakte und Verbindungen zwischen dem abessinischen Hochland und der Ostseite des Roten Meeres existierten.³²

Naturwissenschaftliche Untersuchungen sabäischer Fundobjekte bezeugen, dass sie aus lokalen Materialien gefertigt waren,³³ während namentlich signierte Inschriften sabäischer Bau- und Steinmetz-

meister belegen, dass sie an verschiedenen Orten im Hochland von Tigray tätig waren. Damit gehören diese Baumeister eindeutig zu den Hauptakteuren dieses kulturellen Transfers. Während die meisten Sabäer, die sich damals im abessinischen Hochland aufhielten, namenlos blieben, durften sich die Mitglieder dieser Berufsgruppe auf den genannten Monumenten verewigen (Abb. 9).³⁴ In der sabäischen Sprache besaß diese Berufsgruppe eine Bezeichnung: es waren die *grbyn*, die auch im Reich von Saba ein außerordentlich hohes Ansehen genossen. Gemessen an den unzähligen Monumentalbauten in den altsüdarabischen Reichen müssen die *grbyn* eine sehr umfangreiche und in sich stark strukturierte Berufsgruppe gewesen sein, von einfachen Steinmetzen, Bild- und Schrifthauern bis zu hochqualifizierten Baumeistern, Architekten und Städteplanern.³⁵ Diese Berufsgruppe, die die genannten Elemente der altsüdarabischen Architektur als Innovation in das abessinische Hochland gebracht hatte, war aber wahrscheinlich nicht mehr als ein bis zwei Jahrhunderte vorher auch für deren Transfer aus Vorderasien verantwortlich, denn diese kulturellen Marker sind nur unwesentlich früher in Altsüdarabien belegbar. Spätestens in den letzten Jahrhunderten des zweiten Jahrtausends v. Chr. wanderten semitisch sprechende Menschengruppen aus dem kanaanäischen, heute syrisch-palästinischen Raum entlang der Weihrauchstraße in das altsüdarabische Territorium ein³⁶ und da Südwestarabien vorher von bronzezeitlichen Menschengruppen bevöl-

30 Auf den an dieser Stelle jedoch nicht weiter eingegangen werden soll; bei Gerlach 2013, 258–261 findet man eine Zusammenfassung.

31 DiBlasi 2005.

32 Fattovich 1997; 2009, 284–287; vgl. Gerlach 2013, 270.

33 Porter 2004; 2010; Porter et al. 2009.

34 Wie z. B. im Almaqah-Tempel in Wuqro. Dort lautet die Inschrift: „Auf Weisung des (Königs) Wa'rān hat Hayrhumü, der Steinmetz, aus der Sippe Ḥaḍ'an dem 'Almaqah (diese Mauer) gewidmet.“ (Nebes 2010, 226).

35 Siehe Breton 2002, 143; Nebes 2010, 227, Anm. 79.

36 u.a. Nebes 2001, 432; vgl. de Maigret 1998; Sedov 2005, 74.

kert war, in deren kulturellem Kontext Elemente wie Monumentalarchitektur, Bildkunst und Schrift nicht existieren, lässt sich die Herausbildung dieser kulturellen Errungenschaften im sabäischen Reich mit der Migration dieser semitischsprechenden Menschengruppen aus dem Norden Vorderasiens verbinden, zu denen offenbar auch die Berufsgruppe der *grbyn* gehörte.

Dies könnte somit der erste Abschnitt des Weges vorderasiatischer Kultureinflüsse gewesen sein. Bei der Fortpflanzung dieser Kulturelemente im 9./8. Jh. v. Chr. stellte das Rote Meer – auf der Höhe von Saba nicht breiter als 160 km³⁷ – mit Sicherheit kein Hindernis dar, sondern fungierte eher als Verbindungsglied (vgl. Abb. 8). Wie kurz vorher in Altsüdarabien, trafen diese Innovationen auch im abessinischen Hochland auf bronzezeitliche Kulturen, welche noch nicht über derartige Kulturmerkmale verfügten (s.o.). Handel und Austausch existierten aber schon seit Jahrtausenden zwischen den beiden Ufern des Roten Meeres³⁸ und damit eine kulturelle Grundlage, auf der sich die neuen Errungenschaften allmählich über das gesamte abessinische Hochland verbreiten konnten.³⁹ Hier, im abessinischen Hochland sind wir nur noch eine Monatsreise von unserem meroitischen Zielgebiet entfernt.

Mehrere Jahrhunderte später, zu Beginn der proto-aksumitischen Periode⁴⁰ und etwa zeitgleich mit dem frühmeroitischen Reich, waren die ursprünglich

exogenen altsüdarabischen Elemente wahrscheinlich längst zu autochthon gewordenen Ausdrucksmitteln in der Architektur und Kunst des Hochlandes geworden. Fattovich und Bard bezeichnen diese proto-aksumitische Periode als „formative period of the Aksumite kingdom“.⁴¹ Durchaus vergleichbar mit den kulturellen Umwälzungen im frühen meroitischen Reich, formieren sich in dieser Periode die kulturellen Merkmale des späteren Reiches von Aksum und wie im Niltal löst man sich graduell von dem altsüdarabischen Erbe und der Dominanz sakraler Institutionen. Es kommen eigene, autochthone Kulturmerkmale zur Geltung,⁴² zu denen anscheinend auch eine Stärkung des Königtums – der weltlichen Herrschaft – gegenüber der früheren sakral dominierten Herrschaft gehörte und damit wohl auch der Beginn der aksumitischen Palastbautradition.⁴³ Während am Niltal die meroitische Sprache verschriftlicht wird, entwickelt sich hier im Hochland das unvokalisierte Ge'ez aus der sabäischen Schrift. Miteinander vergleichbare kulturelle Umwälzungen in beiden Regionen, der wirtschaftliche Aufschwung im meroitischen Raum sowie die Konjunktur königlich geförderter Bautätigkeit könnten zu jener Zeit einen Kultur- und Technologietransfer begünstigt haben. Angesichts der nicht unproblematischen politischen Verhältnisse zwischen dem meroitischen Königshaus und den Ptolemäern im Norden des Reiches ist denkbar, dass man in Meroe auch auf Ideen und Konzepte aus dem benachbarten südöstlichen Raum zurückgriff. Wie beim Kulturtransfer zwischen Altsüdarabien und dem nördlichen Horn von Afrika setzt jedoch auch diese Annahme kulturelle Gemeinsamkeiten und/oder einen engen kulturellen Austausch zwischen den beiden Regionen voraus, was, wie weiter unten gezeigt werden soll, durchaus nicht unwahrscheinlich ist. Es gibt also „Wege und Möglichkeiten“, auf denen letztlich vorderasiatische Architekturkonzepte zumindest bis an die Pforten des meroitischen Reiches vordringen konnten. Nun ist es aber an der Zeit, diese Elemente etwas näher zu betrachten.

37 Zieht man nahegelegene Inseln in Betracht, so reduzieren sich die Seewege auf Einzelstrecken von weniger als 40 km. Am Bab al-Mandab, der Meerenge zum Golf von Aden beträgt die Distanz nur 20 km.

38 u.a. Fattovich 1997; 1999, 9 (Obsidian-Handel); Khalidi – Lewis – Gratuze 2012; vgl. Gerlach 2013, 269f.

39 Wie dies im Detail vonstattenging, lässt sich noch nicht nachvollziehen. Eine interessante theoretische Grundlage für die Modellierung solcher Verbreitungsphänomene bietet die Theorie dynamischer Netzwerke (zu einleitender Literatur siehe Watts 2002; Buchanan 2002; Barabási 2003; Cardarelli – Catanzano 2012). Die Zentralorte, an denen Sabäer siedelten, lassen sich in diesem Rahmen als „Superknoten“ eines dynamischen Netzwerkes kultureller Elemente ansehen, von denen aus sich sabäische Kulturmerkmale entlang von Netzwerkkanten wie Handelswegen nach und nach in der gesamten Region des Hochlandes verbreiteten. Ein Beispiel ist die Statue aus dem Almaqah-Tempel von Wuqro, deren Parallelstück aus dem 35 km entfernten Ort Addi Galamo stammt (Wolf – Nowotnick 2011, 180). D.h., die entsprechenden Steinmetzen wanderten oder es gab enge Beziehungen zwischen den Orten.

40 Ursprünglich datiert in das 4.–2. Jh. v. Chr. (u.a. Fattovich – Bard 2001, 17–19; Fattovich 2010, 87; 2011, 229); zum längeren Datierungsansatz ins 4.–1. Jh. v. Chr. siehe Fattovich 2012, 27, 33; i. Druck und Anm. 6 seines Beitrages im vorliegenden Band.

41 Fattovich – Bard 2001, 4, 21.

42 Fattovich – Bard 2001, 4 (mit weiterer Literatur in Anm. 5), 20; vgl. auch Fattovich im vorliegenden Band.

43 Fattovich und Bard vermuten in den Überresten der von ihnen freigelegten Monumentalbauten in Ona Nagast (Bieta Giyorgis) die frühesten Palastbauten der Aksumiten (Fattovich – Bard 2001, 13f, 20).

Einige nicht-kuschitische Elemente in der Baugestalt der Großen Anlage ...

Beginnen wir mit der architektonischen Grundkonzeption der Großen Anlage und ihres Zentraltempels,⁴⁴ die offenbar ihrer fundamentalen Neugestaltung im 3. Jh. v. Chr. durch die Errichtung der Zentralterrasse zugrunde lag.⁴⁵ Grundlegende bautypologische Merkmale ägyptischer Göttertempel sind auch im kuschitischen Kulturraum Mehräumigkeit und *axiale* Grundgestalt (Abb. 10),⁴⁶ indem Haupt- und Nebenräume für den Fest- und Kultbetrieb entlang der Längsachse des Heiligtums angeordnet wurden. Nicht so in der Großen Anlage: Ihre Baugestalt und insbesondere diejenige ihres eindrucksvollsten Baukörpers, der Zentralterrasse, ist *konzentrisch* organisiert (Abb. 1). Diese Organisation des Baukörpers, geradezu typisch für die meroitische Sakralarchitektur,⁴⁷ ist sicher nicht nur ein formales Merkmal, sondern orientiert sich an den Notwendigkeiten des Kultgeschehens. Gemäß dieses konzentrischen Konzeptes nimmt die Zentralterrasse den Mittelpunkt der gesamten Anlage ein und Tempel 100 befindet sich als zentraler Ort des Kultgeschehens nicht – wie beim ägyptischen Göttertempel – am Ende einer langen Flucht von Raumbereichen, sondern in der Mitte der Zentralterrasse im räumlichen Zentrum des Gesamtheiligtums. Seine Zugangsachsen in Form der rampenartigen Hochkorridore 214, 515 und 409 und auch die Eingänge⁴⁸ zum Tempel, zielen aus unterschiedlichen

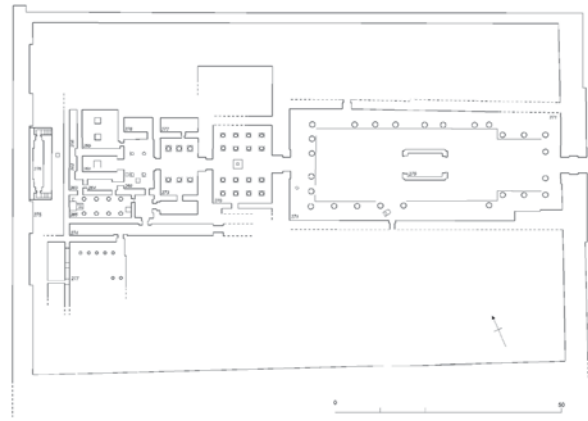


Abb. 10: Schematisierter Plan des Amun-Tempels M 260 in Meroe (P. Wolf nach Hinkel 1996, Abb. 52)

Himmelsrichtungen auf das Kultzentrum der Anlage. Damit im Zusammenhang steht offenbar, dass der gesamte Baukörper eher quadratisch als langrechteckig wirkt (Abb. 3–4, Farbabb. 1). Hervorzuheben ist auch, dass in dieser Grundrisslösung keine auf den Haupteingang des Tempels zuführende Prozessionsallee vorgesehen war.⁴⁹ Stattdessen waren die Zugänge als Rampen entlang der Außenfassaden der Zentralterrasse angelegt, was die konzentrische Grundkonzeption auch baugestalterisch unterstreicht.

Die über drei Meter hohe Zentralterrasse mit dem Tempel 100 in ihrer Mitte, den Kapellen 107, 106 und 104 und deren Vorhöfen 108 und 105 sowie weiteren Auf- und Anbauten, steht ebenfalls in klarem Kontrast zur Baugestalt altägyptischer und ptolemäischer Heiligtümer.⁵⁰ In seiner Gesamtheit entspricht dieses architektonische Ensemble nicht einem Podiumstempel.⁵¹ Denn hier war nicht nur das Hauptheiligtum durch ein Podium erhöht, sondern mehrere

44 Es geht im Folgenden nicht um einen konkreten Vergleich der Großen Anlage mit Sakralbauten im abessinischen Hochland, in Altsüdarabien oder im Vorderen Orient. Unmittelbare Parallelen gibt es nicht und kann es im Grunde auch nicht geben. Denn Raum und Zeit verändern Inhalte und Formen. Es geht um grundsätzliche bautypologische Konzepte auf einer eher abstrakten Ebene.

45 Und die sich möglicherweise schon in der vorausgehenden 5. Bauperiode durch den Bau der Podiumskapelle 107 andeutet (Priebe 2003, 53). Zu den Bauperioden zusammenfassend siehe z. B. Hintze – Hintze 1970, 61f; Priebe 2003; zu einer anderen Auffassung siehe Eigner 2010, 11–14; Näser 2011, 318–326.

46 Wenig 1981; 1984, 387–394; Hinkel 1996, 397f; Wildung 1999, 70f; Wolf 2006, 242.

47 Wolf 2006, 247f und 251f.

48 Gemeint sind der Haupteingang im Osten und der Nebeneingang im Norden des Tempels 100. Auf Grund des von diesem Eingang stammenden „Dreikopfes“ mit der Darstellung weiblicher Gottheiten vermutet Wenig (1999, 32f und Abb. 17), dass dieser Eingang für die Königin bestimmt sein könnte. Unter der Voraussetzung, dass es sich bei dem Tempel 200 um ein Heiligtum für Amesemi, der Gefährtin des Apedemak, handelt (Wolf 2001b, 489), korrespondiert dieser Eingang und vermutlich auch die kleine Kultnische in der inneren Südwand des Tempels 100 mit diesem Tempel als dem Kultort des weiblichen

Teiles der Kultgemeinschaft Apedemak–Amesemi.

49 Siehe auch weiter unten und vgl. Eigner 2010, 8. Bedingt durch die Baugestalt der Zentralterrasse konnte eine solche Prozessionsallee nach Beginn der Terrassenbauweise in der 6. Bauperiode nicht vorgesehen gewesen sein, vermutlich aber auch nicht vorher, da wir bei den Grabungen in den Höfen 119, 120 und 305 in der 90er Jahren keinerlei Hinweise auf eine derartige Installation gefunden haben. Stattdessen befand sich in den dem Zentraltempel vorgelegerten Höfen eine Gartenanlage (Wolf 1999a; 2011), die sehr wahrscheinlich schon auf die 3./4. Bauperiode zurück geht, als der Zentraltempel noch zu ebener Erde errichtet war.

50 Török (2002, 174, n. 588) verweist allerdings auf ein Podiumsgebäude der Taharqo-Zeit im Bereich des Amun-Re-Month-Tempels in Karnak, was eine ägyptische Tradition implizieren könnte; während sich Eigner (2010, 7) für einen grundsätzlichen hellenistischen Einfluss ausspricht.

51 Wie sie beispielsweise Priebe in 2003, 57f als mögliche Vorbilder der Kapellen 107, 106, 104, 517 und 205 zitiert.

Bauten teils unterschiedlicher Funktion⁵² waren mitsamt der sie umgebenden Raumbereiche auf das höhere Niveau der Terrasse gehoben (Abb. 1).⁵³ Ab der 6. Bauperiode in der zweiten Hälfte des 3. Jh. v. Chr. erschienen sie alle als „ebenerdig“ auf dieser Terrasse errichtete Baukörper – gemeinsam mit dem Zentraltempel 100, der als einräumiger Bau wie ein griechischer Pseudodipteros⁵⁴ von einem Säulenumgang umgeben wurde (Abb. 5). Als Zentralbau mit Säulenumgang ist er nicht der einzige Bau dieser Art im Mittleren Niltal, jedoch stammen alle vergleichbaren Beispiele,⁵⁵ bis auf den Tempel Tabo 400⁵⁶, aus der Region um Meroe und Musawwarat. Im ptolemäischen Ägypten ist dieser Typ nicht bekannt, so dass Priese die Möglichkeit offen lässt, ob seine Vorbilder im ägyptischen Mittleren oder Neuen Reich, oder aber unter den griechischen Peripteraltempeln zu suchen sind.⁵⁷ Anders als bei griechisch-hellenistischen Podiumstempeln haben die Baumeister in Musawwarat die oben erwähnten Kapellen und Vorräume um den Tempel 100 herum angeordnet. Sie bewirkten damit, dass der Zentraltempel nicht wie ein Hauptbau auf einer Akropolis erschien, sondern von der Außenwelt abgeschottet wurde. Diese Isolation wird durch die Höfe der Großen Anlage verstärkt und in diesem Zusammenhang ist wieder die Konzeption der Zugangswege zu erwähnen: zum Tempel führten die verhältnismäßig schmalen Rampen 119 und 113 entlang der Außenkanten des Terrassenkörpers, was zu verwinkelten Umwegen für das Erreichen des Heiligtums beitrug und die Atmosphäre des Versteckten und Geheimnisvollen erwecken musste.⁵⁸ Für ein derartiges Gesamtkonzept

lassen sich weder in der kuschitischen Sakralarchitektur noch im ptolemäischen Raum Parallelen oder Vorbilder finden und sie gehören daher nicht zu den charakteristischen Gestaltungsformen ägyptisch-kuschitischer Sakralarchitektur. Die Abgeschiedenheit des Kultzentrums wird hier mit vollkommen anderen Mitteln als im ägyptischen Tempel erreicht und dem griechisch-hellenistischen Gestaltungswillen einer repräsentativen Tempelanlage entspricht dieses Konzept ebenfalls nicht.

... kamen über das abessinische Hochland ...

Entfernt man gedanklich die schiefwinkligen Mauern in den Höfen der Großen Anlage als Rudimente älterer Bauperioden,⁵⁹ findet man einige dieser Baukonzepte in der strengen Orthogonalität der Podiums- und Terrassenbauten der aksumitischen Palastarchitektur wieder. Es geht hier, um es noch einmal klarzustellen, nicht um konkrete Parallelen, sondern um Beispiele dafür, dass in der aksumitischen Architektur Konzepte zum Tragen kamen, mit denen die in Musawwarat verwirklichten architektonischen Lösungen besser korrespondieren, als mit ägyptisch-napatanischen oder ptolemäisch-römischen Bautraditionen.

Bauwerke wie der Palast von Dungur (Abb. 11–13)⁶⁰ oder die palastartigen Anlagen B und C in Matara (Abb. 14–15)⁶¹ besitzen einen annähernd quadratischen Grundriss und eine konzentrisch angelegte Gesamtkonzeption,⁶² bei der sich das

Sakralbereichen unmöglich machten.

52 Ich würde hier Priese (2003, 56) zustimmen, der „an alle die Funktionen, für die ein vierräumiger spätägyptischer Tempel seine Räume hat: Bibliotheken, Magazinräume für Tempelgerät, Salbenküchen, Lehrräume“ denkt.

53 vgl. Priese 2003, 53–55; dabei ist es für die hiesige Argumentation nicht entscheidend, dass Kapelle 107 und ihr Vorhof 108 baugeschichtlich in der 5. Bauperiode als ursprünglich freistehende Podiumsbauten erbaut worden waren und erst während der Errichtung der Zentralterrasse in der 6. Bauperiode in dieses Gesamtensemble integriert wurden – und das gilt auch für die spätere Erweiterung der Zentralterrasse um die Raumgruppen 109–112 und 524–526.

54 Priese 2003, 69.

55 u.a. der sog. „Sonnentempel“ Meroe M 250 (Hinkel 2001); Meroe MER 101, Naqa 400, 600, Jebel Hardan 100 und Basa 100; Wenig 1984, 396–404; Priese 2003, 69.

56 Hinkel 1996, 400 und Anm. 24.

57 Priese 2003, 69.

58 Eigner 2010, 8 und Fig. 2–3; vgl. Edwards 2004, 152f. Das gilt auch für den nördlichen Komplex 200 mit den Rampen 207 und 213. Eigner weist auch auf die hohen Brüstungsmauern der Hochkorridore hin, die eine Kommunikation zwischen den Hofbereichen und den erhöht angelegten

59 Hintze – Hintze 1970, 50.

60 Anfray 2012a, 7–35.

61 Anfray – Annequin 1965, 50–56 (Anlage B) und 62–64, sowie Pls. XXIII–XLII (zu den Plänen s. Pls. XXIII und XXXIX); 2012, 22f und Figs. 10–12; vgl. auch Figs. 7–9 zur Bauweise. Zu einigen der Grundmerkmale der aksumitischen Palastarchitektur siehe auch Anfray 2012a, 29–31 und 2012b, 15f.

62 Diese Konzeption bedingt im Übrigen auch, dass Erweiterungen der Baukörper nicht, wie bei ägyptischen Göttertempeln, entlang ihrer Längsachse geschehen. Hier musste abgerissen und neu gebaut werden, was durch die archäologischen und bauhistorischen Befunde in Musawwarat belegt wird: Von Anbeginn der Bautätigkeit in der Großen Anlage wurden nicht nur der Zentraltempel, sondern alle Baukörper in den aufeinanderfolgenden Bauperioden immer wieder an denselben Stellen neu errichtet. Belege dafür sind die massive Wiederverwendung sekundären Baumaterials in den Hofmauern der Anlage und das am Ende labyrinthartige Erscheinungsbild der Hofanlagen, welches aus der Umorientierung der Neubauten einerseits und dem Bestehenlassen verwendbarer Mauern andererseits resultiert (vgl. Hintze – Hintze 1970, 50, 61–63).

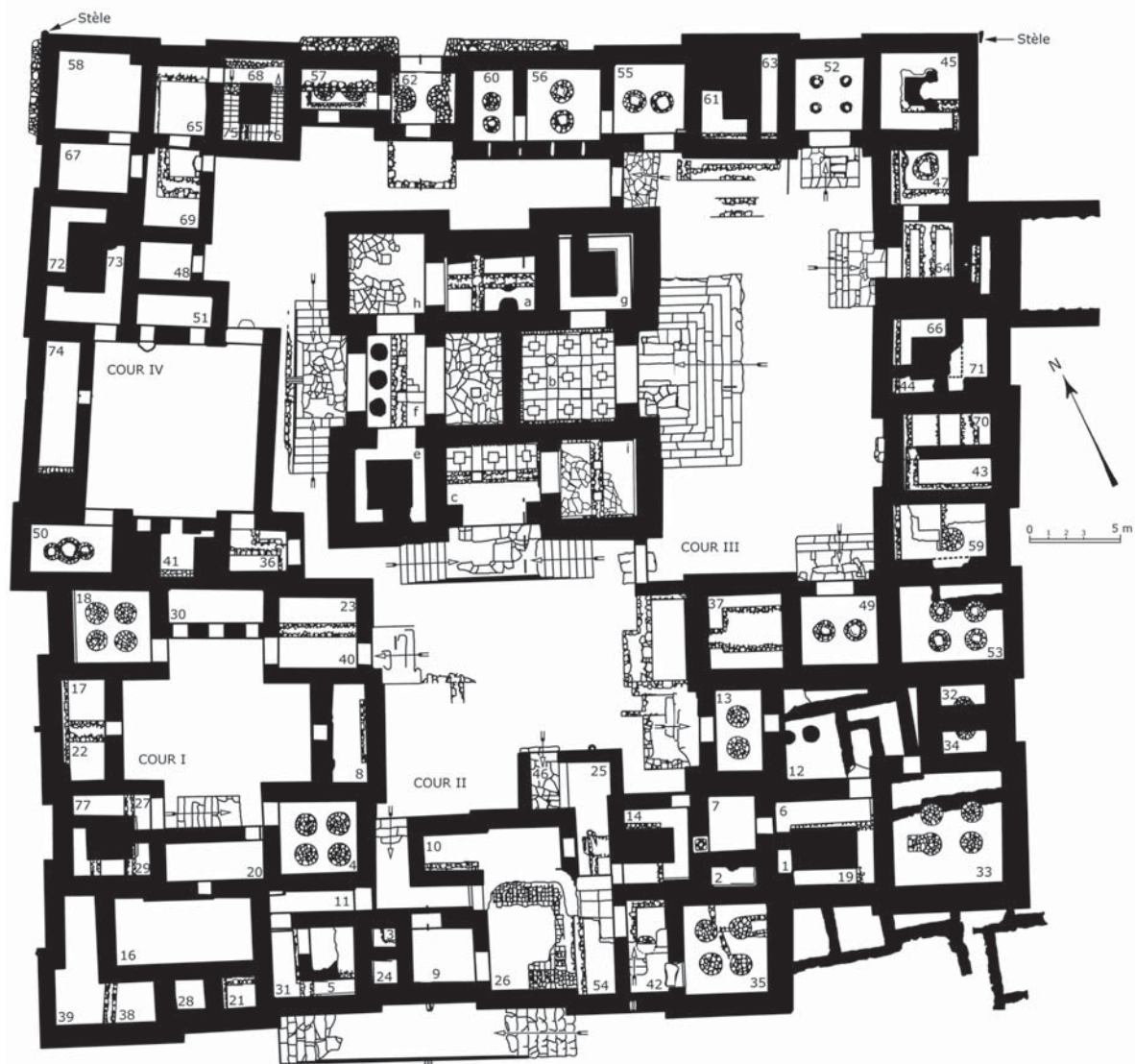


Abb. 11: Plan des Palastes von Dungur (nach Anfray 2012a, Pl. VIII)

Hauptgebäude annähernd in der Mitte befindet (vgl. Abb. 1 und 11). Die es umgebenden turmartigen Eckbauten mit ihren vorgelagerten Räumen⁶³ sind mitunter auf einer flachen Terrasse erhöht, zu der in Dungur als Hauptzugang eine Rampe führte, die ähnlich wie in Musawwarat nicht zentral, sondern seitlich aus der Achse des Hauptgebäudes herausgerückt war.⁶⁴ Die zentral gelegenen Hauptgebäude waren als Podiumsbauten auf einem Sockel von 2,5 bis 3 Metern errichtet, besaßen durch die erwähn-

ten Nebenbauten jedoch keine Außenwirkung, sondern wurden durch diese eher von der Außenwelt abgeschirmt. Diese Isolation der Zentralbauten als eines der Grundmerkmale aksumitischen Bauens beschreibt Munro-Hay treffend mit den Worten „... central pavilions in courts, raised on podia, isolated by the courtyards surrounding them“.⁶⁵ Die Zugänge zu den Zentralbauten zielten aus verschiedenen Richtungen auf das Hauptmonument. Sie waren oft als Treppen angelegt, die nicht axial auf den Bau gerichtet, sondern wie die Rampen in Musawwarat parallel zu seinem Baukörper angebracht waren. Ein sehr typisches Merkmal der aksumitischen Paläste sind die erwähnten turmförmigen Eckkrisalite, die den

⁶³ Mitunter mit zwei oder vier Fundamenten für Holzpfiler, die eine Decke oder ein weiteres Geschoss stützten. “The recessed central parts of each facade may have reached a storey less in height than the corner salients, giving the impression of towers...” Munro-Hay 1991, 121; vgl. auch die dort erwähnte Bemerkung von Kosmas Indicopleustes, der von einem viertürmigen Palast des Königs spricht.

⁶⁴ vgl. Anfray 2012a, 22.

⁶⁵ Munro-Hay 1991, 124. Liest man diese Passagen, neigt man zu der Annahme, er spricht nicht von aksumitischen Palästen, sondern von der Großen Anlage.



Abb. 12: Ansicht des Dungur-Palastes von N (Foto: P. Wolf, 2012)

Baukörper aufgliedern. Diese Elemente finden wir in Musawwarat zumindest nicht als Risalite, wohl aber erinnern die turmartigen Podiumskapellen 104, 106, 107, 205 und 517 mit ihren Vorhöfen an diese Konzeption. Die aksumitischen Risalite könnten zu einer Erklärung für ein weiteres unägyptisches Detail in der Architektur der Großen Anlage beitragen: die in den Außenfassaden der Kapellen 104, 106, 107 und 517 angebrachten Fensteröffnungen. Die aksumitischen Paläste als in erster Linie Bauten domestischer Funktion besaßen in diesen Eckrisaliten Räume mit wirklichen Fenstern (wie sie auch auf den die Grundform der viertürmigen Paläste nachahmenden Stelen in Aksum dargestellt sind, vgl. Abb. 16).⁶⁶

Typisch sind des Weiteren – wie in der Großen Anlage – die Steinbauweise (in der Regel aus Bruchsteinmauerwerk, vgl. Abb. 21a), die Massivität des Baukörpers und vor allem die strenge, dekorationslose Gestaltung der aksumitischen Palastbauten. Das Fehlen primärer Inschriften und die Sparsamkeit an Reliefdarstellungen in der Großen Anlage sind im Grunde sehr unägyptische Eigenschaften, die aber umso mehr mit aksumitischen, äthio-sabäischen und altsüdarabischen Traditionen übereinstimmen. Die spartanische Architekturdécoration jener Paläste und der weitgehende Verzicht auf Reliefdarstellungen wurden jedoch vermutlich durch in Holz ausgeführte Pfeiler, Kapitelle und Aufputzmalereien ausgeglichen.⁶⁷ Ebenso dürfen wir eine farbliche

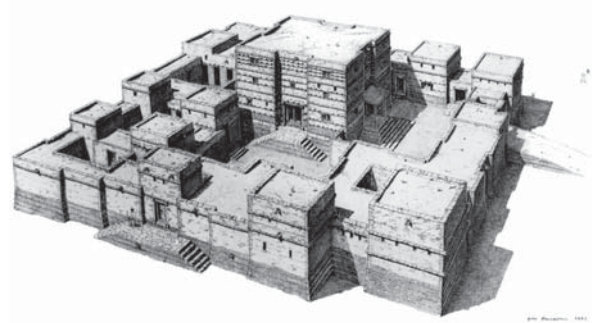


Abb. 13: Rekonstruktion des Palastes von Dungur (nach Anfray 2012a, Pl. LIX)

Gestaltung eines inzwischen vergangenen Kalkputzes in den Hauptbauten der Großen Anlage vermuten. Die Auflockerung ihrer heute fast dekorationslosen Bauten wurde hier durch Elemente wie die karyatidenartigen Säulen mit tiergestaltigen Säulenbasen oder aber die „steingewordene“ Architektur ägyptischer Holzschreinarchitektur erreicht. Holz spielte in der Mauerwerkskonstruktion aksumitischer Bauten eine bedeutende Rolle, was auf äthio-sabäische und altsüdarabische Fachwerkbauten wie den Grat Be'al Gebri in Yeha oder den Fünf-Pfeiler-Bau im sabäischen Sirwah zurückgeht. Daher kann man bestimmte Dekorationselemente, z. B. die sogenannten „Affenköpfe“ oder die massiven Tür- und Fensterrahmen an beispielsweise den Monumentalstelen in Aksum (Abb. 16), als „steingewordene“ Holz-Lehm-Architektur früherer Fachwerkbauten ansehen. Mit Blick auf Musawwarat denkt man dabei unwillkürlich an die oben erwähnte, von Priese zitierte „steingewordene“ Architektur ägyptischer Holzschreine in der Großen Anlage.

⁶⁶ vgl. auch Krencker 1913, 19-25, 100.

⁶⁷ Wie die Dekoration späterer Kirchenbauten nahe legt: „The massiveness and solidity of the structures, and their simplicity and plainness..., but here we may well be missing such decorative elements as carved wooden columns, capitals and screens, and interior painting on plaster. ... churches in Tigray and Lalibela exhibit a rich selection of (albeit somewhat later) decorative elements” (Munro-Hay 1991, 123). Dagegen ist Anfray, der Ausgräber von Dungur, der Meinung, dass Holz in nur sehr begrenztem

Maße Verwendung fand (2012, 30).

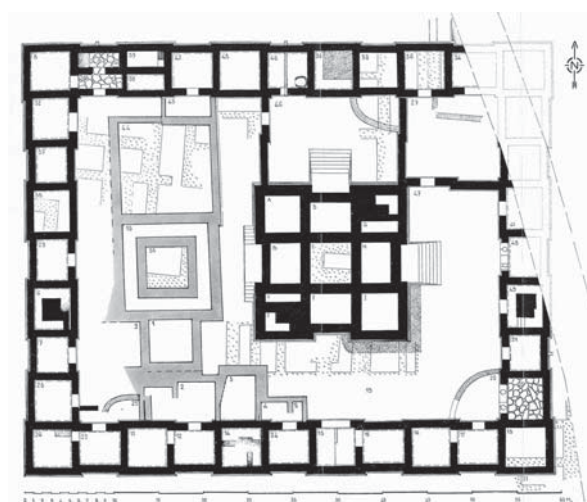


Abb. 14: Plan der Anlage B in Matara (nach Anfray – Annequin 1965, Pl. XXIII)

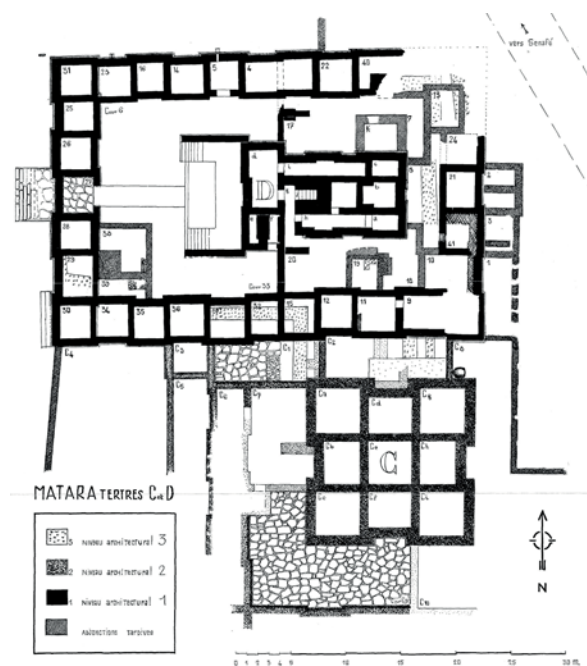


Abb. 15: Plan der Anlagen C und D in Matara (nach Anfray – Annequin 1965, Pl. XXXVIII)

Im Unterschied zur Großen Anlage sind die Palastbauten in Dungur und Matara keine singulären Beispiele. Solche Bauten existierten auf dem gesamten Territorium des aksumitischen Reiches.⁶⁸ Diese Paläste und damit auch ihre Charakteristika datieren jedoch in die aksumitische Zeit, mehrere Jahrhunderte nach der Errichtung der Zentralterrasse der Großen Anlage.⁶⁹ Somit ist zu fragen, ob diese Cha-

rakteristika im Fall der Großen Anlage überhaupt herangezogen werden dürfen. Aus der vorhergehenden proto-aksumitischen Zeit sind Palastanlagen dieser Art noch nicht ausreichend publiziert, jedoch vermutet Fattovich die Herausbildung der aksumitischen Palastarchitektur auf Grund der von ihm in Ona Nagast auf dem Bieta Giyorgis gefundenen Monumentalbauten in eben dieser proto-aksumitischen Periode. Die Vorgängerbauten der Paläste in Dungur und Matara sind noch nicht ausgegraben. In Matara bezeugen massive Mauern unterhalb der Anlage B monumentale Bauten einer früheren Bauperiode, die mit Hilfe der mit ihnen assoziierten Keramik in die äthio-sabäische Periode des 6.–8. Jh. datiert wird.⁷⁰ In Dungur ist Ähnliches zu vermuten; allerdings datieren die frühen Baureste in den hier angelegten Sondagen auf Grund der mit ihnen assoziierten Keramik in die aksumitische Periode⁷¹ – im Gegensatz zu der Annahme Helmut Ziegerts, hier die Überreste eines Palastes der Königin von Saba erkennen zu dürfen. Hinsichtlich der architektonischen Tradition dieser monumentalen Bauten wäre seine Idee aber gar nicht so abwegig: Denn dass die architektonische Grundidee der aksumitischen Palastanlagen auf äthio-sabäische und altsüdarabische Traditionen zurückgeht, zeigt der 14C-Datierungen zufolge spätestens Ende des 9. Jh. v. Chr. errichtete Monumentalbau des Grat Be'al Gebri in Yeha,⁷² dessen architektonisches Konzept und Vorbilder, wie beispielsweise der sogenannte Fünf-Pfeiler-Bau von Sirwah, wiederum im Königreich von Saba zu finden sind.⁷³ Weitert man den Blick auf die Profanarchitektur der anderen altsüdarabischen Reiche aus, wird schnell deutlich, dass diese Charakteristika auf weitverbreiteten und jahrhundertealten Bautraditionen beruhen⁷⁴ und damit auch schon in meroitischer Zeit bekannt gewesen sein müssen. Als Beispiele lassen sich der ursprünglich als Tempel TT1 bezeichnete Monumentalbau in Tamna,⁷⁵ der Hauptstadt des qatabanischen Reiches, oder der „Königliche Palast“ von Shabwa,⁷⁶ der antiken Hauptstadt des Hadramawt, heranziehen. Die Parallelen zwischen der altsüdarabischen Palast-

6./7. Jh. n. Chr. datiert (Anfray 2012a, XV).

70 Anfray – Annequin 1965, 59f; Anfray 1990, 33–38; Anfray 2012b, 40.

71 Anfray 2012a, 26.

72 Siehe Gerlach 2013, Abb. 19f.

73 Zum Grat Be'al Gebri siehe Anmerkung 25. Zum Fünf-Pfeiler-Bau von Sirwah siehe Gerlach 2013, 264–266, Fig. 16 und Anm. 73. Zu den beiden Bauten auch Japp et al. 2011, 150–152 und Figs. 6–7.

74 z. B. Anfray 2012a, XVI; Breton 2002, 142

75 Breton et al. 1997.

76 Bessac 2009; Darles 2009.

68 Siehe die Beispiele bei Anfray 2012a, 29 und Anm. 1 (mit weiterer Literatur).

69 Die Palastanlagen in Matara datieren in das 4. Jh. n. Chr. (z. B. Anfray 2012b, 20); der Palast in Dungur wird in das

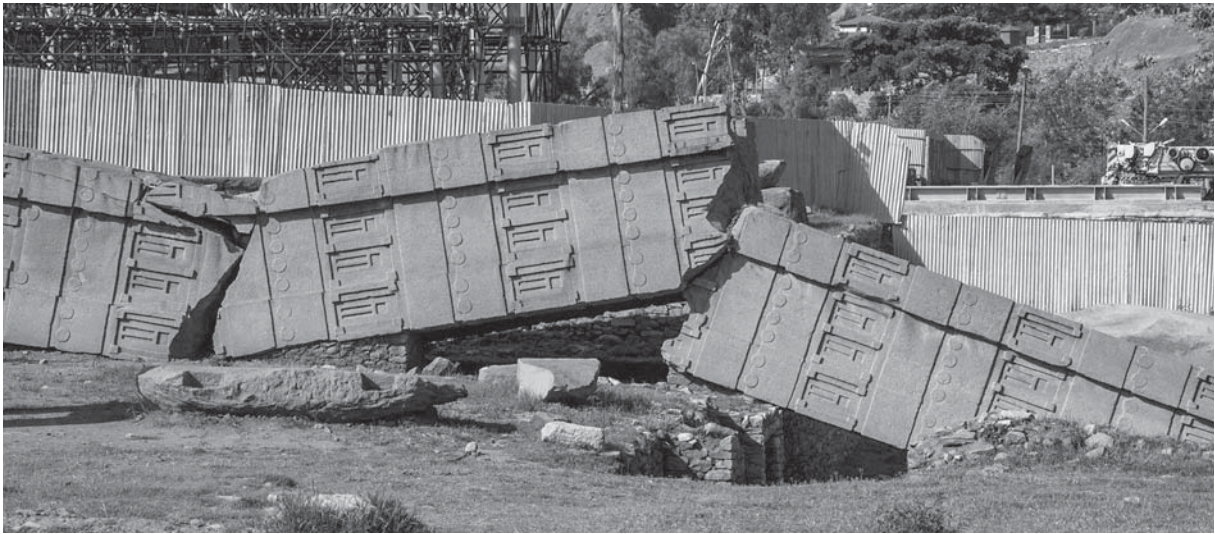


Abb. 16: Die zerborstene „Große Stele“ in Aksum (Foto: P. Wolf, 2008)

architektur und derjenigen des Reiches von Aksum müssen an dieser Stelle nicht diskutiert werden – sie sind in der Sabäistik und in der äthiopischen Archäologie überzeugend nachgewiesen worden.⁷⁷

Darauf, dass die Gesamtstruktur der Großen Anlage Elemente altägyptischer Göttertempel aufweist und auch andere Merkmale auf die Funktion der Anlage als sakrales Bauwerk (im Unterschied zu einem reinen Profanbau) besitzt, ist an anderer Stelle hingewiesen worden – diese Diskussion soll hier nicht wieder aufgenommen werden.⁷⁸ Dass die Große Anlage als Palastanlage interpretiert bzw. mit dem Herrscherkult in Verbindung gebracht wurde,⁷⁹ hat aber sicher auch damit zu tun, dass hier viele der Konzepte aksumitischer und altsüdarabischer Palastarchitektur umgesetzt sind – und diese Diskussion sei erst einmal auf weiter unten verschoben. An dieser Stelle ist für unsere Fragestellung zunächst einmal wichtig festzuhalten, dass die relevanten Gestaltungskonzepte der aksumitischen Palastarchitektur auch der Sakralarchitektur im Reich von Aksum inhärent sind. Sie sind lediglich seltener belegt, da viele der Tempel in christlicher Zeit Kirchen zum Opfer fielen bzw. in solche umgewandelt wurden⁸⁰ – so

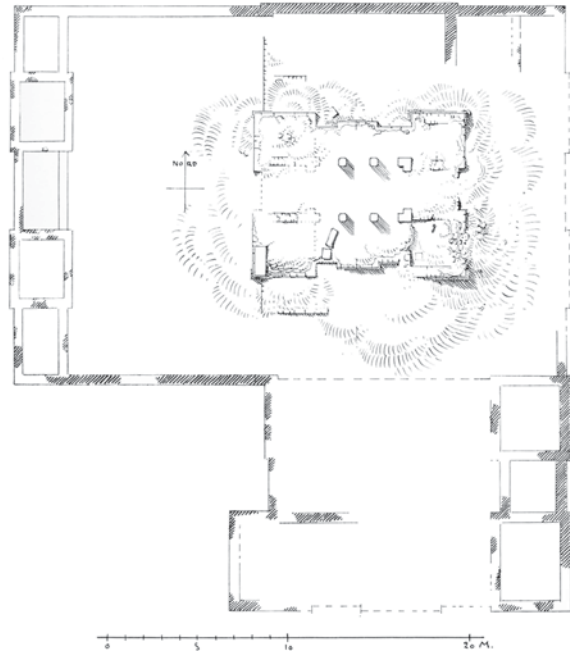


Abb. 17: Plan des Tempels Littmann No. 8 in Qohaito (nach Krencker 1913, Abb. 319)

auch bei der unmittelbar an den Palast C angrenzenden Anlage D in Matara, deren generelle Merkmale denjenigen der Palastbauten gleichen (vgl. Abb. 15).⁸¹ Wo dies nicht geschah, wie beispielsweise bei den Tempeln von Qohaito, die von der Deutschen Aksum Expedition und später auch von der durch unseren Jubilar geleiteten German Archaeological Mission to Eritrea untersucht wurden,⁸² treten diese

⁷⁷ z. B. Anfray 2009.

⁷⁸ Siehe Wolf 2001b, wo die Hypothese vertreten wird, die Große Anlage sei ein Heiligtum des Götterpaares Ape-demak und Amesemi und möglicherweise sogar einer Götterdreieit, zu der als „Kind“ Talakhmani als vergöttlichter Herrscher gehörte. Gründe dafür sind u.a. in der Grundrisslösung des gesamten Komplexes zu finden, welcher in einer gewissen Abstraktion Tempelkomplexe ägyptischer Heiligtümer widerspiegelt.

⁷⁹ Siehe oben, Anm. 3.

⁸⁰ Beispielsweise der Almaqah-Tempel in Yeha (Krencker 1913, 78–84) oder das Heiligtum von Abba Pantaleon bei

Aksum (Krencker 1913, 90–94).

⁸¹ Anfray – Annequin 1965, 65–68 und Pl. XXXIX (Plan), sowie Pls. XLIII–XLIX; Anfray 2012b, 25 und Figs. 12, 14–15.

⁸² Krencker 1913, 154–162; Wenig – Curtis 2008, 293–296

Grundmerkmale klar in Erscheinung: Auch hier finden wir *konzentrische* Grundrisslösungen mit zentral angeordneten, von Nebenräumen und Höfen umgebenen Podiumsbauten (Abb. 17). Aber lassen wir unseren Jubilar selbst zu Worte kommen: „The ORz01 podium and pillared building at Qohaito [gemeint ist der Tempel Littmann No. 8] thus seem to fit the general form of elite Aksumite architecture documented in and around Aksum in Tigray, on the Shire Plateau, and at Matara and Adulis in Eritrea. This form consists of a central pavilion situated on a podium and flanked by open court areas surrounded by ranges of buildings... Although the Qohaito examples differ slightly from other Aksumite-period examples in the northern Horn in their more oblong appearance and pillar arrangement, they follow the general Aksumite form characterized by a square or rectangular building with a sequence of alternating salients and re-entrants rising on a tiered and rebated podium with access provided by a substantial flight of steps. ...”.⁸³ Diese Beschreibung ließe sich ebenso gut auf die Zentralterrasse in Musawwarat übertragen – bis auf eine „Kleinigkeit“: die Risalite in den Außenfassaden, die aus der aksumitischen Bautradition ebenso wenig wegzudenken sind wie Rundstab und Hohlkehle aus der ägyptischen und meroitischen Architektur. Solche Risalite fehlen in der Großen Anlage. Im Folgenden werden wir jedoch sehen, dass sich auch dafür eine Erklärung finden lässt – und zwar wieder auf der östlichen Seite des Roten Meeres, im altsüdarabischen Kulturraum.

... aus dem altsüdarabischen Raum ...

Schon in den Anfängen ihrer Erforschung kristallisierten sich die grundlegenden Merkmale der altsüdarabischen Sakralarchitektur heraus. Wie bei den Palastanlagen in Tamna und Shabwa zählen zu ihren Gestaltungsprinzipien Konzentrität, monumentale Blockhaftigkeit der Baukörper und insbesondere die hier dominierende Terrassenbauweise. Denn im Unterschied zu den eher auf flachen Terrassen oder in Bodenlage angelegten Höfen der aksumitischen Paläste sind viele der Tempelanlagen in Saba, im Hadramawt, in Qataban und im Jawf auf mehrere Meter hohen Terrassen erbaut, deren Baukörper *nicht* mit Risaliten strukturiert wurden. Vergleicht man die Architektur der Großen Anlage vor dem Hintergrund der aksumitischen Palastarchitektur mit altsüdarabischen Sakralbauten, so erscheint

sie wie eine mit altägyptischen und ptolemäischen Gestaltungselementen versehene eklektizistische Komposition aus beiden Architekturtraditionen. Offenbar kannten sich die Baumeister der Großen Anlage in allen diesen Traditionen bestens aus.

Als Beispiel sei hier das für den „Staatsgott“ *Sayin* von Hadramawt errichtete Heiligtum *Mayfa'an* in Raybun herangezogen (Abb. 18).⁸⁴ Die Anfänge dieser auf einer monumentalen Terrasse erbauten Tempelanlage gehen bis in das frühe erste Jahrtausend v. Chr. zurück und im 3.–2. Jh. v. Chr. wurden große Teile der Terrassenbauten substantiell erneuert.⁸⁵ Schon der Standort dieses Heiligtums *extra muros* am Zusammenfluss zweier Wadis birgt eine gewisse Parallele zur der ebenfalls *extra muros* am Rande des Wadi es Sufra errichteten Großen Anlage. Sein Zentraltempel erhebt sich auf einer quadratischen Terrasse, die mit 32 m x 32 m zwar etwas kleiner dimensioniert war als die Zentralterrasse der Großen Anlage mit bis zu 38 m Kantenlänge, dafür aber eine stattliche Höhe von 8,5 m besaß. Man erreichte die Terrasse über eine 42 m lange, diagonal auf ihre nördliche Seite zuführende und an die Hochkorridore in Musawwarat erinnernde monumentale Treppe, bzw. über eine kleinere Treppe, die – wie die Rampe 109 in Musawwarat – an der Nordfassade der Anlage empor führt. Die Zugangslösung als ein fundamentales funktionales und gestalterisches Merkmal eines Bauwerkes stimmt bei den beiden Heiligtümern in Raybun und in Musawwarat also auch darin überein, dass sie *nicht* entlang einer auf den Eingang des Zentraltempels zielenden Zugangsachse, sondern „exzentrisch“ über seitlich heranzuführende Treppen bzw. Rampen erreichbar waren. Dabei war der Zugang zur Terrassenfläche in beiden Fällen seitlich und im hinteren Bereich der Terrasse konzipiert. An dieser Stelle sei auf eine weitere, möglicherweise zufällige Parallelität hingewiesen: Ähnlich wie bei der Zentralterrasse in Musawwarat, besitzt die Anlage in Raybun zwei Zugänge. Der hintere und weniger betont gestaltete Zugang verbindet die Terrasse mit einem Raumbereich (und nur mit diesem), den die Ausgräber der Anlage auf Grund der Einrichtung und des Fundmaterials vergleichbarer Räume in andern Tempeln als Refektorium interpretieren.⁸⁶ Die Lösung erinnert durchaus an das Kon-

und Figs. 15.8–15.10.

⁸³ Wenig – Curtis 2008, 296.

⁸⁴ Sedov 1994; 1998, 230; 2005, 109–118 und Figs. 15, 38–39, sowie Pls. XXI–XXVII.

⁸⁵ Sedov 1994, 249; 2005, 118.

⁸⁶ z. B. Feuerstellen, Knochenreste und sehr viel Gebrauchsware, aber auch bank- und tischartige Einbauten (Sedov 2005, 44f.).

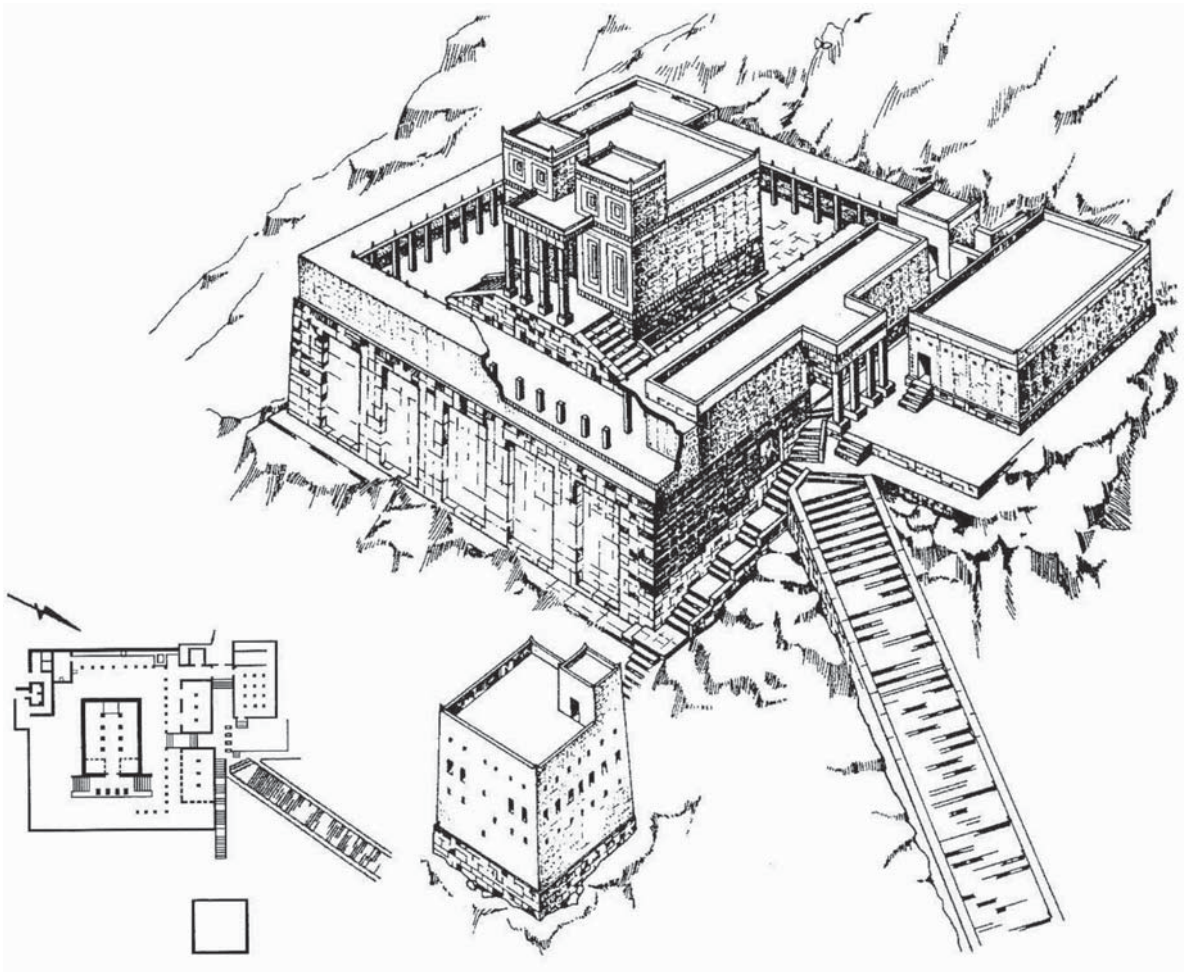


Abb. 18: Plan und Rekonstruktionszeichnung des Tempels von Raybun (nach Sedov 2005, Fig. 15)

zept der Raumgruppe 507–508 im Hof 506/507, die ausschließlich über die Rampe 510 erreichbar war.⁸⁷

Dem altsüdarabischen Bautyp des Podiumstempels folgend, verfügt der Zentralbau in Raybun nicht über einen Säulenumgang. Wohl aber war die Terrasse mit einem Säulenumgang (Ambulatorium) versehen, dessen Außenfassaden die Sicht eingrenzten und auf die Terrasse selbst konzentrierten.⁸⁸ Den nördlichen Eingang flankierten kapellenartige Seitenräume; an der Südseite befanden sich mehrere Nebenräume und wahrscheinlich ein weiterer Zugang zur Terrasse⁸⁹ – wie in Musawwarat. Den Zentraltempel betrat man durch einen Portikus mit vier monumentalen Pfeilern, was an die Akzentuierung des Eingangsbereiches des Zentraltempels in Musawwarat durch die doppelte Säulenstellung erinnert. Bei dem Zentralbau in Raybun handelt es sich

um einen sechssäuligen Hypostyl-Tempel mit einem erhöhten Sanktuar vor seiner Rückwand, einem Bautyp also, der den meroitischen Einraumtempeln sehr ähnlich ist. Der Zentraltempel 100 ist ebenfalls ein Hypostyl-Tempel (mit vier Säulen) und besitzt im Unterschied zum traditionellen kuschitischen Tempel keine Pylone.

Natürlich folgen nicht alle altsüdarabischen Sakralbauten genau diesem Bautyp in Raybun und einige der „unägyptischen“ Elemente der Großen Anlage von Musawwarat mögen auch rein zufällig an die Konzepte im *Mayfa'an*-Tempel erinnern. Weniger zufällig erscheint mir jedoch – hier wie dort – die schlichte Fassadengestaltung der Gebäude und Mauerzüge und vor allem das Fehlen großflächiger Reliefdekoration, was bei beiden Bauten durch rundplastische Bildwerke und durch farbliche Wandgestaltung ausgeglichen wurde.⁹⁰ Weitere,

87 Zur Interpretation dieser Räume siehe Eigner 2002; 2010, 17f.

88 Die östliche Hauptfassade wurde jedoch lediglich auf Grund archäologischer Hinweise rekonstruiert (s. Sedov 2005, 113).

89 Sedov 2005, 116.

90 Vgl. Sedov 1998, 229; 2005, 58. Sehr verbreitet ist in den altsüdarabischen Heiligtümern die Sitte, Votivinschriften anzubringen. Wie bei den vielen Proskynemata und Sekundärbildern in der Großen Anlage handelte es sich dabei in der Regel um sekundär angebrachte Anschriften

wenn auch nicht so evidente Parallelen wie in Raybun, lassen sich finden, auch zu anderen „unägyptischen“ Lösungen in der Architektur der Großen Anlage, wie beispielsweise dem Seiteneingang im Zentraltempel in Musawwarat: So besitzt beispielsweise der in das 7. – 2. Jh. v. Chr. datierende minäische Nakrah-Tempel in Barakish eine sehr ähnliche Eingangslösung.⁹¹

... und gehen vermutlich auf vorderasiatische Traditionen zurück

Diese architektonischen Merkmale, darunter eben auch solche, die in der Großen Anlage in Musawwarat anzutreffen sind (konzentrische Gesamtkonzeption, Podiums- und Terrassenbauten, exzentrische, mitunter rampenartige Zugänge, Skulpturenschmuck, Votivinschriften) ziehen sich durch die gesamte Geschichte nicht nur der sabäischen, sondern auch der hadramitischen und minäischen – kurz, der gesamten altsüdarabischen Sakralarchitektur. Mit Blick auf die oben erwähnte Migration aus dem vorderasiatischen Raum bemerkt Alexander Sedov dazu: „Diese Ähnlichkeiten können wohl durch den Rückgriff auf eine gemeinsame antike semitische Tradition erklärt werden, die am Beginn der Entwicklung der südarabischen Sakralarchitektur steht.“⁹² Für die aksumitische Palastarchitektur vermutete dies schon Daniel Krencker, der zu Beginn des letzten Jahrhunderts die meisten der heute bekannten altsüdarabischen Monumente noch nicht kennen konnte: „Wie aber auch schon in anderen Dingen, in der Nachahmung von Holzformen, Stufenbildungen, Backsteinformen schon einige Male auf Persien hingewiesen wurde, so sind es auch persische Bauten wieder, die am ersten zum Vergleich mit den aksumitischen Bauten heranzuziehen sind. Die Paläste von Persepolis haben eine gewisse Ähnlichkeit in der Aneinanderreihung von Hypostylien, dem Bau großer Empfangshallen, der Ausbildung von Pfeilerhallen zwischen Türmen,

dem *Hilani* Motiv. Die Empfangshallen spielen jetzt noch in Abessinien eine große Rolle.“⁹³ Und für Musawwarat vermutete Fritz Hintze: „Für die Grosse Anlage von Musawwarat ist typisch, daß die verschiedenen Tempelkomplexe auf bis zu drei Meter hohen Terrassen erbaut wurden und durch ein System von Rampen zugänglich waren. Das ist ebenso wie der gesamte Grundriß der Großen Anlage ganz unägyptisch. Aber es erscheint möglich, hierfür Parallelen in den Bauten von Persepolis zu finden. Ist das ein bloßer Zufall?“⁹⁴ Somit scheint es, dass sich der Weg einiger architektonischer Konzepte in Musawwarat über aksumitische Palast- und altsüdarabische Sakralarchitekturtraditionen schließlich bis in den Vorderen Orient zurückverfolgen lässt. Die Verbindung zwischen Altsüdarabien und Vorderasien wird jedoch letzten Endes den Kollegen der altsüdarabischen und vorderasiatischen Archäologie überlassen bleiben.⁹⁵

Baumaterial und Bauweise

Allein dass die Große Anlage und die kleineren Tempelbauten spätestens seit der Einführung der Terrassenbauweise in der zweiten Hälfte des 3. Jh. v. Chr. vollständig in Stein errichtet wurden, ist ein durchaus unägyptisches Merkmal. Denn die Kuschiten waren „Lehmziegelbauer“ und zu den meroitischen Sakralbautraditionen gehörte es, nur einzelne Bauteile wie die Tordurchgänge der Tempel in Stein zu fertigen, die dazwischen liegenden Mauerzüge jedoch aus ungebrannten Adoben aufzumauern und zumeist mit gebrannten Ziegeln zu verkleiden.⁹⁶ Ausreichend Lehmmaterial stand in Musawwarat zur Verfügung und gebrannte sowie ungebrannte Ziegel wurden vor allem in den frühen Perioden der Großen Anlage,⁹⁷ gelegentlich auch später⁹⁸ und

von Privatpersonen.

91 Siehe de Maigret – Robin 1993; de Maigret 1998, 217f. Es steht dabei außer Frage, dass der Seiteneingang im Tempel 100 konzeptionell auf lokale Gegebenheiten, und zwar auf den Tempel 200, Bezug nimmt, die natürlich in Barakish nicht gegeben waren. Wenn, wie bei Wolf (2001b, 489) vermutet, Tempel 200 der Göttin Amesemi geweiht war, drückt sich dies auch in der Tatsache aus, dass der hier angebrachte „Dreikopf“ weibliche Gottheiten darstellt. An dieser Stelle geht es jedoch lediglich um die Tatsache, dass man – wenn auch aus anderen funktionellen Gründen, eine derartige formale Lösung kannte.

92 Sedov 1998, 230.

93 Krencker 1913, 121.

94 Hintze 1979, 104.

95 u.a. Sedov 2005, 75.

96 Dies gilt, wie gesagt, vor allem in der meroitischen Periode. Bei napatanischen Sakralbauten, einschließlich der kuschitischen Bauaktivitäten während und vor der 25. Dynastie am Jebel Barkal, wurde vor allem Quadermauerwerk verwendet, respektive wurden alte Lehmwände wie bei dem Tempel „B 800-second“ mit Steinblockschalen versehen (Kendall 2014, 665; dem ich für die Einsicht in sein noch nicht publiziertes Manuskript danke).

97 Hintze 1963, 69, 71 und Anm. 26.

98 Zur Verwendung von Ziegeln während der meroitischen Bau- und Nutzungsperioden in Musawwarat siehe Hintze 1962, 443; insbes. 460 und Abb. 27 (Kleine Anlage I B), 454 (Gebäude II A-I), 455 (Tempel II D), 460 (Ziegelsplitt und gebrannte Ziegel am Werkplatz IIG); Hintze 1968, 681 und Anm. 14 (Kleinste Anlage I C).



Abb. 19a: Mauerwerk des nördlichen Pylons des Amenophis III Tempels in Soleb (Foto: P. Wolf, 2005)



Abb. 19c Mauerwerk am Almaqah-Tempel von Yeha (Foto: P. Wolf, 2008)



Abb. 19b: Mauerwerk der Ostwand im Raum 101 des Zentraltempels der Großen Anlage von Musawwarat (Foto: P. Wolf, 1998)



Abb. 19d: Mauerwerk am Almaqah-Tempel von Sirwah (mit freundlicher Genehmigung von I. Gerlach; Foto: DAI Orient Abteilung, Außenstelle Sana'a / M. Schnelle)

dann auch wieder nach der meroitischen Periode im christlichen Mittelalter⁹⁹ verwendet. Darüber hinaus weist beispielsweise auch die Kleine Anlage überwiegend Sandsteinblöcke auf, und zwar selbst in Bereichen, die administrative und domestische Funktionen besaßen, während im kuschitischen Profanbau fast ausnahmslos Lehm als Baumaterial verwendet wurde. Für diese Bautradition ist dieser Regelbruch also ungewöhnlich, denn hier wurden im Grunde nur Göttertempel und Grabbauten (für die Ewigkeit) in Stein errichtet. Hingegen ist Stein – in der Regel als Bruchsteinmauerwerk – das allgegenwärtige Baumaterial im abessinischen Hochland, sowohl in der Sakral- wie auch in der Palast- und Profanarchitektur. Im abessinischen Hochland ist diese jahrhundertealte Tradition nicht erst seit der äthio-sabäischen Periode belegt. Auf Grund der naturräumlichen Gegebenheiten waren die Siedlungen der *Ona*-Kultur in Akele Guzay und in Tigray

seit den frühesten datierbaren Beispielen aus Lese- und Bruchsteinen errichtet.¹⁰⁰

Bei den aus Steinblöcken errichteten Mauern ägyptischer und napatjanischer Tempel variierten die Blockhöhen je Blocklage. Ein kuschitischer Baumeister konnte diese Technik beispielsweise am Tempel Amenophis III in Soleb oder am großen Amun-Tempel B 500 am Jebel Barkal studieren (Abb. 19a). Demgegenüber wurde im ptolemäischen Ägypten das sogenannte *opus isodomum* mit Blöcken gleicher Höhe jedoch variabler Länge eingeführt.¹⁰¹ In der Großen Anlage handelt es sich, genau genommen, um ein *opus pseudo-isodomum*, bei dem pro Block-

⁹⁹ Török 1974, 78, 88, 94–101 (Gebäude III A).

¹⁰⁰ u.a. Schmidt et al. 2008; Schmidt 2011; auch bei den neu ausgegrabenen Siedlungen in Ona Adi und in Mezber (D'Andrea et al. 2008).

¹⁰¹ Siehe Arnold 1999, 144f und Fig. 96.



Abb. 20a: Zweischaliges Blockmauerwerk in der Großen Anlage von Musawwarat (Hochkorridor 214 von S) (Foto: P. Wolf, 1995)



Abb. 20b: Zweischaliges Blockmauerwerk des Almaqah-Tempels in Yeha (innere Südwand des Almaqah-Tempels) (Foto: P. Wolf, 2008)

lage ebenfalls Blöcke gleicher Höhe, jedoch variabler Länge verbaut wurden, die Höhe der gesamten Blocklagen jedoch unterschiedlich sein durfte (Abb. 19b). Die sabäischen Baumeister nutzten beides, die Versatzart des *opus isodomum* aber auch des *opus pseudo-isodomum* seit dem 8. Jh. v. Chr. (Abb. 19c–d).

Interessanter ist jedoch ein Blick auf die in Musawwarat vorherrschende Bauweise. Im Unterschied zum Mittleren Niltal nördlich der Keraba überwiegt hier die sogenannte Zweischalenbauweise (*hollow wall masonry*) – insbesondere bei der Großen Anlage, aber auch bei den anderen meroitischen Tempelbauten.¹⁰² Im benachbarten Naqa wurden vor allem die einräumigen Heiligtümer in dieser Weise errichtet.¹⁰³ Die Zweischalenbauweise war seit dem Neuen Reich in Ägypten¹⁰⁴ und

auch in der römischen Welt¹⁰⁵ gebräuchlich und muss den meroitischen Baumeistern daher geläufig gewesen sein. Charakteristisch für diese Bauweise ist, dass man den Mauerkörper nicht aus quaderförmig behauenen Blöcken massiv aufbaute, sondern zunächst die beiden äußeren Mauerschalen aus konisch zugearbeiteten Blöcken versetzte und den Zwischenraum in der Regel ohne Binder mit Blockfragmenten, Abrissmaterial, Bauschutt und Erdmörtel auffüllte (Abb. 20a).¹⁰⁶ Im Unterschied zur Zweischalenbauweise in Ägypten wurden in Musawwarat und Naqa jedoch wesentlich kleinere Steinblöcke verwendet. Die Seitenflächen der größeren Blöcke waren zumeist annähernd parallel, während die kleineren Blöcke zum Mauerinneren hin mit grobem Werkzeug stark konisch behauen wurden, um einen passgenauen Fugenschluss zu erleichtern. Die Blöcke lagerten somit auf einem lediglich wenige Millimeter breiten Saum (*anathyrosis*). Die konische Form der Blöcke gewährleistete aber auch, dass die Mauerschalen nach innen drückten und dadurch den Mauern auf diese Weise eine höhere Stabilität verliehen. Die Sandsteinblöcke wurden erst unmittelbar vor bzw. während ihres Versatzes an der Mauer zugehauen. Für die Herstellung passgenauer Stoßfugen wurde der Saum an den Seitenflächen der Blöcke wahrscheinlich mit Hilfe einer Säge bearbeitet.¹⁰⁷ Den Baumeistern in Musawwarat gelang es auf diese Weise, in kurzer Zeit und mit verhältnismäßig geringem Aufwand Mauern mit „haarscharfen Stoß- und Lagerfugen“¹⁰⁸ herzustellen (vgl. Abb. 19b). Nach ihrem Versatz wurde die Sichtseite der Blöcke mit einem Randschlag versehen, der die Wandböschung vorgab; anschließend wurde der Bossen zwischen den Randschlägen abgearbeitet und der Spiegel an der Wand geglättet.

Verglichen mit massivem Quadermauerwerk wird diese Konstruktionsweise in der Regel negativ konnotiert.¹⁰⁹ Jedoch muss man angesichts der Tatsache, dass viele Mauerzüge in Musawwarat zwei Jahrtausende ohne Pflege und Reparaturen überdauert haben, den meroitischen Baumeistern zustehen, dass sie mit dieser Leichtbauweise lediglich

¹⁰² Hintze 1962, 442f und Anm. 8, neben der Großen Anlage auch 443 (Apedemak-Tempel II C), 456 (Tempel II B); Török 1974, 92 (Gebäude III A).

¹⁰³ Riedel – Hamann 2009, 1233.

¹⁰⁴ Clarke – Engelbach 1990, 113f und Figs. 126, 127, 129.

¹⁰⁵ vgl. Török 1974, 92 mit Anm. 79. Zu den Steinmetz- und Versatztechniken im ptolemäischen Ägypten siehe auch Arnold 1999, 144f.

¹⁰⁶ Siehe Hintze 1962, 442f; Eigner 2010, 9f und Fig. 5a.

¹⁰⁷ Riedel – Hamann 2009, 1231, 1233 und Fig. 8; das würde die Sägemarken auf den Lagerfugen der entsprechenden Bauten in Naqa und in Musawwarat erklären.

¹⁰⁸ Krencker 1913, 79 (bezogen auf das Mauerwerk des Almaqah-Tempels in Yeha).

¹⁰⁹ vgl. Clarke – Engelbach 1990, 113; Eigner (2010, 9f) bezeichnet sie in Musawwarat bei den Hofmauern zu Recht als „sloppy“ (siehe dazu auch weiter unten).

Zweck und Aufwand ökonomisch gegeneinander abgewogen haben. Ihre Effektivität lag unter anderem in der Minimierung des Aufwandes für die Bearbeitung der Steinblöcke, da Feinarbeit nur in die Glättung der Sichtseite investiert werden musste, während die anderen Blockseiten nur grob behauen wurden. Der Arbeitsaufwand für die Herstellung passgenauer Stoßfugen wurde durch die Bearbeitung lediglich eines schmalen Saumes minimiert. Außerdem wurde das Transportvolumen an Rohblöcken aus den Steinbrüchen verringert, da die Verwertung der Abfälle der Steinbearbeitung in den Mauern des Bauwerkes das Gesamtvolumen des Baumaterials minimierte, und gleichzeitig war für die Entsorgung des Bauschuttes gesorgt. Mit anderen Worten, die Baumeister und Steinmetze, die in kurzer Zeit und mit ausgeklügelten Bearbeitungs- und Versatztechniken derart große Mauervolumina wie in Musawwarat bewältigen konnten, waren sicherlich keine „Pfuscher“, sondern effektiv planende und arbeitende Experten.

In dieser Effektivität scheint sich ein typischer Charakterzug der meroitischen Baumeister auszudrücken, denn im nubischen Niltal ist die Zweischalenbauweise nur an einzelnen Bauteilen der großen Tempelanlagen des Neuen Reiches und der ptolemäisch-römischen Zeit belegt.¹¹⁰ In der kuschitisch-napatanischen Sakralarchitektur war sie nicht verbreitet,¹¹¹ auch nicht in den frühen Bauperioden der Großen Anlage.¹¹² Daher ist ihre Dominanz seit dem 3. Jh. v. Chr. in Musawwarat und Naqa bemerkenswert. Als Bauweise der pyramidenförmigen Graboberbauten der meroitischen Oberschicht und des Königshauses verbreitete sie sich in der meroitischen Periode schließlich über

110 An den Pylonen des Tempels Amenophis III in Soleb und der Umfassungsmauer des Kalabsha-Tempels (vgl. Clarke – Engelbach 1990, 113f und Abb. 125); andere Bauteile wurden jedoch auch hier in massivem Quadermauerwerk ausgeführt.

111 Außerhalb der Keraba bestehen – soweit mir bekannt ist – die aus Steinmaterial errichteten Teile der kuschitischen Sakralbauten (am Jebel Barkal, in Sanam, Tabo, Doukki-Gel) seit der 25. Dynastie aus massiven Mauern mit kubischen, mehr oder weniger sorgfältig gearbeiteten Blöcken (ashlar masonry). Das gilt auch für die steinernen Bauteile der großen mehrräumigen Tempel ägyptischer Gottheiten in der meroitischen Periode wie dem Amun-Tempel in Naqa (vgl. Riedel – Hamann 2009, 1231). Ausnahmen gibt es bei einzelnen Mauerzügen wie in den Tempeln B 800-900 am Jebel Barkal, wo ursprünglich in ungebrannten Lehmziegeln erbaute Mauern nachträglich mit Schalen aus Sandsteinblöcken versehen wurden (s.o. Anm. 96)). Um die Beleglage genauer zu untersuchen, wäre allerdings ein gezielter Architektursurvey notwendig.

112 Eigner 2010, 10 und Fig. 5b.



Abb. 21a: Zweischaliges Bruch- und Lesesteinmauerwerk in Matara (Foto: P. Wolf, 1996)



Abb. 21b: Zweischaliges Bruch- und Lesesteinmauerwerk des Almaqah-Tempels bei Wuqro (Sanktuarbereich im Jahre 2008 vor der Mauerkonservierung) (Foto: P. Wolf, 2008)



Abb. 21c: Zweischaliges Bruch- und Lesesteinmauerwerk der Ona-Kulturen in Mezber/Tigray (mit freundlicher Genehmigung von C. D’Andrea) (Foto: P. Wolf, 2009)

deren gesamten Kulturraum. Auch hier zeichnet sich also eine zeitliche Zäsur um die Wende vom 4. zum 3. Jh. v. Chr. ab. Während die massiv aus Blöcken errichteten königlichen Grabbauten der napatanischen Zeit in Nuri den alten, aus Ägypten übernommenen Traditionen Rechnung zollten, nutzten die Baumeister der meroitischen Pyramiden eine mit der Zweischalenbauweise vergleichbare Schalenteknik,



Abb. 22: Quadermauerwerk der napatianischen Pyramiden (Nuri) (Foto: P. Wolf, 2011)



Abb. 23: Schalenbauweise der meroitischen Pyramiden (Meroe, Südfriedhof) (Foto: P. Wolf, 2006)

bei der sich hinter einer Außenfassade aus gut bearbeiteten Sandsteinblöcken ein Pyramidenkörper aus Bauschutt verbirgt (Abb. 22 und 23)¹¹³. Dennoch blieb die Keraba mit Musawwarat und Naqa das „Zentrum der Zweischalenbauweise“ – möglicherweise weil im Profan- und Sakralbau im Niltal die Lehmziegelbauweise mit in Stein gearbeiteten Tordurchgängen derart stark etabliert war, dass sie sich im Grunde kaum verdrängen ließ.

Natürlich ist es durchaus möglich, dass eine ausgeklügelte Konstruktionstechnik wie die Zweischalenbauweise auch von Bauleuten einer Region, in der man seit Jahrhunderten vorwiegend in Lehm oder Ziegeln baute, „from close to scratch“ erfunden, bzw. aus dem ptolemäischen Ägypten importiert wurde.¹¹⁴ Auf der Suche nach näher gelegenen Parallelen und Vorbildern für diese Schalenbautechniken

stößt man wieder auf das abessinische Hochland und Altsüdarabien. Hier war die Zweischalenbauweise alltäglich.¹¹⁵ Nahezu jedes steinerne Bauwerk wurde und wird noch heute auf diese Weise erbaut. Wie bei den Tempelmauern der Großen Anlage bestehen die 1,4 m starken Mauern des im 8.–6. Jh. v. Chr. errichteten Almaqah-Tempels in Yeha aus zwei Schalen mit in Längsrichtung verlegten Kalksteinblöcken, die nur gelegentlich durch Binder miteinander verbunden waren, während der Innenraum mit Steinbruch und Erdmörtel gefüllt wurde (Abb. 20b).¹¹⁶ Die Blöcke wurden leicht konisch zugehauen, versetzt und an der Wand bearbeitet. Hier wurde diese Bauweise als neue Technologie von den *grbyn* aus dem sabäischen Raum in das Hochland gebracht, wie allein ein Vergleich der Wandansichten mit dem gleichzeitig erbauten Almaqah-Tempel in Sirwah zeigt (Abb. 19c–d).¹¹⁷ Verglichen mit Musawwarat ergibt dies ein ähnliches Fugenbild, wenn man die unterschiedlichen Steinmaterialien und die daraus resultierenden maximalen Blocklängen, sowie die Art der Oberflächenglättung berücksichtigt (Abb. 19b–d).¹¹⁸

In der aksumitischen Periode finden wir Quadermauerwerk im Grunde nur noch in den unterirdischen Grabanlagen wie dem Grab des Kaleb.¹¹⁹ Im „Hochbau“ überwog das Bruchsteinmauerwerk, obgleich allenthalben meisterhaft ausgeführt. Auch dieses Mauerwerk wurde in einer Zweischalenbauweise errichtet, beispielsweise bei den Palastbauten in Matara (Abb. 21a), der Tempelruine Littmann No. 8 (ORz 01), oder den Gebäudekomplexen OXc 01 und OSx 01 auf dem Hochplateau von Qohaito im heutigen Eritrea,¹²⁰ um nur einige von vielen Beispielen anzuführen. Obgleich natürlich auch in Altsüdarabien in Bruchstein- oder Lesesteinmauerwerk gebaut wurde, erscheint mir dies wie eine Kombination aus altsüdarabischen Bautraditionen mit dem im Hochland ursprünglich verwendeten Baumaterial beispielsweise der Ona-Kultur (Abb. 21c). Der im 8.–6. Jh. v. Chr. errichtete Almaqah-Tempel im tigräischen Wuqro ist ein sehr anschaulicher Beleg dieser Bauweise mit Bruch- und Lesesteinen in der äthio-sabäischen Periode (Abb. 21b).¹²¹

¹¹⁵ z. B. Breton 2002, 142.

¹¹⁶ de Maigret 2011, 185: „... a double curtain of limestone blocks arranged in level courses of equivalent height with an in-filling of stones and compacted earth.“

¹¹⁷ Gerlach 2013, 263 und Fig. 10a–b.

¹¹⁸ Kalkstein in Yeha und Sirwah, Sandstein der Nubischen Serie in Musawwarat. Vgl. auch Schnelle 2007, 48 mit Abb. 4.

¹¹⁹ vgl. Krencker 1913, 100.

¹²⁰ Krencker 1913, 96f und Abb. 201.

¹²¹ Hof 2010, Wolf-Nowotnick 2011, 210.

¹¹³ Das gilt nicht nur für die königlichen Friedhöfe der meroitischen Periode in Meroe und am Jebel Barkal, sondern auch für nicht-königliche Pyramidengräber in Beg. W und auch weiter nördlich in Kawa (D. Welsby, pers. Mitteilung 2014).

¹¹⁴ Nur müsste man sich dann fragen, wie der räumliche Hiatus im Norden des Reiches zu schließen wäre.

Die Mauern wurden hier sehr wahrscheinlich mit einem Lehm- bzw. Erdmörtelputz versehen, ähnlich wie man es in Musawwarat für die weniger sorgfältig gebauten Hofmauern der Großen Anlage vermuten darf.¹²² Bauten wie dieser Tempel veranschaulichen, dass die Zweischalensbauweise ihren Ursprung in bergigen Regionen, und zwar lange vor der Verwendung behauener Steinblöcke, haben dürfte – dort, wo das Baumaterial überwiegend aus Bruch- oder Lesesteinen bestand. Man verwendete etwas konisch geformte größere Steine für die Mauerschalen¹²³ und füllte den Zwischenraum mit kleinerem Steinmaterial und Erdmörtel. Es ist wohl wahrscheinlicher anzunehmen, dass diese Technik sehr lange praktiziert wurde, bevor sich die Zweischalensbauweise mit konisch behauenen Steinblöcken aus ihr entwickelte. Es ist also durchaus möglich, dass diese Technik nicht aus dem ägyptischen Neuen Reich, sondern durch Impulse aus dem abessinischen Hochland in den Süden des meroitischen Reiches gelangt ist.

Woher stammt der meroitische Einraumtempel?

Sind fremdländische, jedoch nicht aus dem ptolemäischen oder hellenistischen Raum stammende Einflüsse auf meroitische Bautraditionen auch außerhalb von Musawwarat oder Naqa anzutreffen? Während des Studiums in den 80er Jahren hatte unser verehrter Jubilar uns Studenten oft mit der Klassifikation meroitischer Tempelbauten „geplagt“. Insbesondere hatte ihn ein vor allem in Musawwarat und Naqa, darüber hinaus aber auch an anderen Orten im Süden des meroitischen Reiches belegter Bautyp interessiert: der sogenannte meroitische „Göttertempel mit einfacher Raumstruktur“ (s. Rückumschlag außen).¹²⁴ Dabei handelt es sich zumeist um einräumige, oft als Hypostyle mit zwei Säulenreihen, wie beispielsweise die Apedemak-Tempel in Musawwarat und Naqa, angelegte Bauten (Abb. 24). Mitunter besitzen sie

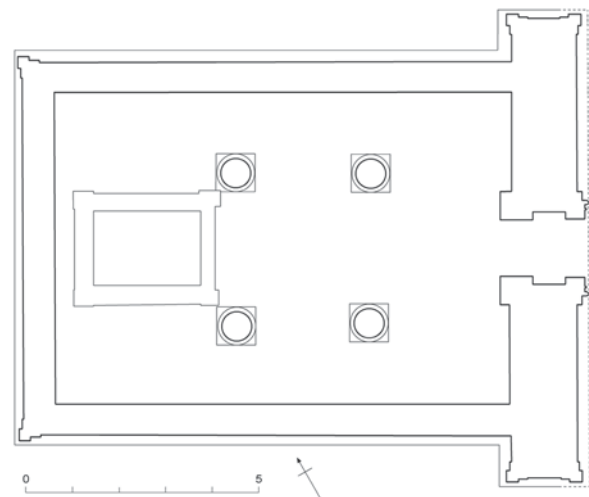


Abb. 24: Schematisierter Plan des Apedemak-Tempels in Naqa (P. Wolf nach Hinkel 1996, Abb. 56)

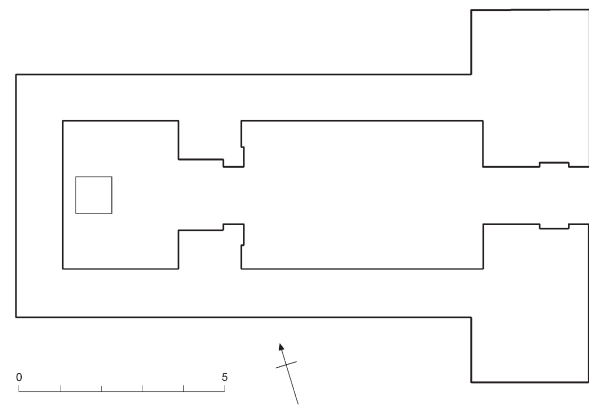


Abb. 25: Schematisierter Plan des Tempels M 70 in Meroe (P. Wolf nach Hinkel 1996, Abb. 58)

eine Unterteilung in Sanktuar und Vorraum wie der Tempel IID in Musawwarat oder die beiden Tempel M 6 und M 70 in Meroe (Abb. 25), gelegentlich einen Portikus wie der Tempel 300 oder ein umlaufendes Peristyl wie der Tempel 100 auf der Zentralterrasse der Großen Anlage in Musawwarat. Weitgehender Konsens besteht in der Meroitistik darüber, dass dieser Bautyp ein „lokales Element“ darstellt und klar von den altägyptischen „Mehrraumtempeln“ zu unterscheiden ist¹²⁵ und es wird angenommen, dass diese Tempel in der Regel für meroitische Gottheiten errichtet wurden¹²⁶ – obgleich mir dies eine Simplifizierung darzustellen scheint. Denn einerseits kommt bei den wenigen bekannten einheimischen Gottheiten nur Apedemak als Tempelherr in Frage.¹²⁷

122 Obgleich der Verputz dieser Mauern noch umstritten ist und an keiner Stelle sicher nachgewiesen werden konnte. Das Belassen des Bossens an vielen Hofmauern lässt jedoch vermuten, dass die Mauern auf diese Weise für den Verputz mit Lehm oder Erdmörtel vorbereitet wurden (siehe dazu auch die Bemerkung bei Eigner 2010, 10).

123 Auch hier gewährleistet die konische Form der Schalensteine die Stabilität der Mauern.

124 Siehe Wenig 1984, insbes. 394–404 und Tab. 2; vgl. Ali Hakem 1988, 179–230 und Tab. auf S. 188f; vgl. Literatur zusammengefasst bei Török 2004, 203, n. 1; Wolf 2006, insbes. 246–252, sowie in der Zusammenstellung der Tempel auf S. 253–258; im Folgenden vereinfacht als „Einraumtempel“ bezeichnet.

125 z. B. Wenig 1984, 386f; 394; Ali Hakem 1988, 74.

126 Wenig 1984, 395.

127 Siehe Wolf 2006, 246; weshalb Ali Hakem diesen Bautyp gleich als „Lion Temple“ bezeichnet hat (Ali Hakem 1988, 179). Tempel für Sebiemeker sind nicht eindeutig

Andererseits spielt im Bildprogramm dieser Heiligtümer Amun eine gleichrangige Rolle. So wurde er dort, wo man den „Tempelherrn“ allenfalls aus dem Bildprogramm der Reliefs erschließen kann, oft als Tempelherr angesehen. Dabei wurde in der Regel jedoch übersehen, dass im Bildprogramm ein anderer Aspekt dominiert, in den beide Gottheiten, Apedemak und Amun, gleichermaßen involviert sind: Die sakrale Legitimation des Herrschers und damit der Aspekt des Herrscherkultes.¹²⁸ Dieser Aspekt spielt auch im Zusammenhang mit der Herkunft dieses Bautyps eine große Rolle (s.u.).

Im gesamten kuschitischen Raum dominiert dieser Bautyp im Grunde nur in der meroitischen Periode und nur im Süden des Reiches, in der Keraba (im Raum von Musawwarat und Naqa, Meroe, Alim) und weiter abseits des Nil in der Butana (z. B. Basa, Murabba, Umm Usuda, Sufeiya el Derishab, Umm Ruweishid), in Ägypten ist er nicht bekannt.¹²⁹ Dies könnte auf die Herkunft seines Archetyps hinweisen, denn – wie nicht anders zu erwarten – gehörten „Tempel mit einfacher Raumstruktur“ in das feste Repertoire der äthio-sabäischen und altsüdarabischen Sakralarchitektur. Durch die räumliche und zeitliche Nähe zu derartigen Bauten im abessinischen Hochland muss dieser Bautyp meroitischen Architekten bekannt gewesen sein und es bestand keine Notwendigkeit, auf zeitlich entfernte Beispiele wie die einräumigen Kapellen aus dem Neuen Reich am Jebel Barkal und Bauten anderer Funktion wie die Totentempel in Kerma, oder die nachträglich in die Amun-Tempel in Kawa und Sanam eingebauten Schreine, zurückgreifen zu müssen.¹³⁰ Beispielsweise fällt die Bauzeit des heute noch erhaltenen Almaqah-Hauptheiligtums von Yeha in das 7.–4. Jh. v. Chr. (Abb. 26 und Rückumschlag außen)¹³¹ Dieser einräumige, etwa 15 m x 19 m messende Hypostylbau mit vier Pfeilerreihen, einem erhöhten Sanktuar im hinteren Raumbereich und einem Portikus mit sechs Pfeilern muss schon damals als ein sehr berühmtes

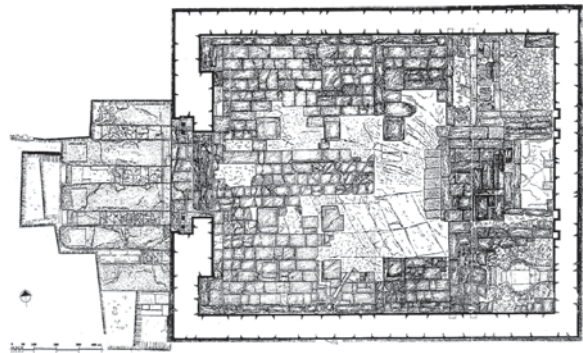


Abb. 26: Plan des Almaqah-Tempels in Yeha (nach Robin – de Maigret 1998, Fig. 7)

Bauwerk allerorts bekannt gewesen sein, obgleich er vielleicht nicht das beste Beispiel für einen Prototyp meroitischer Einraumtempel gewesen sein mag, allein schon auf Grund seiner Zweistöckigkeit.¹³² Geeignete Vorbilder sind kleinere Heiligtümer wie der in seinen Dimensionen schlichtere Almaqah-Tempel von Gobochéla¹³³ oder der Almaqah-Tempel in Wuqro (Abb. 27–28).¹³⁴ Es handelt sich bei letzterem um einen nur wenige Dezimeter erhöhten, einräumigen Hypostylbau von 13 m x 9 m mit einem Portikus, einem erhöht angelegten Sanktuar mit zwei Nebenräumen in seinem hinteren Raumbereich sowie vier (vermutlich hölzernen) Pfeilern. Er wurde im 8.–6. Jh. v. Chr. erbaut und existierte bis in das ausgehende 3. Jh. v. Chr.¹³⁵

Diesen Gebäuden fehlen natürlicherweise die typisch kuschitischen Elemente wie Pylone, Reliefdarstellungen und altägyptischer Architekturdekor. Doch, wie schon weiter oben bei der Gegenüberstellung der Großen Anlage mit Beispielen abessinischer und altsüdarabischer Palast- und Sakralarchitektur, geht es hier gar nicht um derartige formale „Kleinigkeiten“. Entscheidend sind ihre vergleichbare Gesamtkonzeption und die ihr zugrunde liegende (derzeit freilich nur hypothetisch und ansatzweise erschließbare) Funktion im Vergleich zu den meroitischen Tempeln mit einfacher Raumstruktur. In erster Linie gehört dazu wieder die sich in der Einräumigkeit dieser Heiligtümer ausdrückende konzentrische Gesamtkonzeption. Seit Dieter Arnolds

belegt (Wolf 2006, 247 und n. 83). Als weitere „einheimische“ Gottheiten käme schließlich nur Amesemi als Gefährtin des Apedemak in Frage, jedoch ist bisher auch noch kein inschriftlich belegter Amesemi-Tempel bekannt geworden.

128 Siehe Wolf 2006, 247–251.

129 Siehe Wenig 1984, 394; Wolf 2006, 253ff, Wildung 1999, 46.

130 Wenig 1975, 415; 1978, 74; 1984, 394; Hinkel 1996, 399 und Anm. 15, 400 und Anm. 21.

131 Zum Tempel siehe Krencker 1913, 79–84; Robin – de Maigret 1998; de Maigret 2011; Schnelle 2012; Forschungsgeschichte kurz zusammengefasst bei Gerlach 2013, 266, n. 76. Zu den Bauperioden des Tempels siehe de Maigret 2011, 192f; Schnelle 2012, 395–398.

132 de Maigret 2011, 185f; Schnelle 2012, 396.

133 Siehe Leclant 1959, 44f und Pl. XXIII.

134 Dessen noch nicht abgeschlossene Freilegung durch ein gemeinsames Team des Deutschen Archäologischen Instituts und der Tigray Culture Agency in gewisser Weise durch unseren Jubilar im Jahre 2008 initiiert wurde. Zu den bisher veröffentlichten Vorberichten siehe Wolf – Nowotnick 2010a; 2010b; 2011.

135 Wolf – Nowotnick 2010b, 172 und Tab. 1; 2011, 207f.

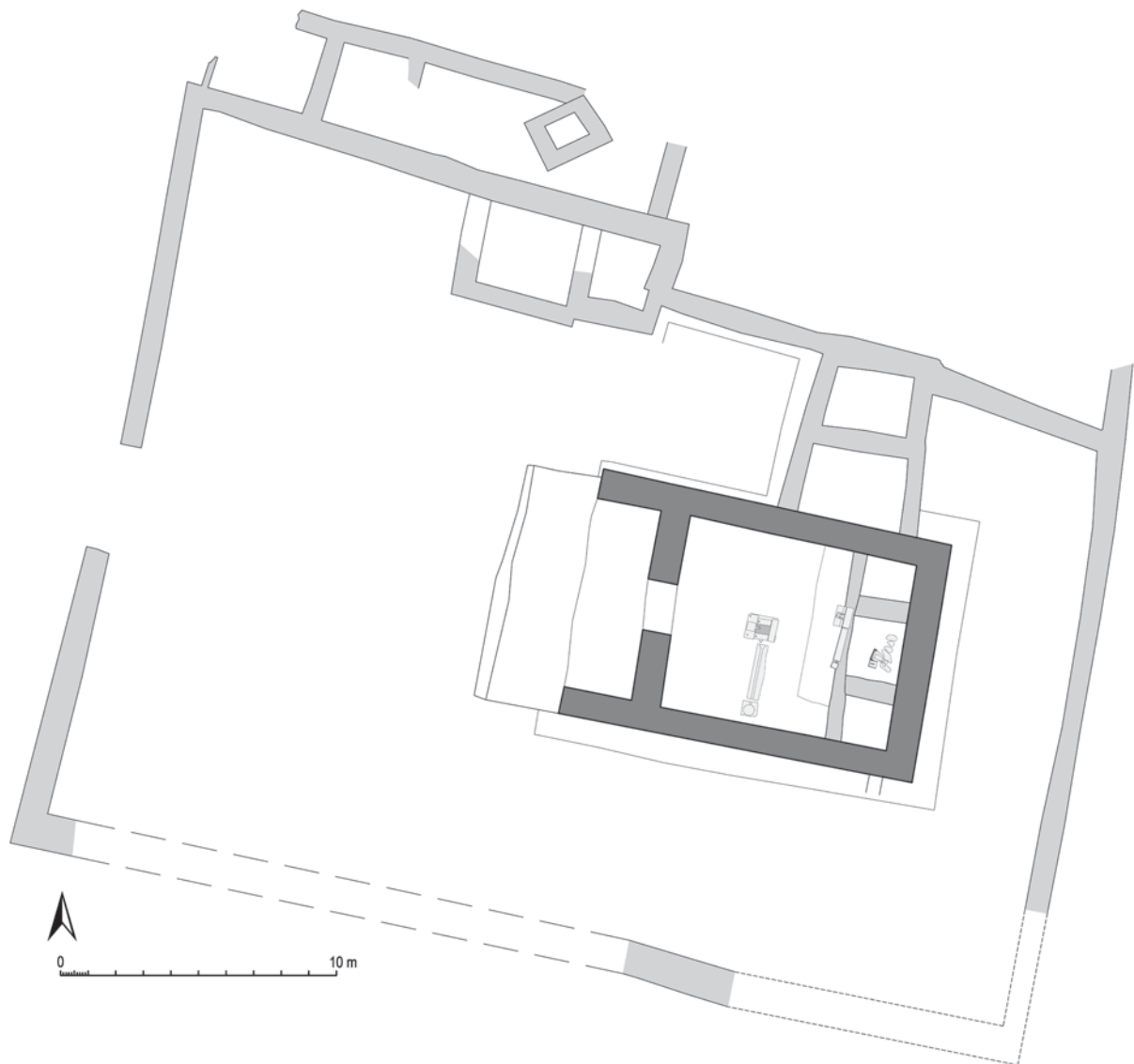


Abb. 27: Schematisierter Plan des Almaqah-Tempels von Wuqro, 2009 (Planzeichnung C. Hof)

Studie über die Raumfunktion ägyptischer Tempel im Neuen Reich¹³⁶ ist bekannt, dass die Raumstruktur jener Tempelanlagen in unterschiedliche Bereiche gegliedert war. Diese Bereiche waren im Allgemeinen entlang der Längsachse der Tempelanlage angeordnet (vgl. Abb. 10).¹³⁷ Damit spielten sich auch die unterschiedlichen Aspekte des Kultgeschehens entlang einer Achse ab. Während Götterfeste nur in den vorderen Raumbereichen (Festhof und Erscheinungssaal) stattfinden konnten, waren Bereiche für den Königs kult und diverse Nebenzimmer im hinteren Teil der Tempel untergebracht, während schließlich die Götterwohnung, der inhaltliche Schwerpunkt des Ganzen, in der Regel am

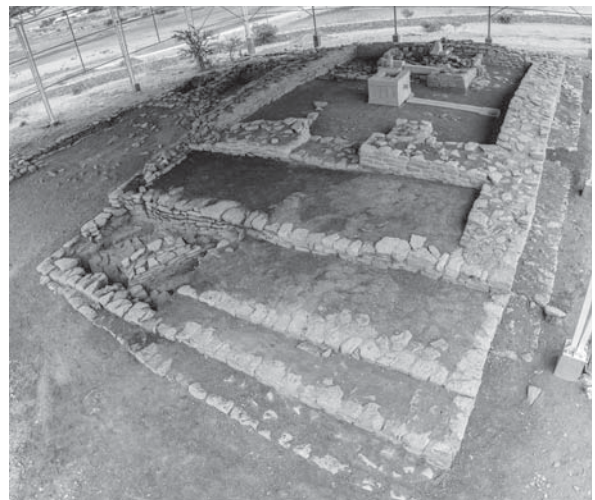


Abb. 28: Ansicht des Almaqah-Tempels von Wuqro nach Ausgrabung und Konservierung von SW (Foto: DAI Orient Abteilung / P. Wolf, 2013)

¹³⁶ Arnold 1962; vgl. u.a. Wenig 1984, 389.

¹³⁷ Und wurden in dieser Abfolge durch Neubauten erweitert.

Ende einer langen Raumflucht in einem für den Außenstehenden nicht zugänglichen Allerheiligsten lag. Man könnte dies gewissermaßen als ein *axiales* Grundkonzept bezeichnen. Dieses Konzept hatte in Ägypten bis in die ptolemäische und römische Zeit Bestand und wurde auch von der kuschitischen Sakralarchitektur übernommen.

Meroitische Tempel mit einfacher Raumstruktur waren grundsätzlich anders konzipiert – und durchaus vergleichbar mit den einräumigen Almaqah-Schreinen im abessinischen Hochland. Bei beiden konzentrierte sich das Kultgeschehen auf die Mitte der Anlage: auf das einräumige Tempelgebäude und den es umgebenden Temenos.¹³⁸ Wenn Gesetzmäßigkeiten wie die von Arnold aufgezeigte Übereinstimmung von Wandrelief und Raumfunktion auch bei meroitischen Einraumtempeln gelten, dann wird genau dieses *konzentrische Grundkonzept* in den Wandreliefs der beiden Apedemak-Tempel in Musawwarat und Naqa deutlich. Das hiesige Kultgeschehen ist in allen seinen Aspekten in den Innen- und Außenreliefs dieser Tempel gleichsam kondensiert zusammengefasst und es wurde dementsprechend in den Heiligtümern selbst und in dem sie unmittelbar umgebenden Raum ideell und sicher auch faktisch vollzogen. Dabei – und das ist für den Charakter dieser Heiligtümer als Orte der sakral-politischen und ideologischen Verherrlichung des Königshauses wichtig – treten in ihrem Bildprogramm Aspekte des Götterkultes (Opferhandlungen) zugunsten solcher wie der Investitur und Krönung des Königs in den Hintergrund.¹³⁹ Die mit dem Charakter und der Funktion dieser Tempel als Verehrungsorte des sakral legitimierten und seitens der Götter gestützten Wirkens des gesamten Königshauses im Zusammenhang stehende konzentrische Gesamtkomposition solcher Heiligtümer wird nicht nur an den einfachen Einraumtempeln wie den Apedemak-Tempeln in Musawwarat und Naqa deutlich, sondern an nahezu allen meroitischen Einraumtempeln, insbesondere natürlich bei denjenigen mit Säulenumgang.¹⁴⁰ Hervorragende Beispiele sind dafür der Tempel 100 auf der Zentralterrasse der Großen Anlage in Musawwarat und der „Sonnentempel“ M 250 bei Meroe, wo dieser Charakter nicht nur in der Baugestalt sondern auch im Bildprogramm evident ist¹⁴¹ – salopp gesagt:

alles dreht sich um die Legitimation des Königshauses. Konzentrische Gestaltung und Herrscherkult – diese beiden Elemente passen nicht nur inhaltlich zusammen, sondern auch zu der politischen Funktion der Einraumtempel in der Keraba und der Butana abseits des Niltals, den Regionen, wo sie am häufigsten belegt sind, nämlich der ideologischen Bindung der dortigen nomadischen Stammesverbände an das meroitische Königshaus.¹⁴² Zweifellos gehört das Grundkonzept konzentrischer Gestaltung, das sich eben am deutlichsten im Rundbau äußert, zu den tief verwurzelten Merkmalen der kuschitischen und nubischen Kulturen, die – trotz altägyptischer Kultureinflüsse – in der Profan-, Sakral- und Grabarchitektur der Bevölkerung in diesem Kulturraum in allen geschichtlichen Perioden bis in die Gegenwart anzutreffen sind.¹⁴³ Das wohl überzeugendste Beispiel für dieses konzentrische Grundkonzept in der traditionellen kuschitischen Sakralarchitektur ist der von Charles Bonnet in Doukki Gel entdeckte Rundtempel, der veranschaulicht, dass dieses Konzept nicht erst in der meroitischen Zeit erfunden wurde, sondern bis mindestens in die klassische Kerma-Zeit zurück reicht, was wiederum für die kulturhistorische Herleitung dieser Bautradition von Bedeutung sein könnte (s.u.).¹⁴⁴

Wenn man abseits des Niltals jemanden von der zentralen Bedeutung des Herrscherhauses überzeugen wollte, dann musste man auch eine Architekturform wählen, die zu den dortigen Traditionen passte. Das war sicher nicht der grandiose Amun-Tempel ägyptischer Bauart, sondern der Apedemak-Tempel mit einfacher Raumstruktur. Hierher gehören vermutlich auch die oben erwähnten Elemente der Architekturdekoration an den Tempeln von Musawwarat, die auf Holzarchitektur zurückgehen. Baldachine und Zeltstangen waren der nomadischen Bevölkerung abseits des Nil vertraut und machten die steinernen Monumente für sie „lesbar“. Schließlich spielten sicher auch ökonomische Aspekte eine gewisse Rolle: der Typ des Einraumtempels ist geeigneter für den Bau und die Unterhaltung eines Heiligtums in der kargen und verhältnismäßig dünn besiedelten Einöde der Steppengebiete, als ein Monumentalbau altägyptischer Bauart – und

138 Andrassy 2007.

139 Wolf 2006, 248–250 mit Literaturhinweisen zu den entsprechenden Reliefdarstellungen in Anm. 91–108.

140 Wenig 1984, 396–404.

141 Török 1984, 357f; 2004; Hinkel 2001, 255ff (zu den Reliefs), 263; vgl. Wolf 2006, 251f. Zur Datierung in die meroitische Periode zusammenfassend bei Török 2004, 206–208.

142 Weschenfelder 2012, 254–258; und in diesem Band.

143 z. B. Tumulus vs. Pyramide; die Qubba in der nubisch-islamischen Grabarchitektur; die profanen Rundbauten in Kerma und die nomadischen Rundbausiedlungen in der nachmeroitischen Periode (vgl. Wolf – Nowotnick 2005, 25–30 und Pls. XVIff; 2006, 26–28 und Pl. XVIII), wie auch bei den heutigen Nuba und bei den nomadisch lebenden Bevölkerungsteilen.

144 Bonnet 2007, 189–192 und Figs. 6–8; 2009, 98–106 mit Figs. 4–9.

hierher passt nun auch die bauliche Ausführung dieser Einraumtempel in der äußerst ökonomischen Zweischalenbauweise.

Es war also gar nicht abwegig, wenn sich meroitische Architekten an einem Bautyp orientierten, der einem großen Teil der Bevölkerung im meroitischen Kulturraum vertraut war und den sie in Funktion, Baugestalt und Bauweise im benachbarten abessinischen Hochland studieren konnten (vgl. Abb. 26–28 und 20b). Denn bei den einräumigen Almaqah-Heiligtümern, die dort seit dem 8.–6. Jh. v. Chr. in Yeha und in peripheren lokalen Zentren des Reiches wie Wuqro, Hawelti oder Gobochéla existierten, fanden sie genau die benötigte Grundgestalt in Verbindung mit der auch von ihren Auftraggebern gewünschten Funktion der landesweiten ideologischen Sicherung der königlichen Zentralmacht. Beides vereint auch unser obiges „Paradebeispiel“, der Almaqah-Tempel in Wuqro: Nicht das Sanktuar, in dem möglicherweise nicht einmal ein Götterbild aufgestellt war,¹⁴⁵ ist hier der Mittelpunkt des Kultgeschehens. Im Zentrum des Kultes sowie im räumlichen Mittelpunkt des Tempelgebäudes stand der in vortrefflicher Bildhauerarbeit von sabäischen Steinmetzen hergestellte Libationsaltar¹⁴⁶, auf dem eine Votivinschrift des Königs Waʿrān prangte, die nicht die Verehrung des Gottes Almaqah zum Inhalt hatte, sondern auf den König selbst abzielte: „Waʿrān, der König, der [die Feinde] niederwirft, Sohn des Rādiʿum und der Šahḥatum, der ‚Gefä[hrt]in‘, hat dem ʿAlmaqah [diesen Altar] neu errichtet, als er zum Herrn des Tempels des ʿAlmaqah in Yaḥaʿ berufen wurde, auf Weisung des ʿAṭtar und des ʿAlmaqah und der dāt Ḥamyim und der dāt Baʿdān.“¹⁴⁷ Die Inschrift zielt auf die königliche Legitimation des Waʿrān durch Affiliation und Abstammung, seine Autorität als derjenige, der die Feinde unterwirft, und seine sakrale Bedeutung als Hohepriester des Reichsgottes

Almaqah in der Reichshauptstadt Yeha, sowie seine Legitimation durch die Götter – also eine klar ideologische und politische Aussage. Unter diesem Aspekt darf man dieses Heiligtum eher als ein Monument des Herrscherkultes als einen reinen Göttertempel ansehen und dies wird kein Einzelfall gewesen sein.

Das Gesamtkonzept der Tempelanlage in Wuqro steht, wie nicht anders zu erwarten, in der Tradition altsüdarabischer Sakralbauten.¹⁴⁸ Als Beispiele lassen sich unter anderem die großen Almaqah-Tempel in Marib und in Sirwah anführen (ebenfalls 9.–3. Jh. v. Chr.). Ihre Dimensionen und ihre Ausstattung übertrafen zwar – ihrer zentralen Bedeutung entsprechend – lokale Anlagen wie in Wuqro um ein Vielfaches. Daneben gab es aber in Altsüdarabien auch zahlreiche kleine einräumige Heiligtümer abseits der Zentren wie beispielsweise der Almaqah-Tempel von *el Ḥamid* in der Tihama.¹⁴⁹

Apedemak und Almaqah – Palast- vs. Tempelarchitektur der Großen Anlage

Es erscheint mir unter diesen Aspekten gar nicht abwegig, auch die Gottheiten Apedemak und Almaqah, die in diesen Tempeln im Niltal wie auch im Hochland und in Saba eine hervorragende Rolle spielten, in unsere Fragestellung einzubeziehen. Apedemak ist einer der wenigen bekannten indigenen Gottheiten der Meroiten und der neben Amun bedeutendste Gott im meroitischen Reich. Vor der meroitischen Periode und auch im Nordteil des Mittleren Niltals sind keine Apedemak-Heiligtümer belegt. Seine jahrhundertealte Verehrung im Süden des Reiches, in der Keraba, darf sicher dennoch vermutet werden. Angesichts der engen Beziehungen zwischen der Keraba und den südöstlichen Steppegebieten sowie den an das Hochland grenzenden Regionen des Gash-Deltas darf man dies auch für diese Gebiete vermuten. Der Name Apedemak (*Ape-de-mk*) bedeutet „Schöpfergott“ (*apede* „Schöpfer“ + *mk* „Gott“).¹⁵⁰ Über die Bedeutung des Namens Almaqah ist leider nichts bekannt. Beide Gottheiten stellten in ihren Herkunftsregionen den wichtigsten Reichsgott dar und beiden ist die Eigenschaft des Kriegsgottes inhärent. Apedemak ist zugleich ein Schöpfergott. Diese in seinem Namen genannte Eigenschaft impliziert natürlicherweise den Aspekt der Fruchtbarkeit. Das Verhältnis des Almaqah zur Fruchtbarkeit ist meines Wissens bislang nirgends

145 Im Sanktuar des Tempels befand sich ein Betyl-Heiligtum aus mehreren natürlich gerundeten Findlingen. Zwar gehört ihr Fundkontext wahrscheinlich in die dritte, in das 4.–3. Jh. v. Chr. datierende (und nicht die ursprüngliche) Bauperiode des Tempels (Wolf – Nowotnick 2010b, 178). Jedoch gibt es keinen zwingenden Grund, etwas Gegenteiliges auch für die ursprüngliche Bauperiode anzunehmen. Abgesehen davon, entspricht jedoch genau dieser Bauzustand der frühmeroitischen Zeit.

146 u.a. Wolf – Nowotnick 2010a, 371f; 2010b, 177f; 2011, 205; sowie Schnelle im Druck. Die Bedeutung dieses Altars war derart grundlegend, dass er selbst noch in der letzten Bauperiode des 4.–3. Jh. v. Chr. an seinem ursprünglichen Aufstellungsort belassen wurde, als die unmittelbaren altsüdarabischen Einflüsse bei weitem nicht mehr so intensiv waren

147 Nebes 2010, 216.

148 Wolf – Nowotnick 2010a, 376f; 2010b, 176f.

149 Phillips 1997; oder im Hadramawt (siehe z. B. Sedov 2005, 72, 142f).

150 u.a. Rilly 2008, 6, Tab. 1; 2011, 15.



Abb. 29: Figurine einer Frau mit Säugling im Arm (aus einem Deposit im NO des Tempelbezirk des Almaqah-Heiligtums bei Wuqro, vermutlich 6.–4. Jh. v. Chr.) (Foto: DAI Orient Abteilung / P. Wolf, 2013)

inschriftlich belegt. Die Funde in seinem Heiligtum bei Wuqro veranschaulichen aber einen sehr engen Bezug:¹⁵¹ Ihm wurden im Tempel von Wuqro unter Anderem Figurinen mit eindeutiger Ikonographie geweiht (Abb. 29) und die Inschrift auf dem Sockel einer weiblichen Votivstatue lautet „Almaqah, auf daß er den Segen (männlicher) Nachkommen gewähre“.¹⁵² Dazu passt, dass Almaqah als Mondgott interpretiert wird. So ist eines seiner Symbole die liegende Mondsichel mit der aufgehenden Sonne (Abb. 30, Farbbabb. 3). Apedemak wird zwar nicht als ein Mondgott angesehen, besitzt aber durch die häufige ikonographische Assoziation mit der Mondsichel in Relief und Rundplastik ebenfalls klare Bezüge zum Mond.¹⁵³ Unter den vielen Graffiti in Musawwarat gibt es sehr ähnliche Symbole, die – offenbar dem ägyptisch-kuschitischen Kulturhintergrund verbunden – aus einer liegenden Mondsichel mit einem oder mehreren Anch-Zeichen bestehen (Abb. 31a). Ein halbplastisch aus einem Mauerblock heraus-



Abb. 30: Miniatureschrein aus dem Almaqah-Tempel bei Wuqro mit dem Symbol des Almaqah – der liegenden Mondsichel mit Sonnenscheibe (bzw. Vollmond) (Foto: DAI Orient Abteilung / P. Wolf, 2013)

gearbeitetes Exemplar an der Wand 529/525 belegt, dass diese Symbolik nicht den Anschauungen späterer Besucher der Anlage entspringt, sondern schon während ihrer Errichtung in frühmeroitischer Zeit so gesehen wurde (Abb. 31b). Daneben gibt es jedoch auch Beispiele dieses Symbols mit Mondsichel und Sonnenscheibe – hier ist die Sonnenscheibe entsprechend ägyptisch-kuschitischen Glaubensvorstellungen mit einem Uräus versehen (Abb. 31c). Ein Felsbildpanel am Jebel Abu Sayal in einem Tal wenige Kilometer östlich von Musawwarat veranschaulicht schließlich, dass dieses Symbol auch außerhalb von Musawwarat verbreitet war (Abb. 32).

Als Reichsgott war Almaqah eng mit dem sabäischen Königtum verbunden. Ebenso Apedemak: seine enge Verbindung mit dem meroitischen Königtum und seine bedeutende Rolle bei der Krönung des Herrschers spiegelt sich in den Reliefs seines Tempels II C in Musawwarat und in den Säulenreliefs vor dem Zentraltempel der Großen Anlage wider. Dass auch die Große Anlage eng mit Apedemak verbunden war, dass sie gar als ein Apedemak-Heiligtum angesehen werden könnte, belegen die vielen an den Wänden der Anlage angebrachten an Apedemak gerichteten Proskynemata.¹⁵⁴ Ob nun

151 vgl. Wolf – Nowotnick 2010b, 187f, 190.

152 Nebes 2010, 227.

153 Kormysheva 2010, 233–273 passim.

154 Wolf 1999; 2001b, 485f.



Abb. 31a: Graffito einer liegenden Mondsichel mit Anch-Zeichen an der Wand 510/513 der Großen Anlage von Musawwarat (Foto: P. Wolf, 1998)



Abb. 31b: Reliefdarstellung der liegenden Mondsichel mit Anch-Zeichen an der Wand 529/525 der Großen Anlage von Musawwarat (Foto: P. Wolf, 1998)

Göttertempel oder nicht – hier darf man den Grund dafür suchen, dass die Große Anlage gleichzeitig Affinitäten zur abessinisch/altsüdarabischen Palast- und zur Sakralarchitektur aufweist. Sie war offenbar nicht nur formal ein Hybrid zwischen Göttertempel und Königspalast, sondern auch ihre Bestimmung mag hybrid gewesen sein, indem sie wie auch die Heiligtümer im benachbarten abessinischen Hochland und im sabäischen Reich beide Funktionen bediente: Götterkult und Herrscherkult. Das könnte der Grund dafür gewesen sein, dass sich ihre Baumeister der Elemente beider Architekturtraditionen bedienten. Als Dritter im Bunde spielt natürlich auch Amun als ägyptischer Reichsgott eine sehr große Rolle. Abgesehen von der Tatsache, dass in jener Zeit viele der altägyptischen Gestaltungselemente in der



Abb. 31c: Graffito einer liegenden Mondsichel mit Sonnenscheibe und Uräus an der Wand 510/502 der Großen Anlage von Musawwarat (Foto: P. Wolf, 1998)

Monumentalarchitektur des Mittleren Niltals autochthon geworden waren, passen sie natürlich auch in dieser Hinsicht wunderbar als dritte Komponente in die Architektur der Großen Anlage.¹⁵⁵

Diese Beobachtungen heißen nicht, dass es sich bei den beiden Gottheiten um einen Synkretismus handelt. Sie könnten aber auf einem großen Kulturkreis mit kongruenten Glaubensvorstellungen hinweisen, welcher die Butana und die ostsudanesischen Steppengebiete, später auch das angrenzende Niltal einschloss und sich bis in das abessinische Hochland erstreckte.¹⁵⁶ Einfluss auf diese Glaubensvorstellungen könnte zu Beginn des letzten Jahrtausends vor der Zeitenwende die altsüdarabische Religion gehabt haben.

¹⁵⁵ Es ist daher nicht auszuschließen, dass die Große Anlage in Musawwarat tatsächlich eine Art Nationalschrein (Wenig 1999; 2001) darstellte, und zwar in dem Sinne, dass sie beispielsweise eine der Stationen einer (ansonsten für diese Zeit freilich nicht belegbaren, jedoch in Parallelität zur napatianischen Periode gut vorstellbaren) Krönungs- bzw. Investiturreise meroitischer Herrscher gehörte, bei der der neue König in Musawwarat von Amun und von Apedemak „anerkannt“ werden musste.

¹⁵⁶ vgl. Williams 1999.



Abb. 32: Felsbildpanel mit Darstellungen der liegenden Mondsichel mit Sonnenscheibe am Jebel Abu Sayal, einige Kilometer südöstlich von Musawwarat (Foto: P. Wolf, 1998)

Epigraphische Belege vs. gemeinsame Kulturtraditionen

Belege wie die sabäischen Votivinschriften der Steinmetzmeister in Tigray sind im meroitischen Raum nicht vorhanden und abgesehen von den Texten, die in Zusammenhang zu den Feldzügen der Aksumiten im 4. Jh. n. Chr. gebracht werden,¹⁵⁷ sind nicht einmal Belege bekannt, die eindeutig auf den Aufenthalt von Personen oder Personengruppen aus dem Hochland schließen lassen. Eine gewisse Wesensverwandtschaft zu abessinischen resp. altsüdarabischen Traditionen könnte man allenfalls in einigen Graffiti der Großen Anlage erkennen. Unter ihnen befindet sich eine Gruppe von symbolischen Zeichen ähnlichen Aufbaus, die unter anderem als Eigentumsmarken angesehen wurden, von Cornelia Kleinitz nach einer Gesamtschau derartiger Zeichen an Fels-

wänden am 4. Nilkatarakt und in anderen Regionen des Mittleren Niltals jedoch als „religiös-magische Zeichen“ interpretiert werden.¹⁵⁸ Darunter erinnern einige wenige Graffiti an aus sabäischen Buchstaben und Ziffern monogrammartig zusammengesetzte Zeichen, die im Hochland und in Altsüdarabien an Tempelwänden bzw. einzelnen Bauteilen gefunden wurden und die hier als Steinmetzzeichen bzw. als ebenfalls sekundäre Graffiti angesehen werden (Abb. 33a–b und 34a–b).¹⁵⁹ Bei einigen monogrammartigen Zeichen sind auch Bezüge zum Aufbaumuster altäthiopischer Ge’ez-Monogramme vorstellbar (Abb. 35a–b).¹⁶⁰ Allerdings sind dies alles nur sehr allgemeine Übereinstimmungen, die, wenn überhaupt, dann eher auf gemeinsame kulturelle Traditionen als auf direkte Kontakte hinweisen. Zu solchen gemeinsamen Traditionen können allerdings auch Übereinstimmungen in der Kleidung oder ikonographische Elemente in der Bildkunst gehören.¹⁶¹

157 Munro-Hay 1991, 224; Török 1997, 151; FHN III, 1098: Die Stelenfragmente FHN III, Nos. 285 und 286; sowie Graffiti in unvokalisiertem Ge’ez aus dem Tempel T in Kawa (Macadam 1949, 117f und Pl. 58, No. 107), an der Pyramide Beg. N. 2 (LD VI, 13), sowie dem Gebäude M 292 in Meroe City (Török 1997, 151, No. 292-3 und Pl. 114). Siehe dazu auch den Beitrag von Jacke Phillips in diesem Band, der u.a. auf die Unsicherheiten bei der Interpretation dieser Inschriften hinweist. Zur Frage, ob Ezana’s Feldzugsberichte überhaupt im Niltal spielen, siehe Behrens 1986.

158 Kleinitz 2007 (mit weiterer Literatur); vgl. Wolf 2001b, 493 und Abb. 12.

159 Pers. Mittlg. I. Gerlach und M. Schnelle; vgl. auch Bessac 2009, Fig. 15.

160 Pers. Mittlg. W. Smidt. Vgl. Littmann 1913, 64–75; Wenig 2013, 374 (mit dem Hinweis auf altäthiopische Inschriften).

161 z.B. Zurawski 1997; Wenig 2012.

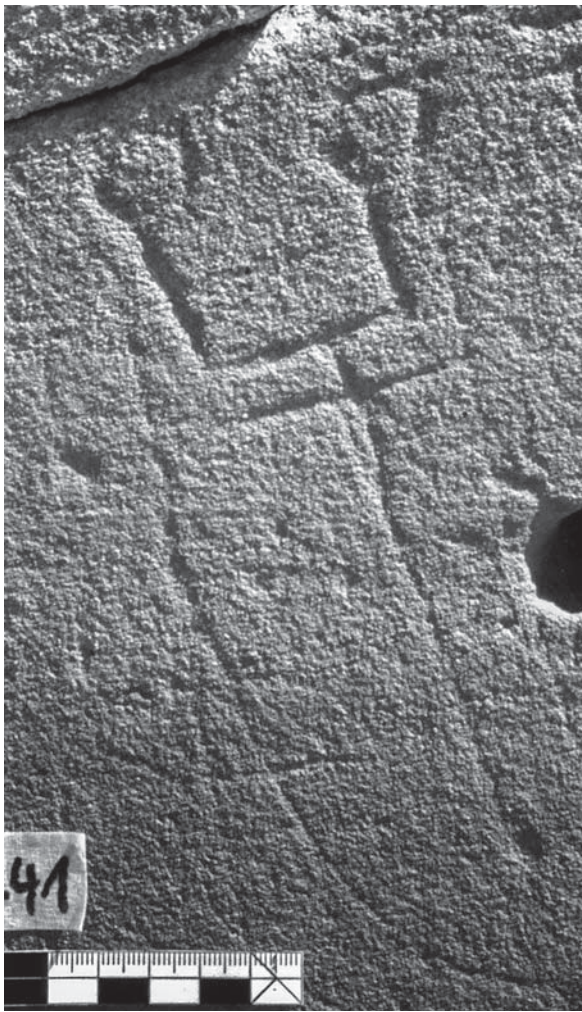


Abb. 33a–b: Graffiti an der Wand 204/202 der Großen Anlage von Musawwarat (Foto: P. Wolf, 1998 u. 2011)

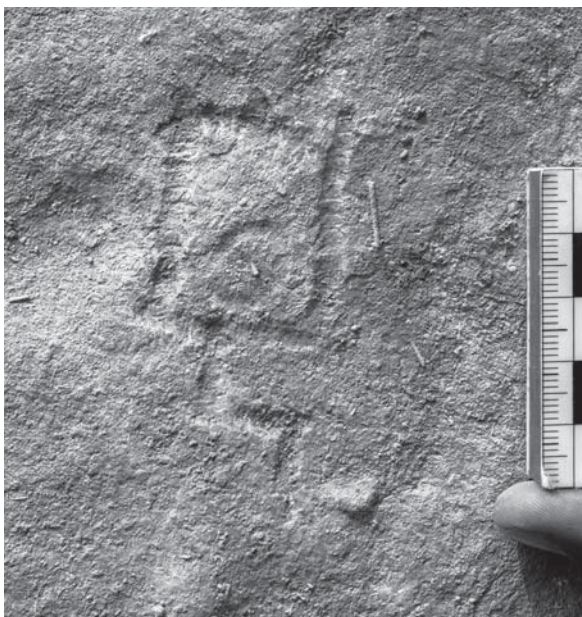


Abb. 34a: Sabäisches Steinmetzzeichen an der Abflussrinne des Libationsaltars im Almaqah-Tempel von Wuqro (Tigray); (Foto: DAI Orient Abteilung / P. Wolf, 2012).



Abb. 34b: Sabäisches Graffito bzw. Steinmetzzeichen am Almaqah-Tempel in Sirwah, (mit freundlicher Genehmigung von I. Gerlach, Foto: DAI Orient Abteilung, Außenstelle Sana'a / M. Schnelle)



Abb. 35a–b: Monogrammartige Graffiti an Wänden 110/109 und 513/514 der Großen Anlage von Musawwarat (Foto: P. Wolf, 1998)

Kulturtransfer ohne Migration?

Weiter oben hatten wir gesehen, wie vorderasiatische Elemente in die Architektur Altsüdarabiens und wie sie – über Jahrhunderte gefiltert, transformiert und bereichert um altsüdarabische Elemente – auf die westliche Seite des Roten Meeres in das Nördliche Horn von Afrika gelangen konnten. In beiden Fällen waren Migrationen im Spiel: die Migration von Menschen- bzw. Berufsgruppen aus dem kanaanäischen Raum nach Südarabien und über das Rote Meer in das abessinische Hochland. Für den letzten Abschnitt, vom Hochland in das Niltal, hatte ich zwar Rahmenbedingungen genannt, aber nicht erklärt, wie und auf welcher kulturellen Grundlage ein solcher Transfer hätte stattfinden können. Das sei an dieser Stelle nachgeholt.

Ein historisch belegtes Modell im antiken Sudan ist der Transfer von kulturellen Elementen und Technologien durch kleinere Expertengruppen: Von König Taharqo wissen wir, dass er im 7. Jh. v. Chr. Baumeister und Handwerker für den Wiederaufbau des Amun-Tempels aus Memphis nach Kawa holte.¹⁶² Ihr Einfluss auf die damalige Sakralarchitektur zeigt sich unter anderem in der ikonographischen Auswahl bestimmter Reliefmotive, die auf die Reliefdarstellungen der Sonnenheiligtümer des ägyptischen Alten Reiches zurückgehen. Ihr Wirken blieb, wie beispielsweise der erstklassige Barkenuntersatz aus dem Amun-Tempel am Jebel Barkal veranschaulicht, natürlich nicht auf Kawa beschränkt. Für das Modell der landesweiten Verbreitung von Technologien und anderen Kulturelementen auf der Grundlage der Migration sippenartig organisierter Berufsgruppen gibt es im Sudan auch ein rezenteres Beispiel, welches im Grunde auch ein sehr gutes Erklärungsmodell für den oben erwähnten Kulturtransfer aus Altsüdarabien in das abessinische Hochland darstellt: die Halab, die sich aus Mitgliedern der Zigeuner rekrutierenden Blechschmiede im heutigen Sudan.¹⁶³

Jedoch, das Fehlen epigraphischer und materieller Belege spricht ganz klar gegen die Anwesenheit größerer abessinischer oder altsüdarabischer Menschengruppen während der meroitischen Periode in der Keraba und auch im gesamten Mittleren Niltal. Natürlich lässt sich ihre Anwesenheit auf der Grundlage eines Negativbefundes nicht zwingend ausschließen. Die memphitischen Handwerker oder die syrischen Winzer, die für die Belebung des

¹⁶² FHN I, No. 21 und S. 145.

¹⁶³ Streck 1996.

Weinanbaues nach Nubien geholt wurden,¹⁶⁴ hinterließen ebenfalls keine inschriftlichen Belege. Aber dieser Einwand hat bestenfalls rhetorische Bedeutung, denn die Beleglage reicht schlichtweg nicht aus, die Anwesenheit größerer Gruppen tigräischer oder sabäischer Fachleute am Mittleren Niltal nachzuweisen. Denkbar wäre allenfalls der umgekehrte Weg: meroitische Baumeister weilten zu Studienzwecken im Hochland und/oder auf der östlichen Seite des Roten Meeres.¹⁶⁵ Da das Meroitische zu Beginn des 3. Jh. v. Chr. noch nicht verschriftlicht war, konnten keine Inschriften – zumindest nicht in der meroitischen Sprache – hinterlassen werden und einige wenige aus dem Niltal stammende Kleinfunde sind dort schließlich belegt.¹⁶⁶ Dennoch, eine Erklärung der oben besprochenen Parallelen auf diesem Wege scheint mir sehr gekünstelt und überdies wäre sie nicht sehr originell. Außerdem könnte man bei diesem Modell des Kultur- und Technologietransfers eine höhere Übereinstimmung der „Kopie mit den Original“ erwarten, d.h. nicht nur Architektur- und Gestaltungskonzepte, sondern auch Kopien, nicht nur Syntax sondern auch Lexik. Dies ist aber nicht der Fall. Es gibt keine Repliken der Bauten aus dem Hochland, aus Altsüdarabien oder Vorderasien, sondern wir haben in Musawwarat und bei den Einraumtempeln „kuschitisch gefilterte“ Architekturkompositionen, die sich unter anderem an abessinischen und altsüdarabischen Architekturtraditionen orientieren.

Wenn jedoch niemand migrierte und auch keine fremdländischen Bauleute vor Ort waren, wie kamen dann die abessinischen und altsüdarabischen Gestaltungskonzepte in die Keraba? Und in diesem Zusammenhang (fast eine unseriöse Überlegung): Ist es Zufall, dass die Große Anlage, aber auch viele der meroitischen Einraumtempel¹⁶⁷ nach Südosten orientiert sind¹⁶⁸? Wiesen diese Bauten vielleicht dorthin, wo die Meroiten die Herkunft ihrer Götter sahen? Sahen vielleicht Teile der meroitischen Bevölkerung gar ihre eigenen Wurzeln in Regionen südöstlich der Keraba?

Zur Beantwortung dieser Fragen müssen wir räumlich und zeitlich etwas weiter ausholen. Geographische Bindeglieder zwischen dem abessini-

schen Hochland und der *Keraba*, dem meroitischen Kerngebiet am Nil, sind die Ausläufer des abessinischen Hochlandes im Westen Eritreas, die Ebenen des Gash-Delta in der Kassala-Region und die sich westlich daran anschließenden ostsudanesischen Steppengebiete wie die Butana – durchzogen von den Zuflüssen großflächiger Wadi-Netze wie dem Wadi el-Hawad und dem Wadi Awatib und im Osten umflossen vom Atbara – kurz, die antike „Insel Meroe“ (Abb. 8).

In den 60er Jahren unternahm Bruce G. Trigger den Versuch, die nur in der meroitischen Periode mit einer eigenen Schrift geschriebene meroitische Sprache den ostsudanesischen Sprachen, einem Zweig der der nilo-saharanischen Sprachgruppe, zuzuordnen, dem von Fritz Hintze damals widersprochen wurde.¹⁶⁹ Claude Rilly konnte inzwischen die Richtigkeit von Triggers Hypothese nachweisen. Darüber hinaus ordnete er das Meroitische einer weiteren von ihm selbst etablierten Untergruppe, der Gruppe der nordostsudanesischen Sprachen (*Northern East Sudanic, NES*), zu.¹⁷⁰ Diese NES-Sprachen spannen heute einen großen Bogen vom Chad im Westen bis nach Eritrea im Osten. Die östlichste dieser Sprachen ist *Nara* bzw. *Barea*. Sie wird heute noch von der ethnischen Minderheit der Nara gesprochen, die im Westen von Eritrea nahe der ostsudanesischen Grenze leben. Das proto-NES (*proto-Northern East Sudanic*), die hypothetische Ausgangssprache der NES-Sprachen, entwickelte sich laut Rilly um 4000 v. Chr. entlang des Wadi Howar, als dieses noch einen Zufluchtsort vor der allmählichen Desertifizierung der Sahara bot.¹⁷¹ Die Aufspaltung des proto-NES geschah demnach parallel zu dem allmählichen Austrocknen des Wadi Howar im 3. Jahrtausend v. Chr., woraus drei Sprachgruppen hervorgingen – die kuschitischen, die proto-Nara und die proto-nubischen Sprachen. Während die Träger der kuschitischen Sprachen an den Nil wanderten und dort spätestens seit der Mitte des 3. Jahrtausends einen Großteil der Bevölkerung der Reiche von Kerma und später Napata stellten, migrierten die Sprecher des proto-Nubischen zunächst in den Süden (Darfur, Kordofan), um erst viel später massiv an den Nil zu drängen und im 4. Jh. schließlich zum Ende des meroitischen Königtums beizutragen. Die Träger der proto-Nara-Sprachen migrierten zunächst, so die These von Rilly, wie die Kuschiten zum Nil und verzweigten sich dort in zwei Gruppen. Eine Gruppe wanderte nilabwärts nach Unternubien, wo

164 Priese 2013, 205.

165 Wie beispielsweise Riedel–Hamann (2009, 1234), die auf Grund spezifischer Steinbearbeitungstechniken (Bohren) in Naqa eine Ausbildung meroitischer Bauleute im 1. Jh. n. Chr. in Oberägypten in Erwägung ziehen.

166 Siehe die Literatur in Anm. 20.

167 Soweit sie nicht als architektonisch untergeordnete Gebäude auf einen Hauptbau ausgerichtet waren.

168 Während ihre abessinischen „Pendants“ nach Westen ausgerichtet sind.

169 Hintze 1973, 323–327 vs. Trigger 1964.

170 Rilly 2004; 2008, 6; 2011, 14.

171 Hierzu und zum Folgenden siehe Rilly 2011, 18f.

sie uns archäologisch als die sogenannte C-Gruppe fassbar wird, die andere Gruppe migrierte vermutlich durch die Bayuda (zum Beispiel entlang des Wadi Abu Dom) und dann entlang des Atbara in die Gebiete südöstlich des Gash-Delta, wo Nara heute noch von etwa 80000 Sprechern gesprochen wird. Auf der Grundlage morphologischer und lexikalischer Merkmale des heutigen *Nara* steht es in Rilly's Klassifikation der nordostsudanischen Sprachen dem Meroitischen gleich nach der nubischen Sprachgruppe am nächsten.¹⁷²

Meroe war ein „Vielvölkerstaat“,¹⁷³ der nicht auf das Niltal begrenzt war, und man ist sich in der Sudanarchäologie einig darüber, dass viele der kulturellen und ethnischen Wurzeln des meroitischen Reiches in den Gebieten östlich des Nil lagen.¹⁷⁴ Es ist also nicht unwahrscheinlich, dass – in ähnlicher Weise wie sich die nördlichen proto-Nara-Sprecher der C-Gruppe in die kuschitischen Reiche eingliederten und assimiliert wurden – die nach Südosten migrierten proto-Nara-Sprecher und ihre westlichen Nachbarn in der zweiten Hälfte des letzten vorchristlichen Jahrtausends in die Regionen südlich des 5. Kataraktes drängten, wo seit mehreren Jahrhunderten die Kuschiten ethnisch verankert waren.¹⁷⁵ Aus den Berichten der Könige Irike-Amanote, Harsiotef und Nastasen, erfahren wir, dass Stammesverbände und Volksgruppen wie die *Megabaro*i/*Adiabar*o*i* im 4. Jh. v. Chr. aus diesen östlichen Gebieten immer wieder zu kriegerischen Konflikten mit dem zunehmend schwächelnden napatanischen Reich beitrugen.¹⁷⁶

Nun lassen sich neben den erwähnten linguistischen auch archäologische Hinweise finden, die wahrscheinlich machen, dass verschiedene Wurzeln der meroitischen Kultur in der Butana, den ostsudanesischen Steppenebenen und dem Gash-Delta lagen. So könnte die Tradition des meroitischen *hafir*-Baues, wie Thomas Scheibner in diesem Band sehr wahrscheinlich macht, aus jenem geographischen Gebiet stammen, da nur hier die naturräumlichen Voraussetzungen für die Entwicklung dieser Art von Wassermanagement gegeben waren.¹⁷⁷

Der Stand der gesellschaftlichen Entwicklung im Mittleren Niltal der frühmeroitischen Zeit im 3. Jh. v. Chr. unterscheidet sich stark, um nicht zu sagen grundlegend, von demjenigen in der ersten Hälfte des letzten vorchristlichen Jahrtausends im abessinischen Hochland zur Zeit des altsüdarabisch-abessinischen Kulturtransfers. Die Kuschiten lebten in einer sozial, wirtschaftlich und politisch stark differenzierten Gesellschaft und verfügten über eine hoch entwickelte Religion, monumentale Sakral- und Profanarchitektur, Bildkunst und eine Schriftsprache – die ägyptischen Hieroglyphen und das Demotische. Wenn auch viele dieser kulturellen Elemente seit dem 2. Jahrtausend v. Chr. altägyptischen Traditionen entlehnt waren, hatten sie sich doch im Laufe der Zeit zu autochthonen Ausdrucksformen zumindest der herrschenden Schichten dieser Gesellschaft entwickelt. Der Übergang von der napatanischen zur meroitischen Periode des kuschitischen Reiches um die Wende vom 4. zum 3. Jh. v. Chr. war jedoch gekennzeichnet durch eine graduelle Abwendung von diesen in der napatanischen Periode vorherrschenden ägyptischen Traditionen in Religion, Schriftsprache, Architektur und Bildkunst. Neben dem allgemeinen Bruch mit althergebrachten pharaonischen Traditionen, die auch in Ägypten zu Beginn der Ptolemäerzeit zu verzeichnen sind,¹⁷⁸ bewirkte im frühen meroitischen Reich die Suche nach einer neuen Identität – oder aber eine neue Identität in bestimmten Kreisen der kuschitischen Gesellschaft selbst!¹⁷⁹ – eine Hinwendung zu dem, was wir (als zwei Jahrtausende später lebende Nichtafrikaner) als autochthon-afrikanisch bezeichnen. Kennzeichnend dafür dürfte nicht nur der Umzug der königlichen Nekropolen aus der Region um Napata nach Meroe sein, sondern auch die Verlagerung des

172 Rilly 2008, 6f und Fig. 2; 2011, 14f. Nur nebenbei: Der weitere Name der Sprache und des Volkes der Nara, „Barea“, wird auf das amharische Wort für „Sklave“ zurückgeführt. Eingedenk der Lautverschiebung zwischen „b“ und „m“ im Meroitischen erinnert der Name an „Meroe“, wie die heutigen Bezeichnungen einzelner Orte entlang dieser Strecke: „Merawe“ am 4. Katarakt, „Merwa“ am östlichen Ende des Wadi Abu Dom, „Meroe“ bei Kabushiya.

173 vgl. Lohwasser 2013, 239.

174 u.a. Edwards 2004, 141f, obgleich bislang noch keine unmittelbar „meroitischen“ Belege aus den Gebieten östlich der Butana bekannt sind (2004, 163).

175 vgl. Priese 2013, 203f.

176 Priese 2013, 205. Zur möglichen Identifikation der Megabaro*i* mit der Hagiz-Gruppe, den, wie Fattovich vermutet, Nachkommen der Gash-Gruppe, die im Gash-Delta und entlang des Atbara lebten, siehe Fattovich 1990, 35. Auch nach dem Untergang des meroitischen Reiches waren diese Gebiete mit dem Niltal verbunden. Im 4. Jh. n. Chr. bestanden Kontakte zwischen den jetzt hier lebenden und den nachmeroitischen Bevölkerungsgruppen im Niltal (Manzo 2004) und im christlichen Mittelalter gehörte diese Region zum Königreich von Alwa (Fattovich 1990, 25; Weschenfelder 2013, 315 und

Anm. 97–98). Zu „gewöhnlichen“ Handelskontakten zwischen dem Hochland und dem Niltal, in die diese Regionen sicherlich eingebunden waren, siehe Hatke 2013, 170f.

177 Siehe Scheibner in diesem Band.

178 u.a. Lohwasser 2013, 227.

179 vgl. Török in FHN II, 582; Edwards 2004, 141.

Schwerpunktes vor allem der sakralen Bautätigkeit aus dem Norden in die Keraba im Zentrum des meroitischen Reiches.¹⁸⁰ Parallel zur allmählichen Abwendung von einigen der Götter des ägyptischen Pantheons setzte nun eine Verehrung einheimischer Gottheiten wie Apedemak, Sebiameker und Amesemi in offiziellen Kulte ein. Dies heißt ja im Grunde nur, dass diese Gottheiten, die sehr wahrscheinlich schon seit langer Zeit in der Keraba und vermutlich der benachbarten Butana verehrt wurden, nun auch Einzug in das offizielle Pantheon und damit in die Sakralarchitektur und deren Bildprogramm hielten. Parallel dazu wurde die eigene meroitische Sprache verschriftlicht und setzte sich allmählich auch im Bildprogramm der Heiligtümer durch.¹⁸¹ In dieser durch das Aufleben neuer Handelsverbindungen und auch anderer kultureller Kontakte mit dem ptolemäischen Ägypten gekennzeichneten Zeit suchte man auch in Architektur, Bildkunst und Religion ganz bewusst nach neuen Anregungen – aus dem Mittelmeerraum vermittelt in erster Linie durch das ptolemäische Ägypten.¹⁸² Andererseits gab es zwischen den beiden Reichen schon seit dem Beginn der ptolemäischen Herrschaft über Ägypten wirtschaftliche und politische Dissonanzen, die in militärischen Auseinandersetzungen gipfelten.¹⁸³

Hier ist also ein möglicher Ansatzpunkt, an dem auch „nicht-ptolemäische“ Anregungen Eingang in die meroitische Kultur finden konnten und was liegt da nicht näher als anzunehmen, dass diese von den Stammes- und Kulturgruppen aus der Butana, den ostsudanesischen Steppenebenen und dem Gash-Delta kamen.¹⁸⁴ Dieser Lebensraum im Grenzgebiet zwischen der „Insel Meroe“ und der kulturellen Einflussphäre des abessinischen Hochlandes lag schon seit Jahrtausenden im Zentrum weitreichender Austauschbeziehungen.¹⁸⁵ Es ist sehr verführerisch, die

Gash-Gruppe¹⁸⁶ im Gash-Delta und die Agordat-Gruppe im Barka-Tal mit der oben erwähnten Migration jener proto-Nara-Sprecher um die Mitte des 3. Jahrtausends v. Chr. in Verbindung zu bringen.¹⁸⁷ Die Keramik dieser beiden vornehmlich pastoral-nomadisch lebenden Gruppen¹⁸⁸ besitzt Merkmale, die der Keramik der C-Gruppe und der frühen Kerma-Keramik ähnlich sind.¹⁸⁹ Typisch für die Gash-Gruppe sind die Aufstellung von Stelen auf ihren Friedhöfen und die Anlage von Steinkreisen für ihre Graboberbauten – ein kultureller Marker, der sie auch mit der proto-aksumitischen Kultur verbindet. Fattovich sieht in diesen Stelen sogar die Prototypen der monumentalen Grabstelen von Aksum.¹⁹⁰ Gleichzeitig zeigen Obsidian-Funde sehr frühe Kontakte mit dem abessinischen Hochland an¹⁹¹ und Übereinstimmungen in der Dekoration und Oberflächenbehandlung der späteren Keramik mit derjenigen der Tihama, sowie der Lithik-Industrie der späten Fundkomplexe mit derjenigen des *Tihama-Cultural-Complex* entlang der Küsten des Roten Meeres¹⁹² lassen sich als Indikatoren für ein enges Netz an kulturellen Wurzeln und sicher auch ethnischen Verbindungen schon Jahrhunderte vor der Ankunft altsüdarabischer Kulturelemente auf dem abessinischen Hochland werten¹⁹³ – das Substrat, auf dem sich kulturelle Elemente aus dem Hochland und aus Altsüdarabien am nördlichen Horn von Afrika ausbreiten konnten. Übereinstimmende Merkmale in der Typologie und Symbolik von Grabbeigaben im Begräbniskult der Gash-Gruppe, der späteren proto-aksumitischen Grabanlagen und der napatanisch-meroitischen Kulturen könnten ebenfalls – über reine Handels- oder Austauschbeziehungen hinausgehend – einen gemeinsamen kulturellen Hintergrund reflektieren.¹⁹⁴

2–3; 1991; 1993, 444; 1999; Fattovich – Manzo – Bard 1998, 48f; Manzo 1996.

186 u.a. Fattovich 1990, 14–8; 1991; 1993; 1999, 11f.

187 Der Lebensraum der heutigen Nara zwischen der sudanesisch-eriträischen Grenze und dem Raum um Agordat wird von diesen Fundplätzen sozusagen „eingerahmt“.

188 Fattovich 1993, 442f.

189 Fattovich 1990, 14–18, 32–34; 1991, 45; 1994, 443f; 2009, 283; Phillips 1997, 439f. Fattovich erklärt diese Übereinstimmungen eher mit Kontakten zwischen diesen Kulturen (u.a. Fattovich 1991, 45f; 1994, 443f).

190 u.a. Fattovich 1991, 45f; 1993, 440f; 1999, 7; Fattovich – Bard (2001, 20) datieren diese Stelen in Mahal Teglinos in die Zeit zwischen 2300 und 1500/1400 v. Chr.; siehe auch Anm. 8 bei Fattovich im vorliegenden Band.

191 Fattovich 1990, 18; 1991, 45.

192 Fattovich 1991, 45f; 1993, 443f; 1999, 5.

193 u.a. Fattovich 1997; 2009, 282–287.

194 Ebenso wie Übereinstimmungen in der Sitte von Nebenbestattungen in proto-aksumitischen „Elitegräbern“ und denjenigen im napatanisch-meroitischen Raum

180 u.a. Hinkel 1996, 397.

181 Tempelinschriften nutzen bis in das 3. Jh. noch die ägyptischen Hieroglyphen.

182 Elemente, die Hintze (1979, 103) als „Ägyptisch II“ bezeichnet.

183 So beispielsweise die Feldzüge in der Regierungszeit Ptolemäus II., in deren Vorfeld die Meroiten Aufstände in der Thebais gegen die Ptolemäer unterstützt hatten und die sich um den Verlauf der Grenze zwischen den beiden Reichen und um den Besitz des Dodekaschoinos und später des Triakontaschoinos drehten und bis in die römische Herrschaftszeit über Ägypten immer wieder aufflammten, wo sie in den verlustreichen Kämpfen gegen die Römer im letzten Viertel des letzten vorchristlichen Jahrhunderts gipfelten.

184 vgl. Edwards 2004, 141.

185 u.a. Fattovich 1990, 10–22: Umm Adam-Gruppe (8000–7000 BP), Butana-, Gash- und Agordat-Gruppen (6000–3000 BP), sowie zusammenfassend auf S. 30–38, vgl. Fig.

Man kann aber noch weiter gehen: Wenn man die vermutlich über den Atbara aus dem Mittleren Niltal in das Gash-Delta eingewanderten proto-Nara-Sprecher mit der Gash-Gruppe identifizieren kann, dann wäre auch die Annahme einer Fortsetzung der Migration entlang für die Weidewirtschaft günstiger Gebiete in das Hochland denkbar – verbunden mit der Verbreitung entsprechender kultureller Merkmale. Die Erkenntnisse von Fattovich scheinen das zu bestätigen:¹⁹⁵ die weiter östlich belegte Agordat-Gruppe ist hinsichtlich ihrer archäologischen Merkmale mit der Gash-Gruppe eng verwandt und im letzten Jahrtausend v. Chr. finden wir Traditionen der Oberflächenbehandlung sowie Dekorationsmuster der C-Gruppen- und Kerma-Keramik wie das *burnishing*, geometrische Motive wie Rauten und Dreiecke, die mitunter mit roter oder weißer Paste gefüllt sind, und nicht zuletzt die typische *black-topped-ware* im Keramikkorpus der Ona-Kultur im Raum von Asmara,¹⁹⁶ in Akele Guzay und schließlich auch in den prä-aksumitischen Fundplätzen der vorsabäischen Kulturen in Nordost-Tigray wieder,¹⁹⁷ in geringen Mengen auch in Wuqro (Abb. 36, Farbb. 2), wo sie mit anderen regionalen Waren und mit „sabäischer“ Keramik vergesellschaftet sind.¹⁹⁸ In diesen Zusammenhang lassen sich auch die Grabstelen an diversen der Ona-Kultur zugewiesenen Fundplätzen in Eritrea und möglicherweise auch die Fortführung dieser Sitte in der aksumitischen Periode stellen.¹⁹⁹

Zu kulturellen Merkmalen gehören auch solche wie die matrilineare bzw. patrilineare Erbfolge und die sich daraus ergebende gesellschaftliche Rolle beispielsweise weiblicher Familien- bzw. Gemeinschaftsmitglieder, die von den kuschitischen Kulturen im Niltal bis in die nördlichen Regionen des abessinischen Hochlandes eine wesentlich bedeutendere Rolle spielten²⁰⁰, als in der altsüdarabischen oder der altägyptischen Kultur. Während weibliche Mitglieder des Königshauses in den königlichen Inschriften der Sabäer ebenso wenig wie im alten Ägypten Erwähnung fanden, haben Frauen im kuschitischen Raum eine tragende Rolle in der königlichen Erbfolge und Legitimation. In der meroitischen Periode



Abb. 36: Scherben der charakteristischen red-burnished, black-topped Ware aus Ziban Adi, einem Fundplatz in der Nähe des Almaqah-Tempels von Wuqro (Foto: DAI Orient Abteilung / P. Wolf, 2011)

regierten Frauen des Königshauses als „Kandake“ mehrfach das Reich und die Königsfolge wurde auch noch im christlichen Makurien über die weiblichen Mitglieder des Herrscherhauses weitergegeben.²⁰¹ Trotz des starken kulturellen Einflusses der Sabäer auf das abessinische Hochland ist die Bedeutung der weiblichen Mitglieder des Herrscherhauses in den äthio-sabäischen Inschriften der Herrscher von Di‘amat im abessinischen Hochland durch die Nennung der Gefährtin des Königs erkennbar.²⁰² Die ethnische Gruppe der Kunama, deren Lebensraum im Westen Eritreas liegt, ist heute noch matrilinear organisiert. Darin spiegelt sich vielleicht ebenfalls ein kulturelles Element wider, welches letztlich aus der Region des Wadi Howar, dem Ursprungsgebiet der nordostsudanischen Sprachengruppe stammen könnte.

Mit anderen Worten – und bei aller Vorsicht – ist es also durchaus möglich, dass die Nachkommen derjenigen Menschen- oder Kulturgruppen, die im 3. Jahrtausend v. Chr. ihre Wanderung im austrocknenden Wadi Howar begannen und deren kulturelle Verbindungen zu den zurückgelegten Wegstrecken durch das Niltal nicht notwendigerweise abbrachen,²⁰³ diejenigen bronzezeitlichen Bewohner des abessinischen Hochlandes waren, die die altsüdarabischen Händler, Priester und Baumeister zu Beginn des letzten Jahrtausends dort antrafen. Wenn auch nicht sofort, wie die wenigen Fundplätze

(Fattovich – Bard 2001, 19–20; Fattovich – Manzo – Bard 1998, 49; Bard – Fattovich – Manzo – Perlingieri 2002).

195 u.a. Fattovich 1990, 33.

196 u.a. Schmidt et al. 2008; Schmidt 2011; Curtis 2009, 339–346.

197 z. B. D’Andrea et al. 2008.

198 Wolf – Nowotnick 2010b, 180–185.

199 Fattovich 1990, 34.

200 Lohwasser 1999; 2001, 266–282; Priese 1981, 2013, 206f.

201 S. z. B. Spaulding 2004.

202 Nebes 2010, 218f.

203 Fattovich 1990, 33: “The collected evidence indicates that this people was directly involved in a network of contacts and possible exchange with the populations of the middle Nile valley and Eastern Desert since the late 5th millennium BP”.

mit Belegen altsüdarabischer Religion, Sakral- und Profanarchitektur, Bildkunst und Schriftsprache veranschaulichen, so doch aber im Verlauf der Jahrhunderte der äthio-sabäischen Periode, nahmen sie auch diese neuen Errungenschaften in ihr kulturelles Gedächtnis auf. In der proto-aksumitischen Periode schließlich waren diese ursprünglich exogenen Elemente Teil ihrer eigenen autochthonen Kulturmerkmale, ebenso wie die ursprünglichen Einwanderer aus Altsüdarabien jetzt ein assimilierter Bestandteil ihrer Gesellschaft geworden waren – einschließlich ihrer Glaubensvorstellungen. In dieser proto-aksumitischen Periode, etwa gleichzeitig mit dem Beginn der kulturellen Umwälzungen am Niltal und offenbar begünstigt durch den inzwischen abgenommenen direkten Einfluss aus Altsüdarabien, erstarkten auch hier alte, tiefer verwurzelte Elemente und produzierten aus der Assimilation/Vermengung mit dem altsüdarabischen Kulturgut jene kulturellen Merkmale, die uns schließlich in Form der aksumitischen Sakral- und Palastarchitektur, Keramik und nicht zuletzt dem Ge'ez als Schriftsprache entgegenreten. Und ebenso wahrscheinlich ist, dass auch die westlichen Ausläufer des Hochlandes, das Gash-Delta und die Steppenebenen südöstlich der Keraba in jener Zeit von Volksgruppen besiedelt waren, deren traditionelle Verbindungen und deren kultureller Hintergrund sie einerseits mit der Kultur des Niltals und andererseits mit dem Hochland und der altsüdarabischen Kultur im Rahmen eines weitgespannten Horizontes verband.

Hier schließt sich der Kreis. Durch welche Faktoren auch immer – sei es das wirtschaftlich und politisch niedergehende napatanische Reich, sei es das wirtschaftliche Erstarken dieser südöstlichen Regionen durch den Fernhandel mit der Mittelmeerwelt, mit den Ptolemäern über den Seeweg oder mit den sich inzwischen gegen Saba etablierten Reichen von Ma'in und Hadramawt auf der Ostseite des Roten Meeres – es scheint, dass diese Regionen, die in der napatanischen Periode noch nicht so stark in die kuschitische Gesellschaft integriert waren, einen großen Anteil an den politischen Umwälzungen im kuschitischen Reich zu Beginn der meroitischen Periode hatten und dass starke kulturelle Impulse von ihnen ausgingen. Es ist nur natürlich anzunehmen, dass die Träger dieser Umwälzungen auch Elemente ihrer Kultur zu Geltung brachten und dass auf diesem Wege diejenigen Merkmale in die Architektur und Bauweise der Großen Anlage Eingang fanden, die wir als nicht-ägyptisch und als nicht-ptolemäisch empfinden.

Die eingangs gestellte Frage nach den Prototypen dieser Elemente im kuschitischen Kulturraum und

in der vorhergehenden napatanischen Periode macht daher auch keinen Sinn. Sie sind nicht indigen meroitisch, da sie nicht in dieser Kulturregion am Niltal entstanden sind – und ihre Prototypen liegen auf dem Weg, den diese kulturellen Merkmale zurücklegten. Sie sind aber auch nicht mehr rein vorderasiatisch: sie erinnern noch an ihren Ursprung in Vorderasien, hatten jedoch auf diesem jahrhundertlangen Weg durch Altsüdarabien und über das abessinische Hochland an ursprünglicher Intensität verloren und gleichzeitig neue Impulse aufgenommen. In der Keraba der frühmeroitischen Periode, am Ende ihres Weges, trafen sie auf die altägyptisch-kuschitische Sakralarchitektur. Nilabwärts waren die alten Traditionen so bodenständig, dass neue Einflüsse wohl kaum Spielraum hatten.²⁰⁴ Gleichzeitig kamen jetzt neue Impulse hinzu – entlang des Nil über das ptolemäische Ägypten aus dem hellenistischen Raum und gleichermaßen über den abessinisch-südarabischen Raum aus Vorderasien (beispielsweise aus Persepolis). In diesem Spannungsfeld vermischen sich die unterschiedlichen Traditionen zu einem Eklektizismus, der in dieser Form nur hier in der Keraba entstehen konnte.

Worin bestand das Wesen des meroitischen Eklektizismus?

In dem Augenblick jedoch, als diese Elemente – wie in Musawwarat – erstmals in einen gemeinsamen architektonischen Kontext mit Elementen anderer Traditionen gestellt wurden, kann man diese Zweckbeziehung²⁰⁵ durchaus als Eklektizismus bezeichnen. In der Wikipedia ist unter dem Stichwort Eklektizismus zu lesen: „Als Eklektizismus (von griech. ἐκλεκτός, *eklektos*, „ausgewählt“) bezeichnet man Methoden, die sich verschiedener entwickelter und abgeschlossener Systeme (z. B. Stile, Philosophien) bedienen und deren Elemente neu zusammensetzen.“²⁰⁶ Genau dies haben wir in Bauwerken wie der Großen Anlage vor uns und wenn gesellschaftliche Gruppen wirtschaftliche und politische Macht erlangen und diese naturgemäß auch in ihrer Architektur und Bildkunst ausdrück-

204 Hier konnten einige dieser Elemente, beispielsweise Tempel mit einfacher Raumstruktur, erst zwei Jahrhunderte später in der Zeit des Natakamani und der Amanitore Fuß fassen, nachdem sie in der meroitischen Kultur autochthon geworden waren.

205 Denn Architektur und insbesondere Sakralarchitektur hat natürlich auch immer einen ideologischen und politischen Aspekt.

206 <http://de.wikipedia.org/wiki/Eklektizismus> (12.5.2014)

ken wollen, bedienen sie sich gern der Traditionen mächtiger Nachbarkulturen.

Das Besondere an der meroitischen Kunst und Architektur ist nicht die Verwendung exogener Elemente, sondern die eklektizistische Art ihrer Kombination. Eklektizismus ist es allein, weil die unterschiedlichen Elemente zunächst nicht miteinander assimilieren. Die kulturellen Einflüsse werden nicht synkretistisch miteinander vermischt, sondern klar differenziert, wobei offenbar Theologie, Architektur, Bau-dekor, Bildprogramm und Bauweise²⁰⁷ eine mehr oder weniger geschlossene und ausgewogene Einheit in einem Bauvorhaben darstellten und nachvollziehbar an dessen Theologie und Funktionen gebunden sind, *cum grano salis*. Beispielsweise wurden Bauwerke derjenigen (in der Regel ägyptischen) Gottheiten, die schon seit langem einem festen Kanon unterlagen, auch weiterhin „ägyptisch“ behandelt, während man eine gewisse Freiheit bei den „neuen“ Gottheiten walten ließ, für die sich ein fester Kanon noch nicht etabliert hatte. So bleiben die Amun-Tempel nicht nur in der Ikonographie und dem Stil ihres Bildprogrammes, sondern auch in ihrer Architektur und Bauweise ägyptisch. Demgegenüber bilden Bauwerke wie die Große Anlage oder die einräumigen Tempel für Apedemak ebenso eine Einheit in ihrer Architektur, Ikonographie und Bauweise, zumindest anfänglich. Mit der Zeit scheinen die Regeln jedoch aufzuweichen. Drei Jahrhunderte später lässt sich in Naqa einerseits die klare Disposition theologischer Aspekte und unterschiedlicher Bautraditionen, aber auch ihr Aufweichen recht gut veranschaulichen:

Der im beginnenden 1. Jh. n. Chr. erbaute Amun-Tempel ist ganz in altägyptischem Sinne axial und mehrräumig angelegt, nimmt in seiner Raumstruktur jedoch spätptolemäisch-römische Tendenzen auf²⁰⁸ und besitzt ein kanonisches, ptolemäisches Bildprogramm in Ikonographie und Stil. Wie bei allen „Mehrraumtempeln ägyptischer Bauart“ sind nur Tordurchgänge und Säulen massiv aus Quadermauerwerk errichtet, während die übrigen Mauern aus Ziegeln bestanden. Der Apedemak-Tempel N 300, ebenfalls in dieser Zeit errichtet, folgt gemäß seiner Bestimmung und der mit ihm assoziierten Gottheit in seinem Architekturtypus der Tradition einräumiger Heiligtümer, besitzt ein sehr hellenisiertes Bildprogramm und entspricht in seiner Bauweise – Pylon in Zweischalenbauweise, Raummauern in Quadermauerwerk²⁰⁹ – eher ptolemäischen Traditionen.

Erwartet hätte man hier allerdings Zweischalenbauweise wie bei dem frühmeroitischen Tempel N 500 am Fuße des Jebel Naqa und dem Apedemak-Tempel in Musawwarat. Dagegen ist der nur wenige Jahrzehnte später als der Amun-Tempel erbaute Tempel N 200²¹⁰ in Zweischalenbauweise errichtet. Sein Bautyp entspricht jedoch nicht einem „meroitischen Tempel mit einfacher Raumstruktur“, was man bei der hiesigen Betrachtungsweise erwartet hätte, sondern wie Tempel KC 100 in Meroe den kleineren „Mehrraumtempeln ägyptischer Raumstruktur“,²¹¹ und dieser „Vermischung“ in Bauweise und Grundrisslösung entspricht nun auch die aus seinem Reliefprogramm tentativ ableitbare Weihung an eine synkretistische Form eines Amun(-Apedemak?).²¹² Die Hathor-Kapelle vor dem Apedemak-Tempel, um die Mitte des 1. Jh. n. Chr. errichtet,²¹³ folgt mit ihren Kapitellen, Rundbogenfenstern und Eierstäben schließlich hellenistisch-römischen Architektureinflüssen, denen auch bestimmte Bearbeitungstechniken wie beispielsweise Bohrlöcher entsprechen.²¹⁴

Die eklektizistische Zusammensetzung kultureller Elemente zu neuen Formen und Inhalten findet man jedoch nicht nur in der Architektur. Hierher gehört auch die Verschriftlichung der meroitischen Sprache. Die Erschaffung der meroitischen Schrift ist ebenfalls eine im Sinne der obigen Definition eklektizistische Zusammenstellung zweier unterschiedlicher Systeme: die Schriftzeichen sind aus den ägyptischen Hieroglyphen resp. den demotischen Schriftzeichen abgeleitet.²¹⁵ Das Schriftsystem aber hat als sogenannte Devanagari-Schrift²¹⁶ eine enge Parallele in dem System der altpersischen Keilschrift.²¹⁷ Es verwundert uns nun nicht mehr, dass wir hier wieder ein Merkmal vor uns haben, welches ursprünglich aus Vorderasien stammt, oder dass beispielsweise die meroitische Schrift ebenso wie das Sabäische einen Worttrenner nutzt.

Die meroitische Kultur entspricht eben in allen ihren Aspekten, wie Fritz Hintze²¹⁸ es ausdrückte, einem polysynthetischen Modell – allerdings gibt es meines Wissens wohl kaum eine Kultur auf der Welt, von der man das nicht sagen könnte. Und was Musawwarat betrifft – es war, ebenso wie das benachbarte Naqa, ein Grenzort – und zwar nicht nur ein „Tor, das von

207 vgl. Riedel – Hamann 2013, 1231–1234.

208 Wolf 2006, 243.

209 Hinkel 1998, 227.

210 Riedel – Hamann 2009, 1232f; Wildung 1999, 74; Schoske – Wildung – Kröper 2013, 68–85.

211 vgl. Wolf 2006, 244.

212 vgl. Kuckerz in Schoske – Wildung – Kröper 2013, 82.

213 Wildung 1999, 52f; Riedel – Hamann 2009, 1232.

214 Riedel – Hamann 2009, 1232, 1234.

215 Priese 1973.

216 Schenkel 1982.

217 Siehe u.a. Hintze 1979, 105.

218 Siehe Hintze 1979, 103.

Afrika in die Staatenwelt des Vorderen Orients und des Römischen Reiches führt“, sondern auch ein „Grenzort, an dem Welten aufeinander treffen“,²¹⁹ nämlich die altägyptisch-ptolemäisch-kuschitische mit der abessinisch-altägyptisch-orientalischen. Die Besonderheit der Architektur- und Bildkunst von Meroe hat unter anderem ihre Ursache darin, dass das Reich an einem Schnittpunkt dieser Kulturen lag und damit ein Grenzort in beiden Richtungen war. Aus diesem Blickwinkel, das sei hier abschließend scherzhaft bemerkt, ist es gar kein Wunder, dass die Meroiten von den hellenistischen und römischen Gelehrten nicht nur wegen ihrer Andersartigkeit und auf Grund ihrer Entfernung weitab von den Zentren der damaligen Welt verklärt wurden, sondern dass man sie vielleicht ganz bewusst unter der Bezeichnung „Äthiopier“ subsummierte.

Nun, mir ist natürlich auch bewusst, dass die hier zur Diskussion gestellten Hypothesen gründlich und vor allem auch methodisch unterlegt geprüft werden müssten. Sollten dennoch wenigstens einige dieser Ideen das Interesse des Lesers, insbesondere unseres Jubilars, gefunden haben und zum weiteren Forschen anregen, wäre der Zweck dieses Beitrages erfüllt.

Literatur

- Ali Hakem, A. M., 1988, *Meroitic Architecture. A Background of An African Civilization*, Khartoum
- Andrassy, P., 2007, *Der Löwentempel von Musawwarat es Sufra - Zu Funktion und Raumstruktur eines meroitischen «Einraumtempels», Königtum, Staat und Gesellschaft früher Hochkulturen 3.1*, Wiesbaden, 11-34
- Anfray, F., 1990, *Les anciens Éthiopiens. Siècles d'histoire*, Collection Civilisations, Paris
- Anfray, F., 2009, *Shabwa et Axoum*, in: Breton, J. F. (ed.), *Fouilles de Shabwa IV – Shabwa et son contexte architectural et artistique du Ier siècle av. J.-C. au IVe siècle ap. J.-C.*, Sanaa, 295-301
- Anfray, F., 2012a, *Le site de Dongour, Axoum, Ethiopie – Recherches archéologiques*, *Archaeology as History* Bd. 3, Hamburg
- Anfray, F., 2012b, *Matara: enquête archéologique sur une cité antique d'Érythrée*, in: Fauvelle-Aymar Fr.-X. (dir.), *Palethnologie de l'Afrique*, *P@lethnologie*, 4, 11-48. <<http://www.palethnologie.org/wp-content/uploads/2012/fr-FR/Palethnologie-2012-FR-02-Anfray.pdf>> (24.5.2014)
- Anfray, F., Annequin, G., 1965, *Maṭarā. Deuxième, troisième et quatrième campagnes de fouilles*, *Annales d'Éthiopie* 6, 49-86; <http://www.persee.fr/web/revues/home/prescript/article/ethio_0066-2127_1965_num_6_1_1135> (24.5.2014)
- Arnold, D., 1962, *Wandrelief und Raumfunktion in ägyptischen Tempeln des Neuen Reiches*, MÄS 2, Berlin
- Arnold, D., 1999, *Temples of the Last Pharaohs*, New York
- Barabási, A.-L., 2003, *Linked. How everything is connected to everything else and what it means for business, science, and everyday life*, New York
- Bard, K. A., Fattovich, R., Manzo, A., Perlingieri, C., 1997, *Archaeological investigations at Bieta Giyorgis, Aksum, Ethiopia. 1993–1995 Field Seasons*, *Journal of Field Archaeology* 24, 387-403
- Bard, K. A., Fattovich, R., Manzo, A. und Perlingieri, C., 2002, *Aksum Origins, Kassala and Upper Nubia: New Evidence from Bieta Giyorgis, Aksum*, *Archéologie du Nil Moyen* 9, 31-42
- Behrens, P., 1986, *The „Noba“ of Nubia and the „Noba“ of the Ezana Inscription: A matter of confusion*, in: *Afrikanistische Arbeitspapiere* 8, 117-126.
- Bernand, É., Drewes, A. J., Schneider, R., 1991, *Recueil des inscriptions de l'Éthiopie des périodes pré-axoumite et axoumite*, Paris
- Bessac, J.-C., 2009, *La construction en pierre à Shabwa: du Palais royal à l'étude comparative*, in: Breton, J. F., *Fouilles de Shabwa IV. Shabwa et son contexte architectural et artistique du Ier siècle avant J.-C. au IVe siècle après J.-C.*, Sanaa, 33-71
- Bonnet, Ch., 2007, *La ville de Doukki Gel après les derniers chantiers archéologiques*, *Genava* n.s. 60, 187-200
- Bonnet, Ch., 2009, *Un ensemble religieux Nubien devant une forteresse Égyptienne du début de la XVIIIe Dynastie – Mission archéologique Suisse à Doukki Gel – Kerma (Soudan)*, *Genava* n.s. 62, 95-108
- Breton, J.-F., 2002, *Architecture*, in: St. J. Simpson (ed.), *Queen of Sheeba – Treasures from the Ancient Yemen*, London
- Breton, J.-F., Darles, C., Robin, C. und Swauger, J. L., 1997, *Le grand monument des 'Tamna' (Yémen) – Architecture et identification*, *Syria* 74, 33-72
- Buchanan, M., 2002, *Small worlds. Das Universum ist zu klein für Zufälle*, New York
- Burstein, S. (Hrsg.), 2009, *Ancient African Civilizations. Kush and Axum*, Princeton
- Caquot, A., Drewes, A. J., 1955, *Les monuments recueillis à Maqallé (Tigré)*, *Annales d'Éthiopie* 1, 17-41 <http://www.persee.fr/web/revues/home/prescript/article/ethio_0066-2127_1955_num_1_1_1228> (24.5.2014)
- Cardarelli, G., Catanzano, M., 2012, *Networks, A very short Introduction*, Oxford University Press

219 Beide Zitate bei Wildung 2013, 426.

- Clarke, S., Engelbach, R., 1990, *Ancient Egyptian construction and architecture*, New York (unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1930)
- de Contenson, H., 1961a, Les fouilles à Haoulti-Melazo en 1958, *Annales d'Éthiopie* 4, 39-60; <http://www.persee.fr/web/revues/home/prescript/article/ethio_0066-2127_1961_num_4_1_1118> (24.5.2014)
- de Contenson, H., 1961b, Les principales étapes de l'Éthiopie antique, *Cahiers d'Études Africaines* 2, 12-23; <http://www.jstor.org/stable/4390787> (12.08.2011)
- de Contenson, H., 1963, Les fouilles de Haoulti en 1959. Rapport préliminaire, *Annales d'Éthiopie* 5, 41-86; <http://www.persee.fr/web/revues/home/prescript/article/ethio_0066-2127_1963_num_5_1_1331> (24.5.2014)
- de Contenson, H., 1981, Pre-Aksumite culture, in: Mokhtar, G. (ed.), *UNESCO general history of Africa Vol. 2, Ancient civilizations of Africa*, London, 341-361
- Curtis, M. C., 2009, Relating the Ancient Ona Culture to the Wider Northern Horn: Discerning Patterns and Problems in the Archaeology of the First Millennium BC, *Afr Archaeol Rev* 26, 327-350
- D'Andrea, A. C., Manzo, A., Harrower, M. J. und Hawkins, A. L., 2008, The Pre-Aksumite and Aksumite Settlement of NE Tigray, Ethiopia, *Journal of Field Archaeology* 33, 151-176
- Darles, C., 2009, Des formes et des formules architecturales originales? in: Breton, J. F., *Fouilles de Shabwa IV. Shabwa et son contexte architectural et artistique du Ier siècle avant J.-C. au IVE siècle après J.-C.*, Sanaa, 83-107
- de Maigret, A., 1998, Der Tempel von Baraqish, in: Seipel, W. (Hrsg.), *Jemen – Kunst und Archäologie im Land der Königin von Saba*, Milano, 217f.
- de Maigret, A., 1998, The Arab nomadic people and the cultural interface between the 'Fertile Crescent' and 'Arabia Felix', *Arabian archaeology and epigraphy* 10, 220-224
- de Maigret, A., 2011, Some new Considerations on the Great Temple of Yeha, in: Wenig, St., Vogt, B. (Hrsg.), *Im königlichen Auftrag II, Akten der 3. Littmann-Konferenz*, Berlin, Mai 2009, Wiesbaden, 121-132
- de Maigret, A., Robin, C., 1993, Le temple de Nakrah à Yathill (aujourd'hui Baraqish), *Yemen – Resultats des deux premières campagnes de fouilles de la Mission Italienne, Comptes rendues de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres* 1993, 427-496
- DiBlasi, M. C., 2005, Foreword, in: Michels, J. W., *Changing settlement patterns in the Aksum-Yeha region of Ethiopia. 700 BC - AD 850*, Cambridge monographs in African archaeology 64, Oxford, IX-XVII
- Durrani, N., 2005, The Tihamah coastal plain of South-West Arabia in its regional context. C. 6000 BC - AD 600, *Society for Arabian Studies monographs* 4, Oxford
- Edwards, D., 2004, *The Nubian Past*, London – New York
- Eigner, D., 2002, Bauaufnahme der Räume 507-509 ("Heilige Hochzeit") der Großen Anlage von Musawwarat es Sufra, *Der antike Sudan* 13, 14-21
- Eigner, D., 2010, Where Kings met Gods, *The Great Enclosure at Musawwarat es Sufra, Der Antike Sudan* 21, 7-22
- Fattovich, R., 1978, Traces of a possible African component in the Pre-Aksumite Culture of Northern Ethiopia, *Abbay*, 9, 25-30
- Fattovich, R., 1990, The peopling of the northern Ethiopian-Sudanese borderland between 7000 and 1000 BP, *Nubica* 1/2, 3-45
- Fattovich, R., 1991, At the periphery of the empire: the Gash delta (eastern Sudan), in: Davies, W. V. (ed.), *Egypt and Africa. Nubia from prehistory to Islam*, London, 40-47
- Fattovich, R., 1993, The Gash Group of the Eastern Sudan: an outline, in: Krzyzaniak, L., Kobusiewicz, M., Alexander, J. (eds.), *Environmental change and human culture in the Nile Basin and Northern Africa until the second millennium B.C. Proceedings of the International Symposium organized by the Archaeological Commission of the Polish Academy of Sciences Poznan Branch and the Poznan Archaeological Museum for the International Commission of Later Prehistory of Northeastern Africa* 5. - 10. 9. 1988, *Studies in African archaeology* 4, Poznań, 439-448
- Fattovich, R., 1997, The Contacts between Southern Arabia and the Horn of Africa in Late Prehistoric and Early Historical Times. – A View from Africa, in: Avanzini, A. (ed.), *Profumi d'Arabia*, Rom, 273-286
- Fattovich, R., 2009, Reconsidering Yeha, c. 800 – 400 BC, *Afr Archaeol Rev* 26, 275 – 290
- Fattovich, R., 2010, Uno archaeological expedition at Aksum (Tigray): 2009 – Fieldseason final report, *Newsletter di Archeologia CISA* 1, 85-112
- Fattovich, R., 2011, From Monuments to Landscape: Archaeology at Aksum, 1905/1906-2005, in: Wenig, St., Vogt, B. (Hrsg.), *Im königlichen Auftrag II, Akten der 3. Littmann-Konferenz*, Berlin, Mai 2009, Wiesbaden, 221-236
- Fattovich, R., 2012, The northern Horn of Africa in the first millennium BCE: Local traditions and external connections, *Rassegna di Studi Etiopici* IV (n.s.), 1-60
- Fattovich, R., i. Druck, *The Chronology of Aksum (Tigray, Ethiopia): a View from Bieta Giyorgis*, in: Azania.
- Fattovich, R., Bard, K. A., 2001, The Proto-Aksumite Period: An Overview, *Annales d'Éthiopie* 17, 3-24; <http://www.persee.fr/web/revues/home/prescript/article/ethio_0066-2127_2001_num_17_1_987> (24.5.2014)
- Fattovich, R., Manzo, A., Bard, K. A., 1998, Meroe and Aksum: New Elements of Comparison, *Archéologie du Nil Moyen* 8, 43-53

- FHN = Eide, T., Hägg, T., Pierce, R. H. und Török, L. (eds.), 1994–1998, *Fontes Historiae Nubiorum. Textual Sources for the History of the Middle Nile Region Between the Eighth Century BC and the Sixth Century AD*, Vols. I–III, Bergen
- Gerlach, I., 2013, Cultural Contacts between South Arabia and Tigray (Ethiopia) during the Early 1st Millennium BC. Results of the Ethiopian-German Cooperation Project in Yeha, *ZOrA* 6, 254–277
- Godet, E., 1977, Répertoire des sites pré-axoumites et axoumites de Tigré (Éthiopie), *Abbay* 8, 19–58
- Godet, E., 1983, Répertoire des sites pré-axoumites et axoumites d'Éthiopie du nord, IIe partie: Erythrée, *Abbay* 11, 73–113
- Hatke, G., 2013, *Aksum and Nubia. Warfare, Commerce, and Political Fictions in Ancient Northeast Africa*, New York
- Hinkel, F. W., 1996, Meroitische Architektur, 300 v. Chr. – 350 n. Chr., in: Wildung, D. (Hrsg.), *Sudan, Antike Königreiche am Nil*, Ausstellungskatalog, Tübingen, 393–415
- Hinkel, F. W., 2001, Der Tempelkomplex Meroe 250, *The Archaeological Map of the Sudan. Supplement I.1, I.2a, I.2b*, Berlin
- Hintze, F., 1962, Vorbericht über die Ausgrabungen des Instituts für Ägyptologie der Humboldt-Universität zu Berlin in Musawwarat es Sufra, 1960–1961, *Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin, Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe* 11, 441–488
- Hintze, F., 1963, Musawwarat es Sufra. Vorbericht über die Ausgrabungen des Instituts für Ägyptologie der Humboldt-Universität zu Berlin, 1961–1962 (Dritte Kampagne), *Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin, Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe* 12, 63–77
- Hintze, F., 1968, Musawwarat es Sufra. Vorbericht über die Ausgrabungen des Instituts für Ägyptologie der Humboldt-Universität, 1963 bis 1966 (vierte bis sechste Kampagne), *Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin, Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe* 17, 667–684
- Hintze, F., 1973, Some Problems of Meroitic Philology, *Meroitica* 1, Wiesbaden, 321–330
- Hintze, F., 1979, Elemente meroitischer Kultur, *Meroitica* 5, Wiesbaden, 101–105
- Hintze, F., Hintze, U., 1970, Einige neue Ergebnisse der Ausgrabungen des Instituts für Ägyptologie der Humboldt-Universität zu Berlin in Musawwarat es Sufra, in: Dinkler, E. (Hrsg.), *Kunst und Geschichte Nubiens in christlicher Zeit*, Recklinghausen, 49–65, Abb. 18–24
- Hof, C., 2010, Zur Bauweise des Tempels von Meqaber Ga'ewa, in: Wolf, P., Nowotnick, U., *Das Heiligtum des Almaqah von Meqaber Ga'ewa in Tigray/Äthiopien*, *Zeitschrift für Orientarchäologie* 3, 192f.
- Japp, S., Gerlach, I., Hitgen, H. und Schnelle, M., 2011, Yeha and Hawelti: cultural contacts between Saba' and D'MT – New research by the German Archaeological Institute in Ethiopia, *Proceedings of the Seminar for Arabian Studies* 41, 145–160
- Kendall, T., 2014, Reused Relief blocks of Piankhy from B 900: Toward a decipherment of the Osiris cult at Jebel Barkal, in: Anderson, J. R., Welsby, D. A. (eds.), *The Fourth Cataract and Beyond: Proceedings of the 12th International Conference for Nubian Studies*, British Museum Publications on Egypt and Sudan 1, Leuven, 663–686
- Khalidi, L., Lewis, K., Gratuze, B., 2012, New Perspectives on Regional and Interregional Obsidian Circulation in Prehistoric and Early Historic Arabia, *Proceedings of the Seminar for Arabian Studies* 42, 143–146
- Kleinitz, C., 2007, Magisch-religiöse Zeichen der meroitischen und postmeroitischen Epochen in Nubien, *Der Antike Sudan* 18, 99–113
- Kormysheva, E., 2010, Gott In Seinem Tempel – Lokale Züge und ägyptische Entlehnungen in der geistigen Kultur des alten Sudan, *Moskau*
- Krencker, D., 1913, *Ältere Denkmäler Nordabessiniens*, mit Beiträgen von Theodor von Lüpke und einem Anhang von Robert Zahn, *Deutsche Aksum-Expedition*, Bd. 2, Berlin
- Leclant, J., 1959, Haoulti-Melazo (1955–1956), *Annales d'Éthiopie* 3, 43–82; <http://www.persee.fr/web/revues/home/prescript/article/ethio_0066-2127_1959_num_3_1_1300> (24.5.2014)
- Littmann, E., 1913, Sabaische, griechische und altabessinische Inschriften, *Deutsche Aksum-Expedition* Bd. 4, Berlin
- Lohwasser, A., 1999, Die Frau im antiken Sudan, *NBA Sonderheft Sudan*, 121–136
- Lohwasser, A., 2001, Die königlichen Frauen im antiken Reich von Kusch. 25. Dynastie bis zur Zeit des Nastasen, *Meroitica* 19, Wiesbaden
- Lohwasser, A., 2013, Die meroitische Periode des Reiches von Kusch, in: Zibelius-Chen, K., Wenig, St. (Hrsg.), 2013, *Die Kulturen Nubiens – ein afrikanisches Vermächtnis*, Dettelbach, 227–244
- Macadam, M. F. L., 1949, *The Temples of Kawa I. The Inscriptions*, Vol. I (text), Vol. II (plates), London
- Manzo, A., 1996, Social complexity and cultural contacts in Northeastern Africa between 3000 and 1000 B.C.: a provisional model, in: L. Krzyżaniak, K. Kroeper, M. Kobusiewicz (Hrsg.): *Interregional Contacts in the Later Prehistory of Northeastern Africa*, Poznań, 15–27
- Manzo, A., 2004, Late Antique Evidence in Eastern Sudan, *Sudan & Nubia* 8, 75–83

- Manzo, A., 2009, Capra nubiana in Berbere Sauce?, *Afr Archaeol Rev* 26, 291-303
- Michels, J. W., 2005, Changing settlement patterns in the Aksum-Yeha region of Ethiopia. 700 BC - AD 850, *Cambridge monographs in African archaeology* 64, Oxford
- Munro-Hay, S. C., 1991, *Aksum. An African Civilisation of Late Antiquity*, Edinburgh
- Näser, C., 2011, Early Musawwarat, in: Rondot, V., Alpi, F., Villeneuve, F. (eds.), *La pioche et la plume, Autor du Soudan, du Liban et de la Jordanie, Hommages archéologiques à Patrice Lenoble*, Paris
- Näser, C., 2013, Die C-Gruppe. Unternubien im 3. und 2. Jahrtausend v. Chr., in: Zibelius-Chen, K., Wenig, St. (Hrsg.), 2013, *Die Kulturen Nubiens – ein afrikanisches Vermächtnis*, Dettelbach, 105-120
- Nebes, N., 2001, Zur Genese der altsüdarabischen Kultur – Eine Arbeitshypothese, in: Eichmann, R., Parzinger, H. (Hrsg.), *Migration und Kulturtransfer, Der Wandel vorder- und zentralasiatischer Kulturen im Umbruch vom 2. zum 1. vorchristlichen Jahrtausend*, Bonn, 427-435
- Nebes, N., 2010, Die Inschriften aus dem 'Almaqah-Tempel in 'Addi 'Akawəḥ (Tigray), *Zeitschrift für Orientarchäologie* 3, 214-237
- Phillips, C., 1997, Al-Hamid: A Route to the Red Sea?, in: Avanzini, A. (ed.), *Profumi d'Arabia*, Rom, 287-295
- Phillips, J. S., 1995, Egyptian and Nubian Material from Ethiopia and Eritrea, *SARS Newsletter* 9, 2-10
- Phillips, J. S., 1997, Punt and Aksum: Egypt and the Horn of Africa, *Journal of African History* 38, 423-457
- Phillips, J. S., 2004, Pre-Aksumite Aksum and its neighbours, in: Lunde, P., Porter, A. (eds.), *Trade and travel in the Red Sea region. Proceedings of Red Sea project I, held in the British Museum, October 2002*, BARIS 1269, Oxford, 79-85
- Phillipson, D. W., 2000, *Archaeology at Aksum, Ethiopia, 1993-7.*, 2 vol., Report / Research Committee of the Society of Antiquaries of London 65, London
- Phillipson, D. W., 2009, The First Millennium BC in the Highlands of Northern Ethiopia and South-Central Eritrea: A Reassessment of Cultural and Political Development, *Afr Archaeol Rev* 26, 257-274
- Pirenne, J., 1967, Haoulti et ses monuments, nouvelle interprétation, *Annales d'Éthiopie* 7, 125-140; <http://www.persee.fr/web/revues/home/prescript/article/ethio_0066-2127_1967_num_7_1_869> (24.5.2014)
- Porter, A., 2004, Amphora trade between South Arabia and East Africa in the first millennium BC: a re-examination of the evidence, *PSAS* 34, 261-275
- Porter, A., 2010, A Sabaeen-Related Ceramic Jar from the Almaqah Temple, Meqaber Ga'ewa. A Preliminary Thin-Section Analysis, *Zeitschrift für Orientarchäologie* 3, 203-208
- Porter et al., 2009 = Porter, A., Stacey, R., Derham, B., 2009, The Function of Ceramic Jar Type 4100. A Preliminary Organic Residue Analysis, *PSAS* 39, 337-350
- Priese, K.-H., 1973, Zur Entstehung der meroitischen Schrift, *Meroitica* 1, Berlin, 273-306
- Priese, K.-H., 1981, Matrilineare Erbfolge im Reich von Kusch, *ZÄS* 108, 49-53
- Priese, K.-H., 2003, Bauen in Musawwarat, *Der Antike Sudan* 14, 53-72
- Priese, K.-H., 2013, Die napatansische Periode des Reiches von Kusch, in: Zibelius-Chen, K., Wenig, St. (Hrsg.), 2013, *Die Kulturen Nubiens – ein afrikanisches Vermächtnis*, Dettelbach, 199-211
- Riedel, A., Hamann, J., 2009, From the Quarry to the Finished Building. The Ancient Meroitic Stone Masonry at the Site of Naga / Sudan, in: Kurrer, K.-E., Lorenz, W., Wetzck, V. (eds.), *Proceedings of the Third International Congress on Construction History, Cottbus, May 20-24, 2009. Chair of Construction History and Structural Preservation of Brandenburg University of Technology, Bd. 3*, Cottbus, 1227-1234
- Rilly, C., 2004, The Linguistic Position of Meroitic, *Arkamani (Sudan Electronic Journal of Archaeology and Anthropology)*, März 2004; <http://www.arkamani.org/arkamani-library/meroitic/rilly.htm> (22.8.2005)
- Rilly, C., 2008, The Linguistic Position of Meroitic – New Perspectives for Understanding the Texts, *Sudan & Nubia* 12, 2-12
- Rilly, C., 2011, Recent Research on Meroitic, the Ancient Language of Sudan, *Ityopis* 1, 9-23
- Robin, C., de Maigret, M. A., 1998, Le Grand Temple de Yéha (Tigray, Éthiopie), après la première campagne de fouilles de la mission française (1988), *Comptes rendus de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres* 142, Paris, 738-798
- Schenkel, W., 1982, s.v. Meroitische Schrift, *LÄ II*, Wiesbaden, 1982
- Schmidt, P. R., 2009, Variability in Eritrea and the Archaeology of the Northern Horn During the First Millennium BC: Subsistence, Ritual, and Gold Production, *Afr Archaeol Rev* 26, 305-325
- Schmidt, P. R., 2011, New Light on Ancient Eritrea: Local Variations during the 1st Millennium B. C. E., in: Wenig, St., Vogt, B. (Hrsg.), *Im königlichen Auftrag II, Akten der 3. Littmann-Konferenz*, Berlin, Mai 2009, Wiesbaden, 249-270
- Schmidt, P. R., Curtis, M. C., Teka, Z., 2008, The Ancient Ona Communities of the First Millennium BCE: Urban Precursors and Independent Development on the Asmara Plateau, in: Schmidt, P. R., Curtis, M. C., Teka, Z. (Hrsg.), *The Archaeology of Ancient Eritrea*, Trenton, 109-161

- Schnelle, M., 2007, Bauhistorische Untersuchungen zur sabäischen Stadtmauer von Sirwah (Jemen), *architectura* 37, 43-56
- Schnelle, M., 2012, Towards a reconstruction of the Great Temple of Yeha (Ethiopia), in: Sedov, A. (ed.), *New Research in Archaeology and Epigraphy in South Arabia and its Neighbours. Proceedings of the „Rencontres Sabeennes 15“ held in Moscow on May 25th -27th, 2011, Moscow*, 387-415
- Schoske, S., Wildung, D., Kröper, K., 2013, Königsstadt Naga / Naga Royal City Grabungen in der Wüste des Sudan / Excavations in the Desert of the Sudan, Berlin – München
- Sedov, A., 1994, The temple of Syn d-Myf‘n (Wadi Dau‘an, inner Hadramaut), *Ancient Civilizations from Scythia to Siberia* 1, 249-260
- Sedov, A., 1998, Der Sakralkomplex von Raybun, in: Seipel, W. (Hrsg.), *Jemen – Kunst und Archäologie im Land der Königin von Saba‘*, Milano, 229-231
- Sedov, A., 2005, *Temples of ancient Hadramawt*, Pisa
- Sievertsen, U., 2013, Die Profanarchitektur im Reich von Meroe, in: Zibelius-Chen, K., Wenig, St. (Hrsg.), *Die Kulturen Nubiens – ein afrikanisches Vermächtnis*, Dettelbach, 261-283
- Spaulding, J., 2004, *Medieval Nubian Dynastic Succession*, Nubian Studies 1998, Boston, 413-418
- Streck, B., 1996, Die Halab - Zigeuner am Nil, in: Hrsg.: F. W. Kramer –B. Streck, *Sudanesische Marginalien*, Bd. 4, Wuppertal
- Török, L., 1974, Ein christianisiertes Tempelgebäude in Musawwarat es Sufra (Sudan), *Acta Archaeologica Academiae Scientiarum Hungaricae* 26, 71-103
- Török, L., 1984, Meroitic Architecture: Contributions to Problems of Chronology and Style, *Meroitica* 7, Wiesbaden, 351-366
- Török, L., 1997, *Meroe City. An Ancient African Capital*, John Garstang's Excavations in the Sudan, Part I: Text, Part II: Figures and Plates, EES, London
- Török, L., 2002, The Image of the Ordered World in Ancient Nubian Art. The Construction of the Kushite Mind, 800 BC – 300 AD, *PÄ* 18, Leiden – Boston – Köln
- Török, L., 2004, Archaism and innovation in 1st century BC Meroitic art: Meroe Temple M250 revisited, *Azania* 39, 203-224
- Trigger, B. G., 1964, Meroitic and Eastern Sudanic: A linguistic relationship?, *Kush* 12, 188-194
- Tringali, G., 1965, Cenni sulle ona di Asmara e dintorni, *Annales d'Ethiopie* 6, 143-161
- Watts, D., 2002, *Six degrees. The science of a connected age*, New York – London
- Wenig, St., 1975, *Die Kunst im Reich von Meroe*, Propyläen Kunstgeschichte, Bd. 15: Ägypten, Berlin, 412-427
- Wenig, St., 1978, A history of the art, architecture, and minor arts of Nubia and the Northern Sudan, *Africa in Antiquity* II, 21-111
- Wenig, St., 1981, Das Verhältnis von Wandrelief und Raumfunktion am meroitischen Amuntempel von Naga, *Studies in Ancient Egypt, the Aegean, and the Sudan. Essays in honor of Dows Dunham on the occasion of his 90th birthday, June 1, 1980, Boston*, 200-210
- Wenig, St., 1984, Gedanken zu einigen Aspekten der kuschitischen Tempelarchitektur, *Meroitica* 7, Wiesbaden, 381-408
- Wenig, St., 1999, Zur Deutung der Großen Anlage von Musawwarat es-Sufra, *NBA Sonderheft 1999, Nürnberg*, 23-44
- Wenig, St., 2001, Musawwarat es Sufra. Interpreting the Great Enclosure, *Sudan & Nubia* 5, 71-86
- Wenig, St., 2012, Die ‚Stulpen‘ in Kusch und äthiopische Unterarmmanschetten: ein Zusammenhang?, *Der Antike Sudan* 12, 91-104
- Wenig, St., 2013, Musawwarat es Sufra. Ein antikes Pilgerzentrum und Nationalheiligtum, in: Zibelius-Chen, K., Wenig, St. (Hrsg.), *Die Kulturen Nubiens – ein afrikanisches Vermächtnis*, Dettelbach, 363-382
- Wenig, St., Curtis, M. C., 2008, Qohaito: An Ancient Highland Urban Center, in: Schmidt, P. R., Curtis, M. C., Teka, Z. (Hrsg.), *The Archaeology of Ancient Eritrea*, Trenton, 287-300
- Weschenfelder, P., 2012, Water management by divine benevolence along the River Nile: Artificial water reservoirs as pastoral meeting places in the Meroitic Sudan (ca. 350 B.C. to 350 A.D.), in: Hahn, H. P., Cless, K., Soentgen, J. (eds.), *People at the Well. Kinds, Usages and Meanings of Water in a Global Perspective*, Frankfurt – New York, 246-265
- Weschenfelder, P., 2013, Traditionen und Innovationen – Postmeroitische Netzwerke in Nubien, in: Zibelius-Chen, K., Wenig, St. (Hrsg.), *Die Kulturen Nubiens – ein afrikanisches Vermächtnis*, Dettelbach, 313
- Wildung, D., 1996, *Sudan – Antike Königreiche am Nil*, Ausstellungskatalog, Tübingen
- Wildung, D., 1999, Die Stadt in der Steppe. Grabungen des Ägyptischen Museums Berlin in Naga – Sudan, Katalog Ausstellung Ingolstadt, Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Berlin
- Wildung, D., 2013, Naga – Königsstadt in der Steppe, in: Zibelius-Chen, K., Wenig, St. (Hrsg.), 2013, *Die Kulturen Nubiens – ein afrikanisches Vermächtnis*, Dettelbach, 415-428
- Williams, B., 1999, Kushite Origins and the Cultures of Northeastern Africa, *Meroitica* 15, 372-392
- Wolf, P., 1999a, Ein antiker Tempelgarten im Sudan, *NBA Sonderheft Sudan*, 53-60

- Wolf, P., 1999b, Götter und Graffiti - Zur Interpretation der Großen Anlage von Musawwarat es-Sufra, NBA Sonderheft Sudan, 47-52
- Wolf, P., 2001a, Untersuchungen zur Baugeschichte an der Nordseite der Zentralterrasse [der Großen Anlage von Musawwarat es Sufra], *Der Antike Sudan* 11, 16-23
- Wolf, P., 2001b, Die Höhle des Löwen – Zur Deutung der Großen Anlage von Musawwarat es Sufra, in: Arnst, C-B., Hafemann, I., Lohwasser, A. (Hrsg.), *Begegnungen – Antike Kulturen im Niltal*, Festgabe für Erika Endesfelder, Karl-Heinz Priese, Walter Friedrich Reineke, Steffen Wenig, Leipzig, 473-508
- Wolf, P., 2006, Temples in the Meroitic South – Some aspects of typology, cult and function, in: Caneva, I., Roccati, A. (eds.), *Acta Nubica, Proceedings of the X International Conference of Nubian Studies*, Rome, 9-14 September 2002, Rom, 239-262
- Wolf, P., 2011, Der Garten der Großen Anlage von Musawwarat es Sufra, Sudan, in: Loeben, C. E., Kappel, S. (Hrsg.), *Gärten im alten Ägypten und in Nubien 2000 v. Chr. – 250 n. Chr.*, Archäologie, Inschriften und Denkmäler Altägyptens 1, Rahden, 29-37
- Wolf, P., Nowotnick, U., 2005, The Second Season of the SARS Anglo-German Expedition to the Fourth Cataract, *Sudan & Nubia* 9, 23-31
- Wolf, P., Nowotnick, U., 2006, The Third Season of the SARS Anglo-German Expedition to the 4th Cataract of the Nile, *Sudan & Nubia* 10, 20-32
- Wolf, P., Nowotnick, U., 2010a, The Almaqah Temple of Meqaber Ga'ewa near Wuqro (Tigray/Ethiopia), *Proceedings of the Seminar for Arabian Studies* 40, 363-376
- Wolf, P., Nowotnick, U., 2010b, Das Heiligtum des Almaqah von Meqaber Ga'ewa in Tigray/Äthiopien, *Zeitschrift für Orientarchäologie* 3, 164-213 [mit Beiträgen von C. Hof, M. Daszkiewicz, G. Schneider, E. Bobryk und A. Porter]
- Wolf, P., Nowotnick, U., 2011, Ein neuer äthio-sabäischer Fundplatz in Tigray/Äthiopien – Der Almaqah Tempel von Meqaber Ga'ewa, in: Wenig, St., Vogt, B. (Hrsg.), *Im königlichen Auftrag II, Akten der 3. Littmann-Konferenz*, Berlin, Mai 2009, Wiesbaden, 203-219
- Zibelius-Chen, K., Wenig, St. (Hrsg.), 2013, *Die Kulturen Nubiens – ein afrikanisches Vermächtnis*, Dettelbach
- Zurawski, B., 1997, A study of the origins of Nubian and Ethiopian horned headgears of the medieval period, in: *Äthiopien und seine Nachbarn, Orbis Aethiopicus* 1997, 121-135

EIN FORSCHERLEBEN ZWISCHEN DEN WELTEN

ZUM 80. GEBURTSTAG VON STEFFEN WENIG

HERAUSGEGEBEN VON

ANGELIKA LOHWASSER & PAWEL WOLF



MITTEILUNGEN DER SUDANARCHÄOLOGISCHEN
GESELLSCHAFT ZU BERLIN E.V.

SONDERHEFT • 2014

Impressum:

ISSN 0945-9502

Der antike Sudan. Mitteilungen der Sudanarchäologischen Gesellschaft zu Berlin e.V.
Sonderheft • 2014

HERAUSGEGEBEN VON: Angelika Lohwasser & Pawel Wolf

ERSCHEINUNGSORT: Berlin

INTERNETPRÄSENZ: www.sag-online.de

LAYOUT & SATZ: www.frank-joachim.de

DRUCK: www.dbusiness.de

TITELBILD: Säulenbasis mit Löwe, Große Anlage von Musawwarat es Sufra, Raum 108
(Foto: Claudia Näser)

FRONTISPIZ: Der Jubilar im Garten seines Hauses in Berlin-Karow
(Foto: Jane Humphris, Bildbearbeitung: Frank Joachim)

© Das Copyright liegt bei den jeweiligen Autorinnen und Autoren

DANK

Dass diese Festschrift zustande gekommen ist, verdanken wir vielen Mitwirkenden. An erster Stelle stehen die Autorinnen und Autoren, die mit ihren vielseitigen und fundierten Artikeln das eigentliche Geschenkpaket geschnürt haben. Julia Petereit hat die redaktionelle Arbeit übernommen – Korrekturen gemacht, Literatureinträge kontrolliert und vieles mehr. Sollte doch noch ein Fehler zu finden sein, ist das der Fülle der Beiträge und der gegen Ende deutlich knappen Zeit geschuldet! Frank Joachim hat das Layout hergestellt und unermüdlich auf Bitten um Veränderungen reagiert. Die Sudanarchäologische Gesellschaft zu Berlin e.V. stellt ihre Mitgliederzeitschrift „Der antike Sudan“ für die Aufnahme dieses Sonderheftes zur Verfügung und ehrt damit den Gründungsvater von Verein und Zeitschrift. Darüber hinaus hat sie den Druck zwischenfinanziert und damit die Herstellung erleichtert. Der Lehrbereich Ägyptologie und Archäologie Nordostafrikas der Humboldt-Universität zu Berlin übernimmt in bewährter Weise den Vertrieb, um die Erkenntnisse auch an die wissenschaftliche Gemeinschaft weiterzugeben. Instituts-, Grabungs- und Familienangehörigen haben mit Rat und Tat, vor allem aber Geduld und moralischer Unterstützung zum Gelingen beigetragen!

Ihnen allen und weiteren ungenannten Helfern gebührt unser aufrichtiger Dank!

INHALTSVERZEICHNIS

GRUSSWORT	7
TABULA GRATULATORIA	9
BIBLIOGRAPHIE	11
FRANCIS BREYER Kipkipi, ein soldatensprachlicher Somatismus oder: Wohin floh der letzte kuschitische Pharao vor den Assyern?	21
Ueli BRUNNER Die sabäische Dammanlage Mabnā al-Ḥašrağ in Maʿrib, Jemen	25
KLAUS DORNISCH Ketzerisches zum „Thron von Hawelti“	37
DAVID N. EDWARDS Early Meroitic Pottery and the creation of an early imperial culture?	51
EUGENIO FANTUSATI, ELEONORA KORMYSHEVA & SVETLANA MALYKH Abu Erteila – An Archaeological Site in the Butana Region	65
RODOLFO FATTOVICH The Architecture of Power in Tigray (Northern Ethiopia) and Eritrea in the 1st millennium BCE – 1st millennium CE	95
MARTIN FITZENREITER Taharqo und Osiris Fragmente einer Kapelle im Ägyptischen Museum der Universität Bonn	111
BALDUR GABRIEL Kulturhistorische Landschaftselemente am 5. Nilkatarakt/Nordsudan nach Google-Earth-Bildanalysen mit Anmerkungen nach Groundcheck (GC)	129
WŁODZIMIERZ GODLEWSKI Dongola Capital of early Makuria: Citadel – Rock Tombs – First Churches	153
KRZYSZTOF GRZYMSKI The Decorated Faience Puteals from Meroe	165
JANA HELMBOLD-DOYÉ Rundstäbe, Leisten und Lisenen	169
JANE HUMPHRIS & THILO REHREN Iron production and the Kingdom of Kush: an introduction to UCL Qatar’s research in Sudan	177
FRANK JOACHIM Der Nordfriedhof (IF) von Musawwarat es Sufra	191
TIM KARBERG Rinder in Musawwarat es Sufra	215

ADAM ŁAJTAR	
Epitaph of Staurosaña († 1057), granddaughter (?) of a king Zakharias, found in Dongola	221
ANGELIKA LOHWASSER	
Neujahr in Nubien	229
ANDREA MANZO	
New Eastern Desert Ware Finds from Sudan and Ethiopia	237
JACKE PHILLIPS	
The Foreign Contacts of Ancient Aksum: New finds and some random thoughts	253
WALTER RAUNIG	
Frühes Eisen in Nordostafrika	269
ALESSANDRO ROCCATI	
B2400: A New Page in Meroitic Architecture	293
THOMAS SCHEIBNER	
Entstehung, Ursprung und Nutzung –	
Die Hafire in Musawwarat es-Sufra und in der Keraba als Wirtschaftsbauten	299
GUNNAR SPERVESLAGE	
Ausgegraben: Der Wörterbuchentwurf von Samuel Birch	
Ein Werkstattbericht	323
PETRA WESCHENFELDER	
Who gets the lion's share?	
Thoughts on Meroitic water management and its role in royal legitimization	335
PAWEŁ WOLF	
Essay über den meroitischen Eklektizismus in Musawwarat es Sufra,	
oder: woher stammt der meroitische Einraumtempel?	351
JANICE YELLIN	
The Kushite Nature of Early Meroitic Mortuary Religion:	
A Pragmatic Approach to Osirian Beliefs	395
MICHAEL H. ZACH	
Die frühesten Fotografien meroitischer Altertümer	405
FARBTAFELN	415